schwarzer FADEN

ANARCHISTISCHE VIERTELJAHRESSCHRIFT

»NOSTALGIENUMMER«

Du räumst dem Staate denn doch zu viel Gewalt ein. Er darf nicht fordern, was er nicht erzwingen kann. Was aber die Liebe gibt und der Geist, das läßt sich nicht erzwingen. Das laß er unangetastet, oder man nehme sein Gesetz und schlag es an den Pranger! Beim Himmel! der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will. Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte.

Hölderlin: Hyperion



EXIL UND UTOPIE

INTERVIEW MIT AUGUSTIN SOUCHY

NATIONALREVOLUTIONÄRE

ANARCHOSYNDIKALISMUS

FREIHEIT DER FRAUEN

SOZIALE BEWEGUNG?

ANMERKUNGEN ZUM STAAT

NADGE UND AWACS



Im Hintergrund Ex-SF-Redakteur Herbert Wieder in Köln 1981

INHALT

Editorial	S. 2
Rezension Frankfurter Hefte	S. 4
Anmerkungen zum Staat	S. 6
Anarchosyndikalismus	S.13
Anarchistisches Subjekt	S.20
Soziale Bewegung	S.22
Chomskys Anarchismus	S.26
Die Freiheit der Frauen (Otto Groß)	S.30
100 Jahre Marx	S.36
B. Traven	S.43
Exil und Utopie	S.48
Nationalrevolutionäre	S.51
Hambacher Fest	S.59
Castoriadis über die SU	S.65
NADGE und AWACS	S.68
Interview mit Augustin Souchy	S.75
Dokumentarfilme zu Spanien '36	S.82
Collage »Bürgerkrieg«	S.87
Patty Hearst (SLA)	S.88
Register aller SF-Beiträge bis Nr.12	S.92
hautnah	S.96
Comic	S.98
Neuere Nummern des SF (13-18)	S.99

***

Kurzer Rückblick und einige Gedanken zur Situation des SF.

Der Schwarze Faden kann mit dieser »Nostalgienummer« sein fünfjähriges regelmäßiges Erscheinen feiern. Im Mai 1980 erschien die Nullnummer mit der übervorsichtigen Startauflage von 500 Exemplaren und war nach vierzehn Tagen vergriffen, so daß 400 Exemplare nachgelegt werden konnten. Von der ursprünglichen Redaktion (Stefan Blankertz, Herbert Wieder, Horst Blume, Friederike Kamann, Wolfgang Haug, Gudrun Winkelmann, Jürgen Wierzoch) blieben mit Friederike, Horst, Jürgen und Wolfgang gerade vier Leute übrig, wobei zudem Jürgens Tätigkeit von »Ferne« erfolgen mußte (er lebt in Oslo). Mit der Gründung des FLI 1983, dem derzeit ca. 120 Mitglieder angehören, erhielt der SF jedoch wieder den für eine Zeitschrift und ihre Macher notwendigen Diskussionsrückhalt sowie die gelegentliche Hilfe einzelner FLI-Mitglieder beim Vertrieb, der Weiterverarbeitung der Zeitschrift oder in Form von Artikeln. Den Druck besorgen seit Nr.10 die Karlsruher Genossen und Genossinnen von der Druckcooperative, ihr Solidaritätspreis ermöglicht den – im Vergleich zu anderen ähnlich umfangreichen Zeitschriften – günstigen Verkaufspreis.

In den vergangenen fünf Jahren hielt sich auch die »negative« – weil fremdbestimmte – Konfrontation mit dem Staat erfreulicherweise in Grenzen. Neben einer Hausdurchsuchung, wobei die Unterlagen zu dem bereits veröffentlichten Artikel »Knastarchitektur« beschlagnahmt wurden, einem Ausbildungsverbot für Wolfgang Haug, einem zurückgenommenen Ausbildungsverbot für Friederike Kamann (die im Folgenden ihrerseits auf eine »solche« Ausbildung verzichtete), einer Bewerbungsablehnung für Horst Blume und verschiedentlichem Ärger mit den staatlichen Knästen wegen Nichtaushändigung des SF an Gefangene, neben der Aufnahme in die Verfassungsschutzberichte – konnten wir insgesamt feststellen, daß unsere Tätigkeit insgesamt anscheinend doch als »seriös« (?) eingeschätzt wird und wir eigentlich in Ruhe arbeiten konnten. Auf die nächsten fünf Jahre also...

Der SF hat nun immerhin eine Auflage von 2000 Exemplaren erreicht, ganz zufrieden sind wir deshalb noch nicht. Bei 3000 würde sich die Qualität noch verbessern lassen und könnten gelegentlich kleine Honorare bezahlt werden; vielleicht helft ihr uns dieses Ziel durch verstärkten Wiederverkauf möglichst schnell zu erreichen.

Unser Anspruch war von Anfang an ein Theorie- und Diskussionsforum für Anarchisten, Libertäre, Rätesozialisten und freiheitliche Menschen aller Schattierungen zu werden, wir gehen davon aus, daß unsere Leserschaft sich sehr pluralistisch zusammensetzt, daß sich Autonome genauso darunter befinden, wie Graswurzler, Anarcha-Frauen und Feministinnen, Syndikalisten und Anarchismus-Studenten – trotzdem hat der SF seinen Anspruch Diskussionsforum dieser verschiedenen Denkweisen zu sein bislang kaum einlösen können. Es waren zwar die entsprechenden Artikel vorhanden, doch meldeten sich selten die potentiellen Gegner zu Wort. »Diskussionsforum« sein zu wollen, beschränkt sich deshalb zumeist auf die Diskussionsthemen, die vom SF selbst initiiert werden (»Antimilitarismus«, »Antipädagogik/Libertäre Pädagogik« etc.). Ausnahmen bildeten die »NR-« und »Arbeit-«Diskussion die auch von anderen Zeitschriften aufgegriffen wurde. Trotzdem erscheint uns dieses Resultat nach fünf Jahren eher mager, vielleicht läßt sich das ändern?

Bei der Bearbeitung von »Theorie« stoßen wir leider zunehmend auf Schwierigkeiten; nur ein kleiner Teil der Leser scheint wirklich das Interesse zu teilen, den Anarchismus zu aktualisieren, auf die Gegenwart anwendbar zu machen, d.h. diese zu analysieren, um sie verändern bzw. zumindest auf sie einwirken zu können. Es wird zwar seit den 70er Jahren die Notwendigkeit einer solchen Arbeit betont, versucht man sie dann, erhält man den Stempel »zu intellektuell«, »zu abgehoben«, »zu akademisch«...; im Klartext heißt das, Wiederverkäufer bestellen ab, weil sie glauben den SF nicht mehr in Kneipen verkaufen zu können. Leser beschweren sich und fordern mehr »action«, mehr Bezug auf die sozialen Kämpfe. – Wir können die Artikelschreiber nur vermehrt dazu auffordern, lesbar (und unumgängliche Fremdwörter in Klammern übersetzt) zu schreiben; die Wiederverkäufer zu mehr Geduld überreden, denn letztlich werden sie selbst in anderen Diskussionen sicherlich ebenfalls lauthals die Aktualisierung des Anarchismus verlangen. Daß dabei ab und zu ein schwieriger Text verstanden werden muß, erscheint uns als zumutbar. Ansonsten teilen wir bisweilen das Unbehagen, daß der SF »vertheoretisiert«, allerdings ist dem leicht entgegenzusteuern: ihr schickt uns Berichte über Auseinandersetzungen, die z.B. nicht in der taz oder anderen Medien landen. Ihr müßt dabei allerdings berücksichtigen, daß wir vierteljährlich erscheinen, d.h. daß es keine Sachen sein dürfen, die nur aktuell Sinn haben.

Warum lehnen wir bisweilen gerade »action«-Berichte ab? Als konkretes Beispiel: eine Schlägerei mit Skins und anderen Neonazis ist zunächst nur vor Ort interessant, nur dort können Fehler für die Zukunft sinnvoll analysiert werden. Klar gäbe es auch dafür ein überregionales Leserinteresse, aber dies doch wohl eher auf einer »Sensationsebene«, die wir nicht unbedingt auch noch fördern wollen, etwa nach dem Muster – ›der unbeteiligte Anarchist auf dem Lande will ein wenig vom Nervenkitzel der Berliner Szene schnuppern.‹ Wir halten solche Berichte für selbstbeweihräuchernd bzw. für den planmäßigen Aufbau eines Mythos, eines Image, das verteufelt nahe an dem Bild angesiedelt ist, das die Gegner des Anarchismus von diesem entwerfen.

Berichtenswert fänden wir eine solche Auseinandersetzung jedoch dann, wenn sich aus ihr überregional lernen läßt, weil sich in ihr tatsächliche Momente befinden, die über die bloße Konfrontation, die Auseinandersetzungen mit der Polizei etc. hinausgehen. Oder: wenn die Medien gebraucht werden, um Übergriffe öffentlich zu machen; um das Verschweigen zu durchbrechen etc....

Wir haben uns immer ›aktive Leser/innen‹ gewünscht, d.h. wir gehen davon aus, daß der SF eine *Zeitschrift* ist und bleiben soll und nicht »zum Ersatz« wird für Handlungen, die wir alle in unserer nächsten Umgebung selbst Realität werden lassen müssen. Wenn wir deshalb die Zeitschrift bisweilen so zusammenstellen, daß sie manchen als zu »theoretisch« erscheint, gehen wir davon aus, daß dies neben der Information und der Diskussion neuer Gedanken und Geschehnisse, die eigentliche Aufgabe einer Zeitschrift zu sein hat. Die »Aktionen«, das »Sich-Einmischen« halten wir für (uns selbst wie für andere) selbstverständlich und glauben nicht, daß wir es in jeder Ausgabe extra beweisen oder vorführen müssen.

Dennoch ist jede Zeitschrift in erster Linie auch Kommunikationsmittel, dazu diente die Einführung der Kleinanzeigenseite, die bei Bedarf auch größeren Raum einnehmen kann. Um diesen Kommunikationscharakter des SF zu verstärken, kann ab Nummer 18 jede/r Abonnent/in und jede/r Neuabonennt/in jährlich eine Kleinanzeige (5 Zeilen) gratis in Anspruch nehmen. Außerdem haben wir seit Nummer 17 eine Rubrik »Neues aus der A-Szene« eingerichtet, d.h. schickt uns Kurzberichte über Treffen, Diskussionen, Vorhaben etc., eventuelle Rundbriefe (wie die Dortmunder und Berliner) und wir stellen diese Infos stichwortartig unter dieser Rubrik zusammen. – Eventuell steht als Überschrift dann auch mal »Anarchoklatsch«, das soll aber nicht weiter irritieren, schließlich sind wir alle nicht so ernstzunehmen, daß wir uns selbst zu ernstnehmen sollten.

Auf die nächsten fünf Jahre! In der Hoffnung ihr begleitet uns alle!!!





Horst Blume

Wie uns andere sehen

Frankfurter Hefte, Heft 9, September 1984

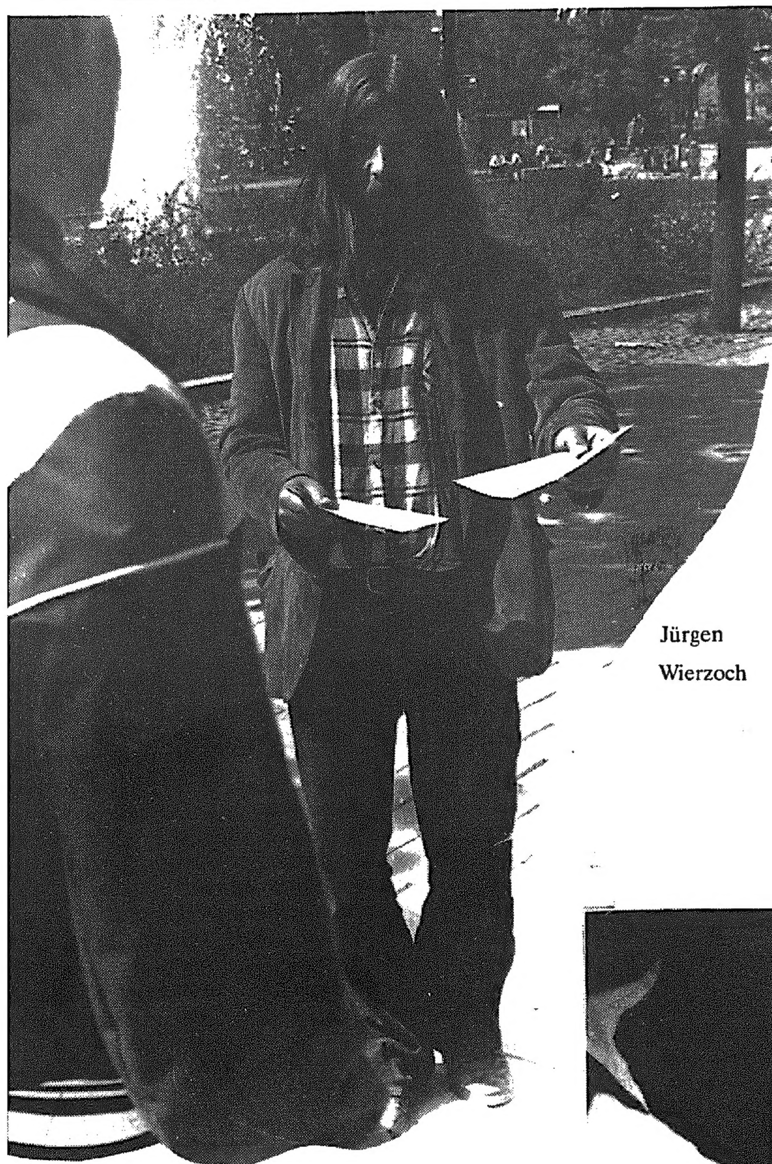
Wer wagt es noch, Anarchist zu sein?

»Schwarzer Faden«, Anarchistische Vierteljahresschrift, Obere Weibermarktstr. 3, 7410 Reutlingen. (Alte Adresse!)
»Trafik«, Internationales Journal für Kultur der Anarchie, Muhrenkamp 42, 4330 Mülheim.

Über den Anarchismus wir mehr gesprochen, als verantwortet werden kann, – der Wissensstand auf diesem Feld ist nämlich recht bescheiden. Es genügt allerdings nicht, seine Theorien zu studieren (eine einheitliche hat er nie gehabt); auch seine Praktiken müssen berücksichtigt werden (so läßt sich zum Beispiel aus den Wahlboykott-Aktionen der Anarchos ihre Ablehnung des Parlamentarismus ersehen).
Beides, Theorie und Praxis, spiegelt sich in zwei Zeitschriften, die in der gesamten Alternativszene gelesen werden, in der etablierten Öffentlichkeit aber kaum bekannt sind. Sie gehören zu der grauen Presse der untergründigen Öffentlichkeit. Seit den sechziger Jahren entstanden, umfaßt diese Presse heute etwa 120 Periodika.

»Schwarzer Faden« für Outsider
Der Kommunismus hat sich als »roter Faden« in die Geschichte eingefädelt, aber es gibt auch einen »schwarzen«: Freiheitskämpfe und liberale Experimente. Sie sollen in dieser Zeitschrift aufgearbeitet werden, um Anhaltspunkte und Impulse für die Gegenwart zu gewinnen.
Die Idee dazu entstand auf der Gegenbuchmesse von 1979. Damals fanden sich acht Anarchos zusammen. Die Null-Nummer der Zeitschrift, mit RAF- und Staatskritik, erschien im Mai 1980. Die Startauflage betrug 500 Exemplare, jedoch mußten schon nach einem Monat 200 Stück nachgedruckt werden. Heft 13 (Januar-März 1984) hatte bei 1175 Abonnenten eine Auflage von 1600; der Rest wird über Buchläden und Wiederverkäufer abgesetzt. Der »Schwarze Faden« trägt sich selbst, zahlt allerdings den Mitarbeitern keine Honorare und natürlich den Redakteuren keine Gehälter. Das nennt man Selbstausbeutung für eine gute Sache. Übrigens ist die Zeitschrift mit dem kleinen Trotzdem-Verlag verbunden, der schon seit 1978 existiert. Als Herausgeber tritt neuerdings das Libertäre Forum [›Forum für libertäre Information‹, d.Red.] in Erscheinung.

Die Redaktion besteht aus Wolfgang Haug, Friederike Kamann und Horst Blume. Sie sind nicht nur politisch, sondern auch freundschaftlich im Sinne einer Affinitätsgruppe verbunden, die Konsensbeschlüsse über die Veröffentlichung von Beiträgen faßt. Ein Chefredakteur ist unter Anarchisten unmöglich.
Darüberhinaus gibt es das Forum für libertäre Information (FLI) mit 55 Mitgliedern, die sich halbjährlich zur Arbeit an bestimmten theoretischen Themen treffen und den »Schwarzen Faden« inhaltlich wie finanziell unterstützen, zuweilen auch kritisieren. Es handelt sich um ein beratendes Gremium, welches das theoretische Niveau der deutschen Anarchos anheben und die Basis der Zeitschrift verbreitern soll. Das Forum hat eine eigene (berliner) Rundbriefredaktion und könnte zum Kern einer Deutschen Anarchistischen Föderation werden, deren Bildung seit fünfzehn Jahren erwogen wird. Bisher sind jedoch alle Versuche (mindestens fünf) gescheitert.
Dennoch hat die Zeitschrift eine Diskussion in Gang gebracht (ab Heft 7), um die Organisationsscheu der Anarchos zu überwinden. Für den »«Schwarzen Faden« ist der historische Anarchismus tot und ein Neuanfang nötig. Er will »ein Diskussionsforum für libertäre Ansätze aller Art werden«, beispielsweise auch für die Grünen und die Friedensbewegung. Zu diesem Zweck sollen die traditionellen Theoriemauern zwischen Stirnerianern, Bakunisten, Kropotkin-Anhängern und Anarcho-Marxisten abgebaut werden. Er selbst hat freilich eine rotschwarze, das heißt anarcho-kommunistische Tendenz. Als Ergebnis der Organisations-Diskussion werden zunächst regionale Föderationen aufgebaut, eine erste ist in Südbayern entstanden.
Eine große Debatte löste Horst Blumes Aufsatz über die deutschen Nationalrevolutionäre aus, die der »Schwarze Faden« im Unterschied zu anderen Zeitschriften »nicht in eine faschistische Ecke drängen« will. Zwei von ihnen, Henning Eichberg und Paul Winterakker, kamen in Heft 10 ausführlich zu Wort. Ein solches Gespräch wurde zum ersten Mal seit den zwanziger Jahren geführt. Sprecher des Libertären Forums stellten sogar fest – und der »Schwarze Faden« druckte es ab – ,daß die linken Nationalrevolutionäre in gewisser Hinsicht sensibler als manche Anarchos sind.
Der Aufsatz in Heft 13 über Silvio Gesell – dem freilich sachlich-historisches Niveau fehlt – und über die freiwirtschaftliche Bewegung war derart provozierend, daß er eine breite Diskussion auslöste, die in vielen Zuschriften zum Ausdruck kam. So dringt der »Schwarze Faden« auch in Kreise ein, die ihm bisher kaum Beachtung schenkten.
Für das gleiche Heft verfaßte Wolfgang Haug ein ausgezeichnetes Porträt Henry David Thoreaus, das die amerikanische Geschichte miteinbezieht. Thoreau wird als »einer der Urheber von Anarchismus« gewürdigt, der keine Lehre, sondern eher eine Lebenseinstellung mit antiautoritären Grundprinzipien sei. Außerdem schrieb Haug über deutsche Anarchisten im Spanischen Bürgerkrieg; Uli Klemm lieferte einen Beitrag zur Entwicklung libertärer Pädagogik. Im Allgemeinen steckt die historische Arbeit der Zeitschrift jedoch noch in ihren Anfängen. – Trotz wachsender Seitenzahl (von 40 auf 64) berücksichtigt die Redaktion kaum aktuelle Ereignisse, denen sie bei vierteljährlicher Erscheinungsweise doch nicht gerechtwerden kann.



Jürgen Wierzoch

Zuweilen sind Stellungnahmen von Anarcho-Gruppen zu finden. So ist für die Arbeitsgruppe »Anarchismus und Häuserkampf« menschenwürdiges Wohnen keine Frage von Gesetzen, vielmehr ein natürliches Grundrecht. »Besetzte Häuser können für uns befreite Gebiete sein. Sie bieten die Möglichkeit, Erfahrungen mit Selbstorganisation zu sammeln, mit Normen zu brechen und unsere Vorstellungen einer freien Gesellschaft zu verwirklichen.« Die Besetzung von Häusern und ihre Umwandlung in autonome Zentren gehört zur Praxis der Anarchos. Sie sind in allen neuen sozialen Bewegungen aktiv.
Zugleich treten aus ihren Reihen neue Theoretiker hervor, denen der »Schwarze Faden« Raum bietet, so etwa Stefan Blankertz und Hans-Jürgen Degen. Letzterer hat in seinen »Anmerkungen zum Staat« und in einem Essay über Landauers Revolutionsbegriff ungewohnte Töne angeschlagen. Beispielsweise wird die Nationalität als »Ausdruck natürlicher Vielfalt in der Menschheit« dem Staat als »Fremdkörper im Leben der Völker« gegenübergestellt. Im »Schwarzen Faden« können tatsächlich auch anarchistische Wahrheiten und Leitsätze neu durchdacht werden....

Günter Bartsch



IMPRESSUM

HERAUSGEBER: FLI – Forum für libertäre Informationen
V.i.S.d.P.: Horst Blume, Schleusenweg 10, 4700 Hamm; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der Verfasser und geben nicht die Meinung der Herausgeber oder des presserechtlich Verantwortlichen wieder. Eingesandte Artikel werden diskutiert; über einen Abdruck entscheidet die Redaktion der jeweiligen Nummer; ein Anspruch auf Abdruck besteht nicht; Nachdrucke sind gegen Quellenangabe und Belegexemplare ausdrücklich erwünscht, Abdrucke erfolgen honorarfrei. KNAST-FREIEXEMPLARE bleiben solange Eigentum des Verlags, solange sie nicht dem Gefangenen ausgehändigt sind. Eine Zur-Habe-Nahme ist keine Aushändigung!
Auflage: 2000 Exemplare; Satz: Trotzdem-Verlag, Grafenau-1; Druck: Druckcooperative Karlsruhe; Weiterverarbeitung: Libellus-Verlag, Stuttgart; Erscheinungsweise: vierteljährlich; **Abonnementsgebühren: 15.-DM für 4 Nummern** *(Bezahlung im voraus; automatische Verlängerung nach Ablauf des Abo-Zeitraums, d.h. bitte gebt uns schriftlich Bescheid, wenn ihr den SF nicht mehr beziehen könnt oder wollt.)* **Anzeigenpreise**: *1 Spalte: 100.-DM + MWST; 1/2 Seite: 150.-DM; 1 Seite: 500.-DM. SF-Konto: F. Kamann - PSK Stuttgart - Ktonr. 574 63 – 703; Anarchistische und alternative Kleinverlage erhalten 20% Rabatt, FLI-Mitglieder 50%.*



Friederike Kamann

Berlin, 25. Juni 1981: Nach einer Demonstration von 12000 Menschen gegen die Räumung und den Abriß besetzter Häuser kommt es zu Ausschreitungen, die interessierte Gazetten zum „Krieg in Berlin" aufbauschen.

Der folgende Beitrag erhebt keinen Anspruch eine umfassende und abschließende Analyse zu sein. Es sind Überlegungen, Fragestellungen, die jede für sich umfassender Analysen bedürften. Die »Anmerkungen« sind also nicht mehr als Thesen, Verkürzungen, Überzeichnungen. –

»Der Mensch ist sein eigenes Ziel«
Albert Camus

I

Es gibt einen griffig-vereinfachenden Begriff vom Staat, um den es hier geht: um den Staat als Inkarnation von Unfreiheit, Unterdrükkung, Verhinderung aller Lebens- und Ausdrucksrechte von Individuen, von Gruppen, ihren Zusammenschlüssen, von Kommunen, von Völkern...

Für Anarchisten ist der Staat das totale Feindbild. Er ist Dreh- und Angelpunkt ihrer »Politik«. Seinen Negativcharakter hat der (wohl konsequenteste) Anarchist Gustav Landauer auf die Kurzformel gebracht: *»Wer vom Staat ißt, stirbt daran; Staat ist etwas, das wir tun oder lassen.«*

Die andere extreme, die positive Formel vom Charakter des Staates, die linker und rechter Staatsapologeten, ist die von G. W. F.

von Hans-Jürgen Degen

ANMERKUNGEN ZUM STAAT

Hegel: daß *»der Staat... die Wirklichkeit der sittlichen Idee«*, die vollständige und endgültige Form der menschlichen Gesellschaft sei: der *»Schritt Gottes auf Erden«*, die *»Vernunft«*, die *»Wirklichkeit«* ist.

Die anarchistische Totalnegation des Staates stammt aus der Zeit absolutistischer/autoritärer Staatsherrschaft. Die enormen Veränderungen, die der Staat im Laufe der letzten hundert Jahre erfahren hat, hat der anarchistischen Fundamentalkritik an ihm kaum Abbruch getan.

Die »offene«, die »pluralistische« Gesellschaft der bürgerlichen Demokratie mit ihrem politischen Parlamentarismus, ihrer sozialen Reformpolitik, der Quasi-Pressefreiheit etc. kaschiert das Gewaltmonopol des Staates. Diese Gesellschaft ist total bürokratisiert, zentralisiert. Gemessen an ihren gesellschaftlichen und technischen Möglichkeiten, ist sie ineffektiv. Nicht zu verkennen ist jedoch, daß der bürgerliche Staat eine Unzahl nicht mehr hinwegzudenkender, äußerst wichtiger sozialer Funktionen einnimmt. Und nicht zu verkennen ist: Der bürgerliche Staat, die politische Demokratie räumt – wenn auch widerwillig – einen gewissen Spielraum ein: den der Publikations- und Organisationsfreiheit und Möglichkeiten antizipatorischer Formen ihrer projektierten freiheitlich-sozialistischen Gesellschaft.

II

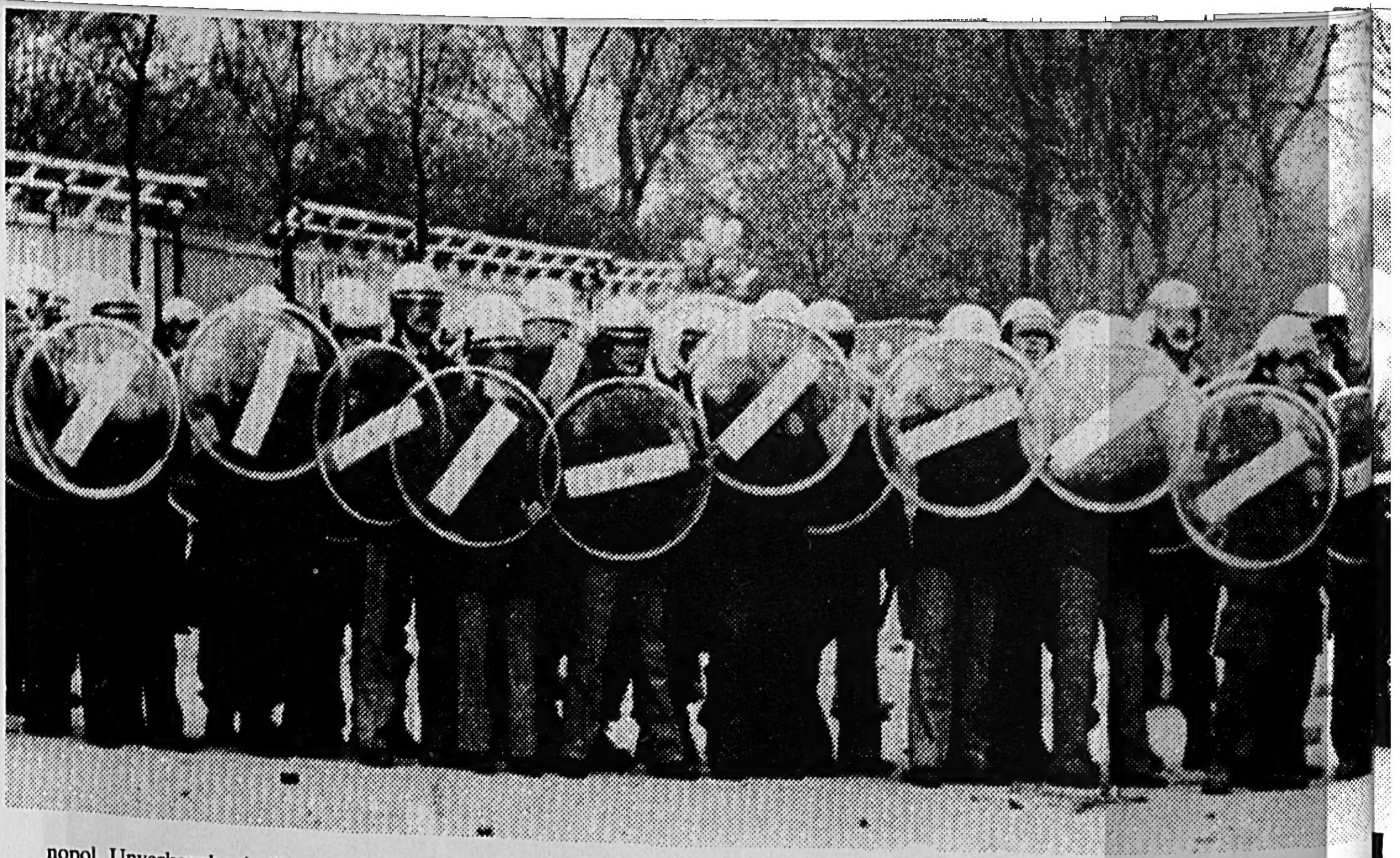
Staat ist weit mehr als nur eine politische Zweckorganisation. Sein tatsächliches Wesen ist ein Organismus, der sich durch alle menschlichen Lebensäußerungen zieht. Dieser Organismus durchkreuzt vertikal und horizontal alle menschlichen Unternehmungen. Er setzt ihnen die Normen. Er dominiert sie unbewußt und bewußt. Die Menschen sind durchstaatlicht. Der einstmals »nur« äußeren Verstaatlichung folgte die innere Verstaatlichung. Die Menschen sind zu total abhängigen Marionetten des Organismus Staat geworden. Die »autonome« Persönlichkeit, die normale Persönlichkeit, tritt allenfalls noch deformiert in Erscheinung. Real kann es sie gar nicht mehr geben: Der Mensch ist entgeistigt, entseelt – ein williges und willenloses Werkzeug des Staates.

Immer schon war der »Geist« der Menschen begrenzt. Seine Freiheiten also nur relativ. Durch private und staatliche Macht waren sie eingeschränkt. Geist und Freiheit wurden den Untertanen immer versagt. Nur für die Herrschenden gab es Enklaven des (ihres) Geistes und der Freiheit. – Der Geist der Menschen stirbt immer mehr am Staat. Denn *»wo Staat ist, ist kein Geist, und wo Geist ist, ist kein Staat«* (Landauer). Mit dem Absterben des Geistes werden die Menschen immer mehr zu Sklaven des Staates. Sklaven sind bei einem bestimmten Grad ihrer geistigen Deformation bereit, ihre Versklaver, ihren Zustand gegen mögliche Opponenten dieser Verhältnisse mit äußerster Vehemenz zu verteidigen. Diese masochistische Attitüde ist bei Staatsuntertanen die Norm.

Der moderne Staat ist nur funktionsfähig wenn die Volksmassen diszipliniert sind: wenn Parteien, wenn Gewerkschaften, wenn gesellschaftliche Massenverbände, die die verschiedensten Bedürfnisse artikulieren, die zaghaften geistigen und materiellen Emanzipationsbestrebungen auf staatliche Gleise leiten. Aufgabe von gesellschaftlichen Organisationen (Gewerkschaften etc.) sollte es sein, als Antipoden zum Unterdrückungsapparat Staat zu fungieren. In Gestalt ministaatlicher Organisationsformen und Politik, sind sie aber nur integrative Bestandteile desselben. Deshalb sind sie unfähig, systemsprengende Regelverletzungen zu begehen. Das wäre auch massiv gegen ihren eigenen Organismus gerichtet. Sie führen lediglich Scheingefechte. Sie haben Korrekturfunktionen. Sie kanalisieren. Sie treiben Politik im »Gesamtinteresse« – einem Interesse, das eben das der Herrschenden ist. Sie avancieren zu Teilmachtträgern.

Die Fortschreibung der bürgerlichen Politik in vorgeblich oppositionellen Bewegungen ist evident. Und gerade die Marxisten-Leninisten, die nicht mehr »interpretieren« die »verändert« haben, demonstrieren das am exzellentesten: Lenin: *»Die Geschichte lehrt uns, daß noch nie eine unterdrückte Klasse zur Macht gelangt ist und gelangen konnte, ohne eine Periode der Diktatur durchzumachen, d.h. die Eroberung der politischen Macht...«* – Der »Periode der Diktatur« geht die »Eroberung der politischen Macht« voraus. Das aber ist nichts anderes als Fortsetzung absolutistischer und bürgerlicher Politik in Reinkultur. Auch dann, wenn die Organisation des politischen Kampfes mit ideologischen Unter- und Überbau aufgeplustert wird. Sie ist einfach nur ein Abklatsch bürgerlicher Organisationsstrukturen. Das demonstriert sinnfällig der herrschende »real existierende Sozialismus« nun länger als ein halbes Jahrhundert. Sinnfällig ist es auch, wenn diese real existierende gigantischste Staatsmaschinerie, die die Geschichte bisher registriert, sich als Fortschritt der Menschheitsgeschichte exponiert. Dabei wird die Verwerfung, die Unterdrückung schwer erkämpfter, spärlicher individueller bürgerlicher Freiheiten nicht bemäntelt. Dagegen die Abschaffung der privaten Verfügungsgewalt über Produktionsmittel, die Zentralisation volkswirtschaftlicher Planung, der Dirigismus in der Kulturpolitik etc. als »Fortschritt« zu setzen, das grenzt an Perversion.

Das Auf- und Abwiegen der beiden bürgerlich-politisch-ökonomischen Systeme: westlicher Kapitalismus und östlicher Staatskapitalismus führt in die Irre. Die demokratischen Freiheiten der bürgerlichen Demokratien sind mit denen der »Volksdemokratien« (Was für ein Widerspruch in sich!) nicht auf einen Nenner zu bringen. Unverkennbar gemeinsam ist ihnen jedoch das staatliche Gewaltmo-



nopol. Unverkennbar ist ihnen auch gemeinsam die brutale Tendenz der Zementierung und gleichzeitigen Ausweitung des totalen Anspruchs: daß es *»für den Staat... keinen Ersatz«* gibt – so Prof. Günter Rohrmoser, Philosoph und Franz-Josef-Strauß-Berater.

Diese Aussage ist exemplarisch. Rohrmoser deklamiert im Sinne rechter und linker Staatsfetischisten: *»Es sind die Zwänge des elementaren Überlebens, die die Anwesenheit des Staates in der modernen Industriegesellschaft erzwingen, ihn unverzichtbar und durch keine andere institutionelle Regelung ersetzbar erscheinen lassen.«* Und: *»Der Staat wird, jenseits der Frage seiner formalen Ordnung, wieder gefordert als die Organisation des Selbstbehauptungswillens eines Volkes.«* –

Mit solchen Behauptungen beginnt die Legitimationskette Staat: Das Volk will ihn! Das Volk will den repräsentativen parlamentarischen Staat mit seinem Mehrheitsprinzip! Denn was *»soll an die Stelle des Mehrheitsprinzips als Legitimation treten?«* – Alles andere *»würde auf ein anarchistisches Experiment hinauslaufen...«* (Rohrmoser).

III

Es sind Landauersche Prämissen, daß wir in einer Zeit des »Niedergangs«, der »Unkultur« leben; es ist seine Prämisse, daß »Geistlosigkeit« gleich Staat ist. Und seine Alternative dazu ist: »Durch Absonderung zur Gemeinschaft« zu kommen. Das ist die Radikalität Landauers: daß der Staat, für ihn das geistige »Nichts«, nur konstruktiv durch die Praktizierung anderer Verhaltensweisen, anderer Verbindungen, anderer Produktionsweisen, nur durch neue Organisationsformen zu überwinden ist.

Damit ist schon alles vorgegeben: der Bruch mit dem Überkommenen: Der verinnerlichte Staat muß zuerst in uns überwunden werden! Der Staat mit seinem Zwang zur Konformität des Funktionierens innerhalb seiner herrschenden (Un-)Ordnung ist nur aufzuheben, wenn die Menschen sich *»anders zueinander verhalten«* (Landauer). Indem die Menschen solches Verhalten demonstrieren, machen sie sich öffentlich: sie bestimmen und regeln ihre Angelegenheiten selbst. Indem sie die Negativerfahrungen und -verhaltensweisen bürgerlicher Gesellschaftsraster abstreifen (Abbruch von Lernprozessen, Konformität, Vereinzelung, Überanpassung etc.) setzen sie sich selbst in Szene: das Zurücklassen von Vergangenem und die Gestaltung von Zukunft in der Gegenwart.

Der Staat ist kein Subjekt, was alleine aus sich heraus handeln kann. Erst eine konforme Masse von Menschen trägt und bildet ihn. Erst eine »Elite« nimmt ihn in Besitz; diese füllt ihn ideologisch und legitimiert u.a. damit ihre Herrschaft über die konforme Masse. Der Konformität des Denkens und Handelns entspringen die staatlichen Zwangsvereinigungen. Der manipulierte Geist läßt sich das Gewaltmonopol der herrschenden Elite gefallen; die verkrüppelte Identität hat die Tolerierung der allgegenwärtigen Gewalt verinnerlicht. Sie ist stets bereit, selbst Gewalt auszuüben, die vom Staat delegiert und juristisch sanktioniert ist. Die Bestialitäten der Kriege geben davon beredtete Zeugnisse. *»Der Mord mit Genehmigung des Staates ist die geheime Sehnsucht der Vielen, die das Böse, zu dem es sie drängt, nicht ohne gutes Gewissen tun wollen«* (Arno Plack). Diese »Sehnsucht der Vielen« wird von der herrschenden Elite verwaltet. Drakonisch ahndet der Staat *»den Gebrauch des Unrechts (der Einzelnen)..., nicht weil er es abschaffen, sondern weil er es monopolisieren will...«* (Sigmund Freud).

Wenn es um die Absicherung seiner Herrschaft geht, ist der Staat der große Vereinfacher. Er kreiert Pseudo-Interessen: das der »Volksgemeinschaft«, das des »Gemeinwohls«; er produziert Kollektivängste: die vor äußeren Feinden, die vor inneren Feinden – die die »Volksgemeinschaft« beseitigen wollen. Der Staat ist aber nur eine Pseudo-Gemeinschaft. Wer sich dieser verpflichtet fühlt, der kann die den Staat stützenden Werte nicht beseitigen wollen. Damit zerstört er seine eigen – richtig: die ihm aufgepfropfte und verinnerlichte – (Fremd-)Identität der jeweils herrschenden Staatsideologie.

Der Staat ist der große Vereinfacher. Sein Monopolanspruch auf Geist und Seele des Menschen, auf die Gesellschaft ist total. Sein Anspruch, sich gleichzusetzen mit der Gesellschaft, hat Legionen von Verteidigern, Definitoren und Interpreten. So stehen Rousseau und Hegel, Bismarck und Hitler, so steht Helmut Kohl und Erich Honecker in dieser Kontinuität: die Individuen, die Gesellschaften mit ihren (noch immer!) unzähligen differierenden Interessen, ihren Verschiedenheiten zu nivellieren. Der totalitäre Einheitsbrei, den die ideologisch befrachteten Staaten lancieren, dient also nur seiner Machterhaltung. Jede Tendenz, *»Menschen zur Freiheit zu zwingen«* (Rousseau), zur verordneten »Freiheit«, führt unweigerlich in den totalitären Staat.

Die Denkschemata: Staat und Gesellschaft, Staat und Land gleichzusetzen; die Identität von Staat und Nation, von Staat als Kulturträger zu konstituieren, zielt immer nur auf Identifikation der Staatsuntertanen mit »ihrem« Staat. In der Regel lebt innerhalb des Staatsterritoriums eine Nationalitätengruppe. Deren Ausdruck sind gewisse Lebensweisen und Lebensformen: Kulturauffassungen und Kulturwirklichkeiten, Werte, Sitten, Gewohnheiten, soziale Interessenorganisationen. Da es keine wie auch immer geartete monolithische Nationalität gibt, kann diese auch nicht frei von Interessenkonflikten sein.

»Nationalität« ist etwas »Geistiges zwischen den Menschen« (Landauer). Erst wenn der Staat mit seinen vielfältigen, ausgeklügelten Mechanismen die nationalen und kulturellen Kräfte mobilisiert, können diese zu Aggressionsinstrumenten werden. Wenn Nationen in zentralistische Zwangsjacken gepackt werden, liegt ihre Identifizierung mit dem Staat nahe. Der Umschlag in Chauvinismus ist dann nur eine kurze Strecke. Und dieser wird dann meist zur Bedrohung, zum Krieg.

Der Umschlag von der Nationalität in den Chauvinismus korrespondiert also nur über den Staat. Für sich ist das Phänomen Nationalität eine friedliche Zusammensetzung von Individuen und Gemeinschaften. Sie schließen



sich zusammen zu gemeinsamen Interessen auf der Basis kultureller und sprachlicher Gleichartigkeit. Nationalität ist ein Ausdruck in der Menschheit für natürliche Vielfalt. Deshalb kann auch keine einheitliche Kultur existieren. Und deshalb existieren auch keine in sich abgekapselte Nationen und Nationalkulturen. So ist der Staat, der durch Zentralismus Nationalität und Nationalkultur auf »sein« Territorium konzentrieren will, nur Fremdkörper im Leben der Völker. Der Staat zerstört Nationen und Kulturen; er unterbindet ihre notwendige Durchlässigkeit; er unterbindet den notwendigen Austausch der Volkskulturen untereinander.

Nationen und Kulturen sind nur lebensfähig durch gegenseitige Befruchtung, durch ungehemmte Korrespondenz. Der Staat, der entweder zentralistisch-autarkisch oder als zentralistischer Superstaat agiert, nivelliert zwangsläufig die gewachsenen national-kulturellen Traditionen/Strukturen. Damit zerstört er die Seelen, die Identität der Individuen.

Nationale und kulturelle Souveränität ist nur gegen und jenseits des Staates denkbar. Undenkbar ist Individualität, dieser extreme und notwendige Gegenpol zum Staat, ohne freiwillige Verankerung in menschliche Gemeinschaften. Die Gesinnungs-, Kultur- und Zweckgemeinschaft Nation ist die individualistische Wiege, aus der sich autonome Individuen, autonome Organisationsstrukturen gegen den Staat für dessen Überwindung entwickeln können.

»Immer mehr wird der Individualismus die einzige mögliche Reaktion der Welt der Menschen gegenüber.« (Camus)

IV

Der »Wohlfahrtsstaat« hat die Menschen denaturiert. Sie verharren in einer *»Dämmerhaltung von Sattheit«*; ihre *»Ansprüche werden auf einer Ebene vertreten, die das differenzierte Welterleben überflüssig macht«* (Alexander Mitscherlich). Der »Wohlfahrtsbürger« ist ins *»Reich der Sinne«* (Ernest Dichter) manipuliert worden.

Die herrschenden Charaktermasken in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft und ihre Zuträger und Zuarbeiter gehen mit äußerster Rigorosität vor: sie dämmen »Sinne« ein, um sie gleichzeitig zu entfesseln: sie unterdrücken ursprüngliche Bedürfnisse, um sie ihren künstlich produzierten willenlos auszusetzen. So ist der *»Griff nach dem unbewußten«* (Vance Packard) in allen Lebensbereichen präsent. Systematisch werden letzte Freiräume besetzt; systematisch werden hier individualistische Überbleibsel zerstört. Und solche (alltäglichen) Repressionen sind für den Staat lebensnotwendig.

Die Charakterwäsche, die Deformation der Seele, die Zerstörung des Willens, dessen Umpolung zu einem »Gesamtwillen« im »Gesamtinteresse«, zeitigt Erfolge: die »Opfer« sanktionieren durch Akklamationen (z.B. Wahlen), durch Apathie, durch Desinteresse die Verstümmelung ihrer Sinne durch das System Staat. Das »Brot-und-Spiele«-Spektakel der »Wohlfahrtsgesellschaften« hat sie gebrochen. Der Rausch Konsum hat ihnen den Rausch Freiheit, den Rausch des Ichs ausgetrieben! Diese schlummern nur noch in verschütteten, ihnen angstmachenden Schichten. Diese Angst wird geschürt: Wer in dieser »freien Gesellschaft«, in dieser »Freien Welt« Bedürfnisse außerhalb des gesellschaftlichen Gesamtkonsens artikulierrt, ist ein pathologischer Fall! Der Außenseiter ist der Schmarotzer. Er ist zu Denunziation freigegeben. Nur der Angepaßte hält sich an die Räson. Und die Überangepaßten multipizieren sich in rasendem Tempo. Die psychische Verelendung, die dieses System hier produziert, frißt – Iro-

nie und Schicksal! – an diesem System: es fault aus sich heraus und regeneriert sich gleichzeitig! – es vegetiert und triumphiert doch!

Der Zusammenbruch des Staates, des kapitalistischen Systems ist nicht in Sicht. Die marxistischen Prophetien von deren zwangsläufigem Ende, vom Durchlauferhitzer »Diktatur des Proletariats«, von dessen Einmünden in den Kommunismus, sind am Ende. Diese Prophetien, das marxistisch-mechanistische Geschichtsbild ist Produkt bürgerlich-kapitalistischen Denkens. Diesem sind die Marxisten so verhaftet, daß sie sich nur in dessen geistigem Horizont bewegen können. Dem autoritär-zentralistisch-liberalen Gesellschaftsbild wird die autoritär-zentralistische Klassenpartei und ihr Staat gegenübergestellt; dem liberal-kapitalistischen Staat der proletarische; der subtilen liberal-kapitalistischen Repression

Der *»Austritt«* aus dem Staat (Landauer) ist (bisher) nur ein geistig-utopischer Wurf.

»Ungehorsam ist der erste Akt der Freiheit« (Erich Fromm). Die herrschende (Un-)Moral verneint diesen »Akt der Freiheit« als Notwendigkeit; die (dekretierte) »Freiheit« macht ihn ja überflüssig. Die Befriedigungsstrategien des herrschenden Systems reichen vom befriedigten Konsum bis hin zur Illusion der Machtbeteiligung. Macht dies nicht jede Revolte gegen das System überflüssig?: Wenn der Staat sich als *die* moralische Instanz des Guten, seine Herrschaft als Ausdruck höherer (göttlicher!) Sendung mit Erfolg legitimiert – was soll denn dann noch die Revolte gegen ihn?

sich der Staat unbedenklich »fortschrittlich« etikettieren. Idealistische Demokratietheoretiker und -schwärmer sehen hier den Idealzustand von Staat und Gesellschaft: Durchstaatlichung der Gesellschaft und Vergesellschaftung des Staates.

Der konstruierte Dualismus von Staat und Gesellschaft ist Fiktion. Denn trotz aller Manipulierungsstrategien und -techniken, trotz aller Zwangsmaßnahmen besteht immer noch Mißtrauen zwischen Herrschenden und Beherrschten. Das macht auch nicht der generelle Freiheitsfortschritt der «pluralistischen Demokratie« gegenüber offen totalitären Staatssystemen wett. Natürlich impliziert dieser Fortschritt nicht, daß der demokratische Staat human, daß er wirklich sozial ist. Und so »offen«, um sich selbst in Frage zu stellen, ist er erst garnicht! Er akzeptiert gewisse Mehr-



die »proletarischen« Gulags. Die psychische Deformation setzt sich fort; sie erfährt lediglich Verschiebungen. Die brutale Realität Herrschaft ist nicht angetastet sondern intensiviert. Der Weg von der psychischen Kasernierung ins »Reich der Freiheit« ist nicht zu sehen.

Die Pseudo-Alternativen gegen das herrschende System sind notwendigerweise Produkt und Teil dieses Systems.Die Integrationsfähigkeit des Systems ist schier grenzenlos. Jüngste Beispiele sind schlagende Beweise: Teile der Studenten- und APO-Generation verstanden den »Marsch durch die Institutionen« (Rudi Dutschke) pragmatisch-opportunistisch; ihr revolutionärer Impetus ruft nur noch Erinnerung hervor. Der anrevolutionierte Bürger, mit dem stets scheelen Blick »Zurück« und den Ambitionen nach »Oben«, landet eben nur in den Macht- und Pfründensesseln des herrschenden Systems. Der Teufelskreis von herrschender Moral, herrschenden Kulturnormen, sozialen Mechanismen, erworbenen, akzeptierten und praktizierten Normen ist nicht mit Pseudo-Alternativen zu durchbrechen. Um es pessimistisch zu drehen: Die (heutigen) Menschen sind nicht fähig, das System Staat, dieser alles in uns erfassende Polyp, wirklich hinter sich zu lassen.

V

Eine Vielfalt von Spielwiesen hat das System Staat seinen Untertanen eingeräumt. Hier können sie ihre systemkonformen Aggressionen austoben; hier gibt es kaum Grenzen. »Oben« fängts mit den variablen Parlamenten an, »unten« hörts mit den Konsumexzessen auf. Oben wird »hohe« Politik mitsimuliert, unten wird dies abgestützt: Das parlamentarische System, die Wahl zwischen Partei-Etiketten, bewährt sich als Droge Geborgenheit – geborgen in einer Gesellschaft, in der man vorgeblich den Gesamtkonsens mitbestimmt. Das Spektakel der staatlichen Eindämmungsstrategien ist abgestützt durch etablierte Parteien, durch gesellschaftliche Zweckverbände, durch Parlamente. Diese Strategien lassen Unruhe, systemkonformen Protest immer wieder ein- und rückfließen in systemkonforme Politik. Einiges allerdings muß auch in diesem Rahmen noch »erkämpft« werden.

Gruppen, Verbände, Parteien, in denen sich die vorherrschenden gesellschaftlichen Interessen zu Aktionen formieren, dringen immer tiefer in den Staat ein. Mit ihrer konformen Gesellschafts- und Staatsideologie variieren, bereichern, beeinflußen sie ihn. Sie garantieren ihn: Sie geben dem tendenziell erstarrenden Apparat neue Impulse. So kann

heitsbildungen. Aber: *»Der Wille der Mehrheit ist augenscheinlich der Wille der Mehrheit und nicht der Wille ‚des Volkes'«.* Und:*»Das Prinzip der Demokratie bedeutet... einfach, daß die Zügel der Regierung jenen übergeben werden sollten, die über mehr Unterstützung*

verfügen als die anderen...« (Joseph A. Schumpeter). Was nichts anderes heißen will: »Der Wille der Mehrheit« ist immer Ausdruck der herrschenden Konformität.

Das herrschende konformistische Weltbild ist nicht zu durchbrechen mit den vorgegebenen politisch-demokraischen Instrumentarien. Denn die parlamentarische Demokratie ist Beschwichtigungsdemokratie: jede Partei hat die verfassungsrechtlich garantierte Möglichkeit, Mehrheiten zu gewinnen! Die Minderheit kann also über Stimmzettel zu parlamentarischen Mehrheiten gelangen! Ist damit aber real die Macht des herrschenden Blocks, des herrschenden ökonomischen Kartells zu brechen? Ist die reale Machtlosigkeit der Minderheit, der Unterprivilegierten durch Erringen parlamentarischer Mehrheiten einfach umzukehren?



Es wäre geradezu Selbstmord des herrschenden Blocks, würde er die Techniken und Mechanismen seines Machtmonopols in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft denen über das Parlament ausliefern, die ihn beseitigen wollen. Der herrschende Block ist nur in sich relativ beweglich. Alles andere sind Illusionen. Diese werden theoretisch verabreicht und aufgezäumt. Von basisdemokratischen Kräften werden sie seit Jahren gierig aufgegriffen und umgesetzt. Es ist abzusehen, wann die »basisdemokratischen« Parteien auf dem Altar der bürgerlich-staatlichen Integrationsmaschinerie geopfert sind. An den unumstößlichen Normen, am Lobbyismus, an ihrer sich mehr und mehr entwickelnden Politikasterei und nicht zuletzt ihr kleinbürgerlicher Ballast, wird die Ineffektivität dieser Kräfte bloßgelegt werden.

Die Integrationskraft des herrschenden Blocks ist schon faszinierend! Seine sozialen Funktionen (»soziales Netz«) schon bestechend. Und es ist keine Augenwischerei, keine Bemäntelung: der demokratisch-soziale »Wohlfahrtsstaat« ist »Fortschritt«! Aber trotzdem ist er noch eine Gesellschaftsformation, die dem aktuellen Stand bürgerlich-technischen Bewußtseins von Fortschritt hinterher hinkt. Seine höchste Entwicklungsform hat er noch nicht erreicht. Seine Integrationsmöglichkeiten stehen – angesichts zu erwartender Wirtschaftskrisen – noch vor enormen Bewährungsproben. Damit wird aber auch schon eine neue totalitäre Perspektive eröffnet: der bürgerliche Freiheitsgedanke wird – angesichts ökonomischer und sozialer »Sachzwänge« – demontiert werden: Dem Fetisch und der Droge Konsum werden tagtäglich scheibchenweise diese Freiheiten geopfert. Dagegen ist von den in »Sachzwängen«, in Prestigedenken gefangenen, konsum-orientierten Abhängigen konzipierter Widerstand nicht zu erwarten. Revolten schon.

VI

Der Avantgardist mit der Attitüde des absoluten Rückzugs mausert sich allemal zum Fatalisten. Der nächste Schritt ist ein neuer Konformismus. Ein Denkirrtum ist es die herrschenden Zustände, den Staat einfach ignorieren zu können; ihn höchstens als verwerflich, als verbrecherisch zu definieren, ist rein intellektuelle Denkakrobatik. Das System Staat gilt es zu begreifen als ein Teil von uns. Ein Danebenstellen oder Darüberheben gibt es nicht. Es gibt keine distanzierende unpolitische Posi-

tion. Auch Fatalismus ist politisch – und zwar ein äußerst gefährlicher. Auch ist es fatalistisch, sich aus dem morschen Staatsgebälk nur ein Stück herauszubrechen, um sich an ihm ausschweifend zu verlustieren.

Das System Staat hat tausende Nuancen. Die dominierendste ist seine nicht einfach abzuschüttelnde psychische und physische Realität. Das System ist nicht durch verbalradikale Kraftmeierei, ideologische Sandkastenspielchen oder durch Abtriften in isolierte »Alternativprojekte« zu demontieren. Seine Kritik muß Ganzheitskritik sein. Also muß auch seine Demontage an allen seinen Schwachstellen ansetzen. Dabei gilt es: nur so nah an den Staat heran, wie unbedingt notwendig. Gleichzeitig gilt es: der Politikasterei oppositioneller und linker Konformisten den Rücken zuzukehren. Die Distanz zum Staat kann nicht groß genug sein; die notwendige Nähe zu ihm kann nichts anderes als Pragmatismus sein, um das System zu ständiger Entlarvung zu zwingen.

Die notwendige Portion von Außenseitertum, die notwendige Staatsferne bedingt die Einsicht in die Formen der Staatsvereinnahmung. Die Negation dieser Totalvereinnahmung ist der Beginn der Revolte. Das Aufgreifen eines langen revolutionären Prozesses des Aufbaus von Gegenstrukturen, von Widerstandsformen und -zentren, von parallelen Gesellschaften kann als reale Alternative wirken. Extravaganzen, aufgezäumt als Widerpart zum herrschenden System, sind dagegen nichts anderes als geduldete Ventile dieses Systems: die (Pseudo-)Revolten mit ihren Scheinparadiesen (Hippies, Drogenkult, Punker etc. etc.). Rein punktuelle Auflehnungen, die sich selbst genügen wollen (Hausbesetzerbewegung etc.), müssen sich totlaufen. Die Koordinierung – nicht Ideologisierung, nicht Zentralisierung – aller zum Staat gegenläufigen Bewegungen zum Flächenbrand von Auflehnungen, von Revolten, setzen zur notwendigen Destabilisierung des Systems an.

Dem Konformismus der Mehrheit muß die Individualität der Vielen, die Autonomie von Gegengesellschaften entgegengesetzt werden. Genormtes Rollenverhalten ist durch unmittelbares Gegenhandeln zu ersetzen. Die Überwindung der Angst vor dem Ausbrechen aus der Zwangsjacke des herrschenden Systems ist ein langer und mühsamer Lernprozeß. Die Staatsneurose ist eben nicht einfach mit Beschwörungen, rationalen Argumenten, politischen und weltanschaulichen Schlagwörtern auszutreiben. Spontanaktionen und -erlebnisse beenden nicht die Misere; sie können ihr aber einen Bruch verpassen.

Es gibt keine totale Freiheit; es gibt kein perfektes Gesellschaftsmodell; es gibt keine ideale Gesellschaft: Das ewige »Reich der Freiheit und Glückseligkeit« ist nichts anderes als ein Trugtraum! Deshalb kann es auch keine totale Selbstverwirklichung der Menschen geben. Die Auflösung der herrschenden Denkstrukturen, die Aufhebung der Machtstrukturen, die Unterminierung und Zurückdrängung des Staates müssen trotzdem mehr als nur Versuche sein. Sein Überflüssigwerden ist das Ziel!

Es waren/sind die Anarchisten, die das System Staat am konsequentesten herausgefordert haben; die Anarchisten waren/sind die Konsequentesten bei dessen geistiger Überwindung. Die Anarchisten haben es immer abgelehnt – einer ihrer Fundamentalpositionen! – ein perfekt ausgeklügeltes Modell einer anarchistischen Gesellschaft vorzulegen. Instinktiv haben sie damit gespürt: Die Anarchie wird nie real sein, aber der Versuch, sie zu realisieren, ist ein Stück Weg zu ihr!

VII

»Das brauchen wir wieder: eine Neuregelung und Umwälzung durch den Geist, der nicht Dinge und Einrichtungen festsetzen, sondern der sich selbst als permanent erklären wird.«

(Gustav Landauer)

Anmerkungen:
H.-J. Degens Beitrag erschien in SF Nr.12 (3/1983, 1500 Auflage). Die Seitenzahl konnte, nicht zuletzt aufgrund der Mitarbeit der Berliner Gruppe LAVA, die den Antikriegsteil »Kriegsbewegung und Friedensgefahr« gestaltete, auf 64 Seiten erhöht werden; diese Seitenzahl wurde seitdem beibehalten, regelmäßige Spenden vieler Leser tragen dazu bei.





Anarcho-Syndikalismus – Ja oder Nein?

von Herbert Wieder

Nach der aktuellen Bedeutung anarcho-syndikalistischer Konzepte zu fragen, gilt in der irgendwie libertären westdeutschen Linken nach wie vor als suspekt. So wird zum Beispiel in einem Artikel in der taz (vom 9.4.1980) von der *streng am traditionellen* Anarcho-Syndikalismus orientierten »Initiative Freie Arbeiter Union« gesprochen, die ihre Aktivitäten auf den Betriebsbereich *beschränke*, und daß sich gegen diese *starre* Ausrichtung in der Vergangenheit immer Ortsgruppen gerichtet haben. Ungeachtet dessen, was an diesen Unterstellungen richtig oder falsch ist, wird doch in der undogmatischen Linken sehr schnell unterschoben, daß hier die »Anarcho-ML« versucht im zehnjährigen Nachtrab das aufzuholen, was für Spontis und selbst für viele ML'er ein für allemal passé ist, nämlich: Betriebsarbeit. Dies mag zum Teil ein soziales Problem sein. Denn wer arbeitet von der »Scene« regelmäßig in einem kapitalistischen Unternehmen und unterliegt den gleichen Arbeitsbedingungen, wie die meisten Malocher hier in diesem Lande? Doch wohl nur eine Minderheit. Die meisten in der »Scene« stehen dem aus ihrer anderen Lebenslage und entsprechend auch aus ihrer anderen Lebensweise heraus, fremd und mißtrauisch gegenüber.

Im Allgemeinen werden den Anarcho-Syndikalisten von libertärer Seite folgende Kritikpunkte entgegengeworfen:

- die Fixierung auf die Arbeiterklasse als falsches Subjekt für die anarchistische Umgestaltung der Gesellschaft;
- die zahlenmäßige Bedeutungslosigkeit im Gegensatz zu ihrem Anspruch Massenbewegung zu werden;
- der zwangsläufig reformistische und systemintegrierende Charakter jeder Gewerkschaftsbewegung, auch der revolutionär bzw. der anarcho-syndikalistischen;
- die autoritären und lustfeindlichen Tendenzen in anarcho-syndikalistischen Organisationen, in den Verkehrsformen der Genossinnen und Genossen, in ihren jeweiligen Charakteren.

Nimmt man diese Kriterien als vorhandene Tendenzen, sie existieren ja wirklich und müssen daher auch unbedingt zugegeben werden, so heißt das auch für uns, daß die selbstkritische Auseinandersetzung mit diesen Tendenzen erforderlich ist. Andererseits ist es entschieden verkehrt, läßt man sich durch diese Einschätzung zur gänzlichen Ablehnung des Anarcho-Syndikalismus verleiten, oder beginnt, weil das Wort gut klingt, gänzlich neu zu definieren was Anarcho-Syndikalismus bedeuten soll. Der historische, traditionelle Anarcho-Syndikalismus war eine von Arbeitern getragene soziale Bewegung, die rätekommunistische, anarchistische Ziele formulierte und revolutionäre, wie antizipatorische Me-


Foto: Thomann/Stern

thoden, bei einer gewerkschaftlichen Organisationsform propagierte und anwendete. Die Diskussion um die erwähnten Kritikpunkte ist so alt wie der Anarcho-Syndikalismus selbst und keineswegs ein ausschließliches Produkt unserer Tage. Genauso wie heute hatten diese Kritiken damals ihre tendenzielle Berechtigung. Und damals wie heute besteht die Gefahr das Kind mit dem Bade auszuschütten und den Anarcho-Syndikalismus als Ganzes zu verneinen. Insofern ist es wichtig diese Kritiken an Hand von historischen und aktuellen Beispielen zu diskutieren.

Die Arbeiterklasse. Die Wichtigkeit der Arbeiterklasse in der früheren Diskussion unter Anarchisten war vor allem durch ideelle Gründe bestimmt. So stand Malatesta beispielsweise zeitlebens auf dem Standpunkt, der Anarchismus erstrebe die »Befreiung der Menschheit«. Die Arbeiterbewegung und die Gewerkschaften seien ihm nur das wichtigste Mittel zu diesem Ziel. Während die revolutionären Syndikalisten bekanntlich den Standpunkt vertraten, daß der Syndiklismus sich selbst genüge. Nur so sei die Befreiung der Arbeiterklasse, der Marx'schen Definition entsprechend, ihr eigenes Werk. Im übrigen würde ja die Arbeiterklasse im Zuge der sozialen Revolution alle anderen Klassen und Schichten in sich aufsaugen. Diese Kontroverse mag spitzfindig anmuten und war es wohl auch. Stand doch hinter dieser Diskussion die Auseinandersetzung zweier revolutionärer Eliten, die mit diesen Argumenten um den richtigen Weg der Revolution und ihrer eigenen Vorhutstellung stritten: zum Einen, die zum von Minoritäten durchgeführten Aufstand neigenden kommunistischen Anarchisten, zum Anderen, die mit dem sozialen Generalstreik liebäugelnden anarchosyndikalistischen Militanten und Funktionäre. Entgegen ihren programmatischen Aussagen aber war die Arbeiterbewegung, wie Malatesta es offen formulierte, wie es aber gleichfalls für die Anarcho-Syndikalisten galt, *ein Mittel* zur Erreichung der Ziele der »bewußten« Minderheiten.

Anders sah es Gustav Landauer: »Auf die Frage nämlich, wo die Menschen seien, die nicht anders können, als die neuen Formen der Verbindung unter den Menschen zu schaffen, antworten wir: die wenigen sind es! Es ist soweit gekommen mit dem Aufblühen des Kapitalismus (...), und mit dem damit notwendig in Verbindung stehendem Abstieg und geistigen Sinken der Massenmenschen aller Volksschichten, daß uns keine andere Antwort übrigbleibt.« (Gustav Landauer: Beginnen, 1977, S.45). Landauer hat dies 1909 geschrieben. Zu diesem Zeitpunkt schätzte er die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Arbeiterklasse bereits sehr gering ein. Vierzehn Jahre früher schrieb er noch optimistischer: »Der Zweck, den wir verfolgen, ist der Aufbau einer sozialistisch organisierten freien Gesellschaft; (...) (es ist) unsere erste Aufgabe, innerhalb des Rahmens, in dem wir uns frei bewegen können, Organisationen aufzurichten, die irgendwie geeignet sind, den Arbeiter gegen die Ausbeutung, Vergewaltigung und Überlistung seitens der Inhaber der wirtschaftlichen Machtmittel zu schützen. Diese Organisationen sind schon ganz von selbst durch ihre antikapitalistische Tendenz vortreffliche Bildungsstufen, vorbereitende Elemente der sozialistischen Gesellschaft. Der wirtschaftliche Kampf, den die Arbeiter bisher in Deutschland geführt haben, war fast nur geführt von den Arbeitern in ihrer Rolle als Produzenten...Im ferneren werden wir aber sehen, daß die größte Macht, die die Arbeiterklasse hat und die sie bisher fast ganz unterlassen hat, auszuüben, ihre *vereingte Consumtion* ist. Bisher war auf diesem Gebiete die einzige Waffe des Proletariats der Nichtconsum, d.h. der Boykott; wir werden sehen, wie diese Waffe erst ihre rechte Wirksamkeit erlangt, wenn nicht nur einigen Unternehmern die Kundschaft gekündigt wird, eine Kundschaft, die sich bisher dann eben andern Unternehmern und Zwischenhändlern zugewendet hat, sondern wenn die Arbeiter ihren Consum mit Umgehung der schmarotzenden Zwischenpersonen *vereinigen*. Ganz ebenso wie auf dem Gebiete der Produktion der *Streik*, die Kündigung der Arbeit, erst volle Bedeutung erlangt, wenn gleichzeitig die Arbeiter ihre Produktion selbstständig vereinigen in der *Produktions-Genossenschaft*. Ganz von selbst versteht es sich, daß neben diesem Aufbauen auf wirtschaftlichem Gebiet die Aufklärung und Revolutionierung der Köpfe erfolgen muß.« (Ein Weg zur Befreiung der Arbeiterklasse, Berlin 1895, S. 6f.)

Landauer beharrte zunächst auf dem Standpunkt der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Selbsttätigkeit der Arbeiterschaft. Die sozialistischen Minderheiten haben nur die Aufgabe im Sinne ihrer Ideen, aufklärerisch zu wirken. Als sich das selbständige Handeln der Arbeiterklasse für ihn als verlorene Hoffnung erweist, wendet er sich nur noch an die »Wenigen« das neue Leben selbst unmittelbar zu »beginnen«.

Zu einer ausgesprochenen Theorie der selbsthandelnden Arbeiterklasse gelangte dagegen die rätekommunistische Bewegung in den zwanziger Jahren. »Wenn wir bisher feststellen konnten, daß die ›Bewegung der Arbeiter‹ in den Arbeiterräten die Form annimmt, wodurch sie im Stande sind, die gesellschaftlichen Kräfte zu beherrschen, so richten wir jetzt den Blick an die neue ›Arbeiterbewegung‹, auf die organisatorische Zusammenfassung der noch verhältnismäßig kleinen Zahl revolutionärer Arbeiter, die sich bewußt auf den Standpunkt der Arbeiterräte gestellt haben. Dabei ist zuerst nötig, eine scharfe Grenze zu ziehen zwischen Organisationen, die sich revolutionär nennen, in Wahrheit aber noch zu der alten ›Arbeiterbewegung‹ gehören, und solchen, die sich in der Richtung zum Neuen entwickeln. Alle Organisationen, die die Führung der Kämpfe für sich beanspruchen, die zum ›Generalstab‹ der Arbeiterklasse werden wollen, sie stehen an der anderen Seite der Grenze; wenn ihre Geburtsstunde auch von noch so jungem Datum ist. Dagegen rechnen wir alle Organisationen, die nicht die Macht an sich reißen wollen, sondern nur Klassenmacht, die die Selbstbewegung der Massen durch die Arbeiterräte zum Prinzip erheben, zu der neuen Arbeiterbewegung.« (Henk Canne Meijer: Das Werden einer neuen Arbeiterbewegung, zit. n. Partei und Revolution, Berlin o.J.)

Diese Diskussion wurde auf der Grundlage einer, wenn auch in gesetzten Grenzen, *von unten her aktiven* Arbeiterbewegung geführt. Heute dagegen gibt es zwar große institutionalisierte Arbeiterorganisationen, vor allem die Gewerkschaften, aber eine von unten her aktive Arbeiter*bewegung*, noch dazu in einem sozialrevolutionären Sinne existiert nicht. Dagegen kommt es gelegentlich neben dem systemintegrierten Alltag zu eruptionsartigen spontanen militant geführten Streikaktionen, die in ihren Zielen erfolgreich oder nicht, keine kontinuierliche Bewegung zur Folge haben. Dies ist zum Teil mit ein Grund dafür, daß die Libertären vom Betriebsbereich weitgehend isoliert sind und zu Auffassungen, wie der Folgenden kommen: »Warum wir es als Anarchosyndikalisten richtig finden, das Hauptgewicht unserer politischen Arbeit nicht mehr im Betriebsbereich festzulegen, sondern auf das Eingreifen in soziale Kämpfe aller Art konzentrieren.(...)«. [Erste, später geänderte Fassung des »Positionspapiers der Hamburger Initiative für eine FAU«]. Gerade dieser Absatz wurde später dahingehend geändert, daß Betriebsarbeit als eine Ebene »sozialer Kämpfe« anerkannt wird. R. von der FAU schrieb im »Arbeiterkampf« (Nr. 173 vom 10.3.1980): »Anarchosyndikalismus ist nicht das reine Programm der einzig wahren Partei, sondern eine revolutionäre Ideologie für die syndikalistische Organisierung libertärer Genossinnen und Genossen.« R. vergißt, daß der Begriff »syndikalistisch« ein bestimmtes Konzept von *Arbeiter*-gewerkschaften bezeichnet, während »libertäre« Genossinnen und Genossen« Arbeiter(innen) sein können aber nicht müssen. Anders ausgedrückt: ein Programm mit anarchistischen Zielen kann entsprechend genannt werden. Arbeitergewerkschaft mit föderalistischer Struktur und der direkten Aktion als hauptsächlichem taktischen Mittel und Anarchie, Räte, Kommunismus als strategischem Ziel mag sich anarcho-syndikalistisch nennen. Dies hätte wohl seine historische und sachliche Berechtigung. Aber so zu verfahren wie die neue Organisation, die laut taz vom 9.4.80 neuerdings Freie Arbeiter Union heißt, ist reine Willkür. Mit der selben Berechtigung läßt sich ein Glas Bienenhonig eine Atombombe nennen, denn zweifellos besteht Bienenhonig aus unzähligen Atomen und »Union« und »syndikalistisch« hat ja irgendetwas mit ›Zusammenschluß‹ zu tun. R's Argumentation in seinem »Arbeiterkampf«-Artikel geht daher völlig fehl. Daran ändert auch nichts die von ihm ins Feld geführte Verschiebung innerhalb der Strukturierungen des Proletariats, die Automatisierung, die neueste Entwicklung des Imperialismus, erst recht nicht die nationalen Befreiungsbewegungen der 3.Welt und die Stadtguerilla und auch nicht die Rolle der Hausfrauen im Kapitalismus.

Wer so argumentiert tut gerade das, was er zu bekämpfen vorgibt. Wenn er schreibt »Anarchosyndikalismus« sei nicht das reine Programm der einzig wahren Partei, so zeigt die Argumentation, daß er auf dem besten Wege dahin ist. Es sei ihm daher zur Vorsicht geraten mit Bemerkungen wie: »Was Anarchosyndikalismus ist, bestimmte immer noch der Boß« (AK, a.a.O.), wie er das der »Gruppe Arbeitersolidarität« (1985 nicht mehr existent, Anm. der SF-Red.) vorwirft. Dieser Stein fällt sehr leicht auf seine eigenen Füße, wenn er nicht schon da gelandet ist.

Zurück zum Ausgangspunkt: realistisch ist es zu sagen, daß die unmittelbaren Voraussetzungen zur Gründung anarchistischer Gewerkschaften nicht existieren. Wohl können das die Genossinnen und Genossen anstreben. Hierzu sind aber subjektive Voraussetzungen (unter anderem) erforderlich. Sie bestehen darin, daß sich die anarchistischen Ge-

nossinnen und Genossen in den Betrieben gegenseitig mitteilen und intensiv die Wege und Möglichkeiten ihres Engagements besprechen. Es ist erforderlich, den eigenen Handlungsspielraum immer mehr zu erweitern, indem wir unsere eigenen Fähigkeiten entwikkeln und allmählich unsere Zahl vergrößern, so daß wir über die vermehrte Bildung von Betriebsgruppen zu einer anarchistischen Gewerkschaft, als Etappenziel, gelangen. Dieser Weg ist für alle arbeitenden Genossinnen und Genossen ein existenzielles Erfordernis und auch von jenen Libertären *politisch* zu respektieren, solange die Klasse der lohnabhängig Unterdrückten noch die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht.

Sekte oder Massenorganisation?

Die zahlenmäßige Bedeutungslosigkeit unserer Bewegung hier und heute ist ein anderes Problem. Die anarchistischen Gewerkschaften der Vergangenheit waren immer Masseorganisationen. Mit ihrem Niedergang als solche tauchte die Frage auf, wie man denn weiterexistieren wolle: als Massenorganisation oder als Sekte. Unter diesem Schlagwort diskutierte zum Beispiel die FAUD(AS) in den 20er Jahren. Ergebnis war, daß pragmatisch nach Wegen gesucht wurde, den Mitgliederstand der Organisation zu heben oder zumindest zu halten. Dies führte zu diversen Zugeständnissen an das herrschende System ohne das erstrebte Ziel zu erreichen. Es mutet eher parteipolitisch als gewerkschaftlich an zu hören, daß die hauptsächlichsten Aktivitäten der FAUD der letzten Jahre in Aufklärungsarbeit über ihre Ideen bestand; daß zur Beteiligung an der Volksabstimmung zur Fürstenenteignung aufgerufen und die Beteiligung an Kommunalwahlen diskutiert wurde. Dies soll hier nicht einfach denunziert werden. Ich frage vielmehr: sind dies Beiträge zur selbsttätigen Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft durch die Arbeiterschaft selbst? – Einen anderen Weg in die Sackgasse ging die KAUD (RBO). Die Reste der unionistischen Bewegung diskutierten den allgemeinen Gang der Weltrevolution, die sie als selbsttätige, durch die Räte organisierte Arbeiterrevolution auffassten. Sie diskutierten inwieweit sie selbst und/oder die Arbeiterklasse selbst in ihren unabhängig geführten und organisierten Tageskämpfen die ersten Ansätze einer neuen Arbeiterbewegung seien. Die öffentlich geführten Diskussionen und gelegentlich ihre separat veröffentlichten Ergebnisse dienten dann wieder der Propaganda der Organisation. Die öffentlichen Kundgebungen der unionistischen und syndikalistischen Tendenzen in der deutschen Arbeiterbewegung gerade zu aktuellen Fragen konnte durch die Kleinheit ihrer Organisationen nur noch deklamatorischen Charakter haben, der weitgehend wirkungslos verpuffte. So liegt es auf der Hand, daß beide Wege nicht befriedigen können. Für sie trifft zu, was Gustav Landauer über anarchistische Kommunisten bemerkte: »Wir Anarchisten und Revolutionäre vom Sozialistischen Bund erkennen ferner, daß auch in Sachen der allgemeinen Befreiung des Volkes von politischen und geistigem Druck der Doktrinarismus der Kommunisten von größtem Schaden ist. Sie sind so maßlos fernsichtig, daß sie über alles, was vor ihren Augen an Verwirklichung vorgeht, hinwegsehen.« (Gustav Landauer, Beginnen, 1977, S.150) »Dadurch, daß wir den anarchistischen Kommunismus nicht an sich, als abstraktes Gebilde ins Auge fassen, sondern ihn in seiner psychologischen Entstehung beobachten, dadurch kommen wir dazu, zu sehen, wie aus solcher Gemüts- und Geistesverfassung des anarchistischen Marxisten nicht nur der Kommunismus, sondern noch allerlei anderes entsteht, was nun für uns nicht mehr davon zu trennen ist, weil es zwar nicht abstrakt, aber historisch-psychologisch genommen dazu gehört: der Klassenkampfstandpunkt, der Syndikalismus und vielerlei anderer Doktrinarismen. *Wir* erkennen, daß das alles eine Abkehr vom Leben, ein Mangel an eigenem, an selbstgewachsenem Leben, ein ödes Nachsprechen von Eingelerntem ist.« (ebd. S.151)

Landauer mochte hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet haben, aber die Beobachtungen auf die er sich stützt ist, sind jedenfalls richtig. Auch wir wollen nicht auf »Teufel komm' raus« Leute organisieren, die wir für unsere politischen Zwecke *benutzen*, um in der Tagespolitik dick dazustehen. Noch müssen wir an einem Katechismus der Weltrevolution arbeiten, der unsere ganze Kraft in Anspruch nimmt, nur um uns an unserem Lebensende sagen zu können: »Wir haben es aber immer gesagt und nachgewiesen (!!!): Barbarei oder Sozialismus ist die Alternative«. Dies soll aber nicht heißen, daß die theoretische Beschäftigung mit der gesellschaftlichen Entwicklung nicht erforderlich wäre, im Gegenteil!





Bei der Gründung der Initiative FAU war bei den Meisten der Glaube sehr groß in Kürze eine in den Betrieben *verankerte* Gewerkschaftsorganisation aufgebaut zu haben. Diese Seifenblase ist ja bekanntlich geplatzt und seitdem versuchen viele Genossinnen und Genossen als Organisation in anderen Bereichen zu arbeiten, um zu einer *starken* wenn auch *politischen* (im Gegensatz zur unionistisch-syndikalistischen *wirtschaftspolitischen Einheitsorganisation* mit *betrieblicher Basis*) Organisation zu kommen.

Dabei werden libertäre Prinzipien, wie zum Beispiel das der eigenen, unmittelbaren Betroffenheit gelegentlich über Bord geworfen. Ich kann mich mit dem Kampf gegen AKW's, gegen militärische Anlagen etc. in entsprechenden *Bürgerinitiativen* viel besser, intensiver beschäftigen und daran teilnehmen, als wenn ich das als politische Organisation »Freie Arbeiter Union« tue. Beteilige ich mich vielmehr als politische Organisation daran, trenne ich mich ein Stück von der Bewegung als Ganzes und trage zum Ersten den *Keim der Spaltung* in sie hinein, zum zweiten kommt es zwangsläufig zu einer Konkurrenz zwischen Bürgerinitiative und politischer Organisation, infolgedessen letztere in die Rolle eines angeblichen Vorreiters und de facto Nachtrabers gedrängt wird, selbst wenn sie das nicht will. Eine solche Vorgehensweise ist mit dem Prinzip des »selbst Handelns« nicht vereinbar. Dies ist aber das *zentrale Prinzip* von dem wir als Libertäre überall ausgehen müssen. Das Problem der Zahl ist nur ein vordergründiges Problem, von dem in unserer Bewegung nur die ausgehen, die Massen hinter sich herkarren müssen, um ihre eigene Bedeutungslosigkeit zu verdecken. Ansehen, gesellschaftliche Bedeutung, Macht sind aber die gängigen Ziele mit denen wir als Kinder

```
             E
            NE
           ONE
          IONE
A        TIONE
AU      STIONE
AUT    ESTIONE T
AUTOGESTIONENT
 UTOGESTIONENT
  TOGESTIOMENT
   OGESTIEMENT
    GESTGEMENT
S   GESAGEMENT
SE  GENAGEMENT
SEL GANAGEMENT
SELFMANAGEMENT
 ELFMANAGEMEN
  LFMANAGEME
   FMANAGEM
    MANAGEN
    MANAGON
    MANAION
A   MANTION
AU  MASTION
AUT MESTION
AUTOGESTION
 UTOGESTIO
  TOGESTI
   OGEST
    GES
    GE
    G
```

dieser Konkurrenzgesellschaft unsere wirklichen und eingebildeten Minderwertigkeiten kompensieren wollen. – Ich bin durchaus der Meinung, daß wir mehr werden müssen – aber auf der Grundlage unserer Prinzipien, die nicht nur theoretisch begriffen werden müssen, sondern die wir leben müssen. Dies setzt aber auch voraus, daß wir uns mit vielen kleinen Widerständen auseinandersetzen, die das zu verhindern trachten. Ein solches inhaltliches Engagement für uns selbst und nicht scheinbar selbstlose, vordergründige Propaganda und Agitation kann nur die Grundlage unserer Auseinandersetzung mit den »großen« wirtschaftlichen und politischen Problemen sein, die aber auf jeden Fall ebenfalls laufen muß!

Reformismus

Es wird nicht zu Unrecht kritisiert, daß die Gewerkschaftsbewegung zwangsläufig einen reformistischen und systemintegrierenden Charakter habe. Auch dann, wenn sie selbst vorgibt revolutionär, anarcho-syndikalistisch etc. zu sein. Mit der erste in unserer Bewegung, der dies kritisierte war E. Malatesta, der ja sein ganzes Leben hindurch die Auffassung vertrat, daß Arbeiter gewerkschaftlich organisiert sein sollen und daß Anarchisten in Gewerkschaften arbeiten müssen, ja wenn noch keine existieren, sie welche gründen sollten. Gleichzeitig stand er aber gerade der Arbeiterbewegung und den Gewerkschaften sehr kritisch gegenüber: »Die Arbeiterklasse kann, trotz all ihrer Verdienste und Möglichkeiten, nicht von sich aus eine revolutionäre Bewegung im Sinne einer Negation der juristischen und moralischen Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaft sein. Sie kann, wie jede neue Organisation, dem Geiste ihrer Gründer und dem Buchstaben ihrer Satzung nach, die höchsten Ziele und die radikalsten Absichten verfolgen, wenn sie aber ihre Funktion als gewerkschaftliche Arbeitervereinigung, d.h. als Verteidiger der unmittelbaren Interessen ihrer Mitglieder erfüllen will, muß sie de facto jene Institutionen anerkennen, die sie theoretisch ablehnt. Sie muß sich den Umständen anpassen und versuchen, Schritt für Schritt so viel zu erreichen als irgend möglich, in dem sie mit Bossen und der Regierung verhandelt und sich auf Kompromisse einläßt. Kurz, die Gewerkschaften sind ihrer Natur nach reformistisch, niemals »revolutionär«. (Umanita Nova, 6.4.1922). Die Entwicklung der Gewerkschaften zu einem festen, wie reaktionären Bestandteil der kapitalistischen Gesellschaft sehen wir in der BRD am deutlichsten wahrscheinlich im DGB und den ihm angeschlossenen Industrieverbänden. Aber sehen wir uns bespielsweise die französische CGT an. Sie ist heute die kommunistische Richtungsgewerkschaft und die KP selbst offen reformistisch. Anarchosyndikalistische Minoritäten in ihren Reihen werden, sobald sie stärker werden, systematisch ausgeschlossen. In ihren Anfängen war die CGT eine revolutionär-syndikalistische Organisation, die den revolutionären Generalstreik propagierte und deren Taktik die direkte Aktion war. Aber die revolutionäre Richtung war nur eine von zweien; daneben existierte von Anfang an eine reformistische Tendenz, nur daß die Revolutionäre anfänglich das Übergewicht besaßen. Ihr Einfluß schwand als sich die Reformisten zu formieren begannen und nachdem die revolutionäre Taktik einige Niederlagen hinnehmen mußte. Die Reformisten gewannen endgültig die Oberhand als der erste Weltkrieg ausbrach und die CGT in der Union Sacrée mit der Regierung und Kapitalisten zusammenarbeitete. Auch in der spanischen CNT machten sich diese Einflüsse geltend. Die Regierungsbeteiligung während des Bürgerkriegs ist ein deutliches Beispiel dafür. Oder auch Versuche, in den 60er Jahren von einem Teil der Organisation, der die Zusammenarbeit mit der faschistischen Zwangsgewerkschaft anstrebte. Die Liste dieser Beispiele ließe sich gewiß beliebig verlängern, ist aber wohl nicht erforderlich. Nicht unerwähnt soll dagegen bleiben, daß diese Fragen von grundsätzlicher Bedeutung für die anarchistischen Genossinnen und Genossen in den Betrieben sind. Wie z.B. lassen sich systemintegrierende Momente und Tendenzen in der täglichen Praxis feststellen? In wie weit hat z.B. die Mitarbeit in einer Betriebs- oder Fachgruppe, oder als Mitglied der Vertrauensleuteorganisation eines Betriebes schon einen systembejahenden Charakter und inwieweit sind wir in der Lage innerhalb dieser Institutionen und von diesen aus in unserem Sinne zu wirken? Diese Fragen können grundsätzlich nur an Hand des konkreten Einzelfalles diskutiert werden, da die Mitarbeit für uns nur *taktischen* Charakter hat. Dies geschieht in der IFAU außer in den Ortsgruppen auf den Betriebstreffen.

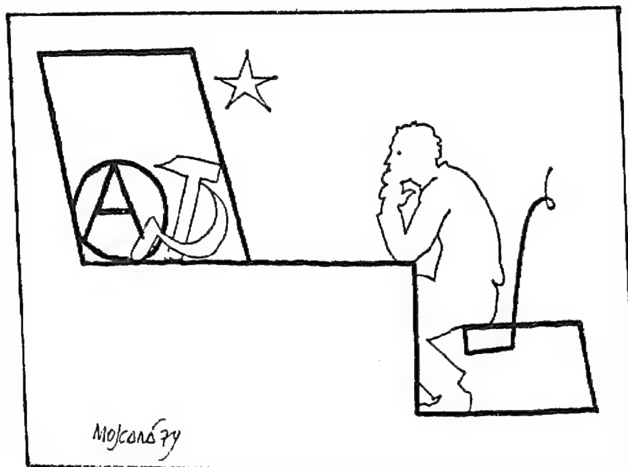
Autoritäre Tendenzen

Der letzte anzuschneidende Punkt sind die autoritären Tendenzen in unseren eigenen Reihen. Wollten wir uns von diesen freisprechen, müssten wir zumindest zugeben, blind zu sein. Ich glaube dagegen, daß es besser ist offenen Auges zu sehen, was ohnehin geschieht und nicht versuchen aus falsch verstandener Parteilichkeit zu sagen »Bei uns nicht«. Selbstverständlich den Hinweis auf die Prinzipienerklärung Abs.3, Vers 5, wo steht... etc. nicht vergessend!

Es genügt bereits der Blick auf das gängige Vokabular in unserer Bewegung. So schreibt zum Beispiel Augustin Souchy in seinem Buch *»Nacht über Spanien«* von »Syndikalistenführern«. Und anläßlich der Maiereignisse in Barcelona 1937, in deren Verlauf es bekanntlich zu Barrikadenkämpfen zwischen Anarcho-Syndikalisten und Kommunisten kam, bemerkt er: »Die syndikalistischen Arbeiter standen Gewehr bei Fuß, ohne zum Angriff überzugehen. Sie bewiesen eine mustergültige Disziplin und befolgten die Anweisungen ihrer Komitees.« (A. Souchy: Nacht über Spanien, S.199). Es handelt sich hier durchaus nicht um den Sündenfall einer Bewegung, sondern autoritäre Tendenzen durchziehen alle anarchistischen und syndikalistischen Organisationen seit ihrem Bestehen. Schon 1911 konnte der Soziologe Robert Michels, seinerzeit ein Sympathisant der revolutionären Syndikalisten feststellen: »Kaum eine Bewegung stützt sich auf die Rechte und Fähigkeiten der organisierten Masse zur Selbstregierung mit solcher Energie wie die syndikalistische.(...) In der Praxis geht die Klage, daß die Masse in entscheidenden Fragen alle Initiative von oben erwarte und wenn sie nicht erfolge, die Hände in den Schoß lege. Wie bei allen Gruppen von ostentativ demokratischer Ideologie nimmt auch im Syndikalismus die Herrschaft der Führer oft geheime Formen an. (...) Es mag zugegeben werden, daß die obersten Spitzen der französischen Arbeiterbewegung im engeren Sinn nicht jenen Grad von Führervollmacht aufweisen, der in anderen Ländern, insbesondere Deutschland, bei den entsprechenden Instanzen wahrnehmbar ist. (...) Immerhin sieht auch hier (in Frankreich) die Praxis erheblich verschieden aus von der Theorie. Auch in Frankreich üben die Führer, zumal durch die noch nicht von der Masse geschriebene Presse starken Einfluß auf die Mitglieder aus.« (R. Michels: Soziologie des Parteiwesens, Stuttgart 1970, S.333f).

Ähnliche Erfahrungen sind auch aus der deutschen syndikalistischen Bewegung hinreichend bekannt. Es reicht hier wohl auf die Rolle der Geschäftskommission in der FAUD (AS) und die Handhabung des »Syndikalist« als Medium für ihre Politik hinzuweisen. Gegen die sich ja innerorganisatorisch eine vielgestaltige Opposition erhob. Die aber um den Preis, daß der Syndikalismus in Deutschland nicht nur keine bestimmende soziale Kraft wurde, sondern auch noch zur Sekte verkam, ihre Vorherrschaft persönlich und ideologisch behaupten konnte. Ähnliches gilt übrigens auch für die unionistischen Organisationen jener Zeit.

»Je mehr der Syndikalismus (...) erstarkte, desto mehr traten auch in ihm alle Folgeer-



scheinungen zutage, die dem Vertretersystem überall zu eigen sind (...) In der Tat konnte sich der junge Syndikalismus, der aus der Opposition gegen den Autoritarismus der Führerschaft entstanden ist, den oligarchischen Tendenzen in keiner Weise entziehen. Die Führung in der Hand zu behalten, wird zum obersten Gesetz; (...)« (R. Michels, a.a.O., S.336).

Es ist aber nicht erforderlich, durch die Vergangenheit und ferne Länder zu schweifen, um derartige Tendenzen aufzustöbern. Es genügt ein Blick hinter die Kulissen der Initiative Freie Arbeiter Union: war es anfänglich noch üblich, daß z.B. bei IAA-Treffen, die damals noch in Paris stattfanden, Genossinnen und Genossen aus anderen Regionen, bzw. Ortsgruppen, *ausdrücklich zu fragen*, ob sie nicht Interesse hätten, an diesen Treffen als Beobachter teilzunehmen, so setzten sich im darauffolgenden Nationalkomitee Genossen mit ausgesprochen bürokratischem Verhalten durch. Auf das Begehren eines Genossen, 1978 am 1. Treffen der Sektion Nord der IAA teilzunehmen, wurde ihm damals geantwortet, daß dies nicht möglich sei, da man nicht genügend Schlafplätze zur Verfügung habe und vor allem sollte man doch diese Arbeit den gewählten Komitees überlassen, das sei ja schließlich ihre Aufgabe. Im Zuge der Auseinandersetzungen um die Weiterarbeit der IFAU (1985: FAU), in der es ja wie oben bereits angedeutet um die Rolle der Betriebsarbeit ging, und dieser Arbeitsschwerpunkt grundsätzlich in Zweifel gezogen wurde, ging es teilweise so rüde zu, daß es jeden Libertären beleidigen muß. Es waren dies vor allem die dogmatisch denkenden und bürokratisch arbeitenden Genossen und Genossinnen aus Köln, Dortmund und Hamburg, die in ihren jeweiligen Ortsgruppen großen Einfluß hatten und zum Teil noch haben. Aber auch sie haben mittlerweile ihren Meister gefunden: in der taz vom 9.4.80 konnten viele Mitglieder der IFAU lesen, daß an Ostern ein Kongreß ihrer Organisation stattfand, der diese kurzerhand auflöste und das Nationalkomitee als koordinierendes Organ gleich mit. »Der Kongreß selbst fand unter Beteiligung einer Minderheit der Ortsgruppen statt(...)« Die taz fand daher auch die passende Überschrift zu diesem seltsamen Kongreß: »Anarchos putschten in der FAU«. Nur ob es sich hierbei wirklich um Anarchos handelt, ist noch nicht einwandfrei geklärt. [1985 existiert diese Gruppe als »FAU/Rätekommunisten«, wobei sie allerdings in ihren Verlautbarungen weder anarchosyndikalistische noch rätekommunistische Tendenz zeigen, sondern sich nach wie vor stark auf Mao und Lenin berufen.] Von vertrauenswürdiger Seite konnten wir vielmehr erfahren, daß es sich um einen Kreis ›über asiatische Produktionsweise bei Marx philosophierender Genossen‹ handelt, der sich im Sommer letzten Jahres vorgenommen hatte, die IFAU regelrecht zu unterwandern. Die Verwandtschaft ihrer Praktiken mit denen von Marxisten-Leninisten läßt sich indessen nachweisen.

Im »Positionspapier der Hamburger Initiative für eine FAU« heißt es gegen Ende wie folgt: »Die Vermittlung dieser Einsicht (verkürzt gesagt: der dreifachen Entfremdung, der der Mensch in der kapitalistischen Gesellschaft unterliegt: a) von dem Produkt; b) dem Mitmenschen und c) sich selbst) in bezug auf die gesellschaftlichen Verhältnisse muß unsere Aufgabe sein. *Dazu bedarf es jedoch des Vertrauens der Massen in uns als Revolutionäre, in unsere revolutionären Erkenntnisse und Handlungen*. Dieses Vertrauen stellt sich her, wenn wir dort, wo ihre sichtbaren Probleme sind, wo sie die Bereitschaft haben zu kämpfen, konsequent und radikal an ihrer Seite stehen.«

Hier ist doch zu fragen, warum die Massen gerade in uns Vertrauen setzen müssen? – Doch nicht etwa dafür, daß diese dummen Jungs und Mädchen von uns gezeigt kriegen, wo's lang geht? Na, wer wird denn wohl?!

Außerdem ist hierzu ja sowas wie die »Bolschewisierung« der Anarchoszene Voraussetzung – nu denn, Genossen Rot ääh Schwarz Front!

Die libertäre Bewegung in Deutschland hat einmal eine sehr schön und treffende Parole gehabt: »von unten auf!« Heute heißt das, noch konkreter, mit der eigenen unmittelbaren Betroffenheit anfangen und die eigenen Probleme von hinten bis vorne selbst lösen! Das gilt für unsere persönlichen, seelischen und Verhaltensprobleme genauso, wie für die Gruppen- und gesellschaftlichen Probleme politischer, wirtschaftlicher und ökologischer Art. Wir müssen uns gewiß um alle Probleme kümmern und an ihrer Lösung arbeiten. Wir müssen aber auch feststellen, was für uns jeweils vorrangig ist, entsprechend Entscheidungen treffen und immer bereit sein, sie zu korrigieren, wenn sie sich auch als falsch erweisen. Da die Erlangung der eigenen Freiheit ein unmittelbar persönlich menschliches Problem ist, das mit der Art und Weise des Verhaltens zu tun hat, ist seine Wichtigkeit offensichtlich. Lockerer und freier mit den eigenen Verhaltensschwierigkeiten umzugehen ist gleichsam auch die Voraussetzung, eine Vielzahl unterschiedlichster Fähigkeiten zu erwer-



ben und zu entfalten. Nicht nur daß hierdurch die persönliche Lebensfähigkeit erhöht wird, es steigt auch der Lebensgenuß: immer neue Bedürfnisse werden geweckt, fordern ihr Recht und werden erfüllt. Dies ist für alle sozialen Bereiche der wichtigste Teil, an unserer Befreiung zu arbeiten. Nur so können wir vermeiden, daß wir als weiland ergraute »Syndikalistenführer« die Passivität und Unfähigkeit unserer Mitglieder beklagen. An den betrieblichen, wirtschaftlichen, politischen Problemen müssen die arbeitenden Menschen ihre Fähigkeiten entwickeln und erweisen, nur so können sie zur Selbstverwirklichung vorwärtsschreiten. Um ihre Fähigkeiten und Perspektiven zu sehen, müssen sie aber menschlich offen sein. Soweit wir hierzu etwas Positives beitragen können, kann das nichts anderes sein, als in diesem Sinne an uns selbst zu arbeiten. Und durch unsere Veränderung anderen Menschen Wege und Möglichkeiten ihrer eigenen Veränderung zu zeigen. Verändern aber müssen sie sich schon selbst. Es ist ihre Entscheidung, die ihnen niemand abnehmen kann und auch nicht soll. Wir dürfen nur nicht der vorhandenen Gefahr ins Messer laufen, uns ängstlich von den völlig konform Lebenden menschlich zu isolieren, sie nur noch zu einem lebenden Objekt unserer Propaganda zu machen, sondern wir müssen auch den menschlichen Kontakt suchen. Hierzu gehört auch, daß wir ständig bereit sind, unser Denken und Handeln zu überprüfen. Es nützt wenig, sich für die Probleme Anderer, der Klasse, der Gesellschaft zu engagieren, ohne mit sich ins Reine kommen zu wollen. Im ungünstigsten Fall machen wir Menschen vielleicht sogar einseitig von uns abhängig. Wahre Kollektivität besteht aber in Beziehungen, die auf Gegenseitigkeit basieren.

Anmerkungen

I.FAU – Initiative Freie Arbeiter Union; 1977 gegründete anarcho-syndikalistische Organisation in der BRD, deutsche Sektion der Internationalen Arbeiter Assoziation (IAA); inzwischen wurde auf das »Initiative« verzichtet. Die FAU, vor allem die Ortsgruppe Köln, gibt das Organisationsorgan »Direkte Aktion« heraus.

FAU – Freie Arbeiter Union; 1980 abgespaltene Organisation von 4 Ortsgruppen der IFAU; inzwischen »FAU/R«

Die »Bolschewisierung« der Anarcho-Szene hat ihre kleinen Erfolge zu vermelden; so existiert 1985 auch eine FAU Heidelberg, die aus sogenannten »Anarcho-Stalinisten« hervorging und gemeinsam mit der FAU/R eine »Volksfront« mit BWK und KPD/ML betreibt, in die auch andere Anarchogruppen einbezogen werden sollen. Wir wünschen viel Mißerfolg.

FAUD – Freie Arbeiter Union Deutschlands (Syndikalisten, später: Anarcho-Syndikalisten); von 1919-1933 anarchosyndiklistische Organisation in der Weimarer Republik.

IAA – gegründet 1922, internationaler Zusammenschluß revolutionärer und anarchosyndikalistischer Organisationen; Konkurrenz zur Komintern nahen RGI (Roten Gewerkschaftsinternationale).

KAUD – Kommunistische Arbeiter Union Deutschlands (Revolutionäre Betriebsorganisation), 1931 gegründeter Zusammenschluß der Reste von beiden deutschen unionistischen Organisationen Allgemeine Arbeiter Union und Allgemeine Arbeiter Union - Einheitsorganisation. [Der größere Teil der Einheitsorganisation bildete allerdings den »Spartakusbund - Einheitsorganisation«].

SB – Sozialistischer Bund, von Gustav Landauer initiierter anarchistischer Zusammenschluß vor dem 1. Weltkrieg, der vor allem den Siedlungsgedanken propagierte; der SB gab die Zeitschrift »Sozialist« heraus.

CGT – Confédération Géneral du Travail; 1895 in Limoges gegründeter französischer Gewerkschaftsbund, der bis zum 1. Weltkrieg revolutionär syndikalistische Methoden propagierte und anwendete.

CNT – Confederación Nacional del Trabajo; 1910 gegründete spanische anarchosyndikalistische Organisation

Robert Michels – (1871-1936), deutscher Soziologe, zu Beginn des Jahrhunderts SPD-Mitglied und Sympathisant des revolutionären Syndikalismus in Frankreich.

Henk Kanne Meijer – gestorben 1962, holl. rätekommunistischer Theoretiker.

Herbert Wieder schrieb diesen Beitrag für die Nullnummer des SF; er selbst schied nach der Nummer 6 des SF aus der Redaktion aus; vergleicht man den allerletzten Abschnitt seines vorliegenden Beitrags, so dürfte darin eine Vorab-Begründung für seine Rückzugsentscheidung enthalten sein.



Die Frage nach dem anarchistischen Subjekt

von Wolfgang Haug



I. Der Arbeiter als revolutionäres Subjekt
Der alte Anarchismus ist tot. Wie andere Sozialismen auch, orientierte er sich an der Arbeiterklasse und der Bauernschaft als seine revolutionären Subjekte. Unsere Suche nach antiautoritären Traditionen und Anknüpfungspunkten führte zunächst zurück zu den anarchistischen Klassikern bzw. zur anarchistischen Geschichte. Dabei ergab sich, daß zahlreiche Ideen, Charaktere – falls rekonstruierbar –, ja sogar Emotionen leicht nachvollziehbar schienen; allein anwendbar auf unsere heutigen Probleme, auf unsere Gesellschaft, auf uns selbst, – ist so gut wie nichts. Und wir tun uns bis heute schwer, eigenes an dessen Stelle zu setzen, und das, obwohl uns die Notwendigkeit eigentlich schon lange klar ist.

Ursache dafür, daß sich die alten Schriften so schlecht übertragen lassen (– wir also so wenig von unserer historischen Forschung haben –), ist weniger, daß sie den heutigen Kapitalismus völlig falsch beschreiben, sondern eher, daß sie *Perspektiven vor allem in Bezug auf die Arbeiterschaft aufzeigen*.

Da sich der Arbeiter aber im modernen Wohlfahrtsstaat zum Bürger umwandeln ließ, verlor der Anarchismus und erst recht der Anarchosyndikalismus seine ursprüngliche Basis. Erscheinungen, wie die K-Gruppen – ihr aufgesetzter Anspruch und ihr notwendiger Zerfall mangels Resonanz und falscher Bezugsgruppe – belegen, daß es nicht um ein Anarchismus-Spezifisches-Problem geht. Die Nazizeit und die Ideologie vom Wirtschaftswunder bzw. vom Realsozialismus haben zu wenig bewußte Arbeiter überlebt, um die freiheitlichen sozialistischen oder radikal kommunistischen Traditionen lebendig zu halten.

Für uns ist es sicherlich wichtig, die Geschichte zu kennen, an die wir selbst anknüpfen. Ferner gibt es so etwas wie Verantwortlichkeit die »ganz andere Geschichte« wieder bekannt zu machen, die in der offiziellen Geschichtsschreibung der »Sieger« meist keinen Platz findet oder bewußt verfälscht wird. Die anarchistischen Klassiker beziehen sich aber durchweg auf *ihre* historischen Bedingungen, und ihr Optimismus erklärt sich aus ihrem Vertrauen in die Kraft der Arbeiterschaft, der Landbevölkerung etc. Es gab wohl selten eine Anarchistengeneration, die so rückwärtsorientiert war, wie die unsere; – oder wer hat nicht seine revolutionärsten Diskussionen über den Spanischen Bürgerkrieg geführt?

Klassischer und historischer Anarchismus hat die Funktion, verwertbare Gedanken beizusteuern; übertragbar ist er nicht. Die Lehren, die Marxisten so gerne aus der Geschichte ziehen, können allenfalls Hinweise, Tips oder Warnungen sein, niemals Handlungsanweisungen, Vorbilder und unveränderbare Wahrheiten.

Geschichte anwendbar zu machen, nimmt uns somit keiner ab. Wenn wir die Aktualisierung des Anarchismus im Kopf haben, meinen wir vor allem unsere Kämpfe in unserer Gesellschaft, und es gelingt uns manchmal in die Auseinandersetzungen anarchistische Motivation, Perspektiven, Organisationsvorstellungen etc. reinzutragen. Schaffen wir es, Interesse am Anarchismus zu wecken oder werden wir nach brauchbaren Büchern gefragt, die über eine allgemeine Einführung hinausweisen, wird es schwierig.

Der Anarchismus des 19. und 20. Jahrhunderts fand seine revolutionären Subjekte bzw. seine Massenbasis in den wirtschaftlich und sozial Ausgebeuteten; seine Schriften sind danach ausgerichtet und bringen dem heutigen – für sich selbst neugierigen – Leser wenig. Erst recht, wenn er an ökologischen Problemen etc. interessiert ist. Nicht, daß es heute keine Ausbeutung mehr gibt, – aber sie steckt tief eingelullt im Sozialstaatgefüge und wird für den einzelnen kaum noch greifbar. Die spezifische Aufgabe des Anarchismus ist nicht mehr die existentielle Sicherung der Arbeiter in ökonomischer, rechtlicher und weltanschaulicher Hinsicht. Es gibt den – wenn auch relativen – Schutz des Arbeitsplatzes, Mutterschutz, Unfall-, Kranken- und Altersversor*gung*.

II. Der kritische Bürger als Subjekt
So blieb dem Anarchismus (in der Nachkriegszeit bis... zum deutschen Herbst... bis heute?) zunächst nur die Aufgabe zur geistigen Emanzipation von Aberglauben, Irrationalismus, Intoleranz oder Patriarchat beizutragen, um so dem verschleierten Totalitarismus beizukommen und Autoritäten zu hinterfagen. Die *angesprochenen* (nicht mehr: die revolutionären!) Subjekte waren deshalb eher bürgerliche Jugendliche bzw. die kritische bürgerliche Öffentlichkeit. Aus dieser Konstellation wuchs in Großbritannien die Konzeption vom »Pragmatischen Anarchismus«. In einem Land, wo die anarchistische Tradition nicht ausgelöscht war, sondern sich stetig fortentwickeln hatte können, paßten sich die

Anarchisten den veränderten Bedingungen an und suchten ihr neues Subjekt. Da die Revolutionierung der Massen nicht mehr anstand, verzichteten sie kurzerhand auf die Utopie: »Die Aufgabe des Anarchisten besteht nicht darin von der zukünftigen Gesellschaft zu träumen; vielmehr ist es seine Aufgabe, so anarchistisch als möglich innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft zu handeln.« (Geoffrey Osergaard, *ANARCHY* 27, 1963). Zu dieser Richtung zählt auch Colin Ward mit seinem Buch »Anarchismus in Aktion« (deutsch im Impuls Verlag 1978). Ward geht davon aus, daß die Alternative zur gegenwärtigen autoritären Gesellschaft bereits real in dieser vorhanden und angelegt ist, daß sie nur »wie die Saat unter dem Schnee unter dem Gewicht des Staates und seiner Bürokratie, des Kapitalismus und seiner Verschwendung begraben liege.«

So sehr diese Richtung den Anarchisten neue Praxisfelder erschließt, ihr Handeln auf neue Subjekte richtet und so einer völligen Resignation und Perspektivlosigkeit in nichtrevolutionären Zeiten vorbeugt, so sehr enthält sie auch die Gefahr der Verbürgerlichung.



Vor allem dann, wenn die konkrete Praxis von BI's, Umweltschutz, Wohnungsformen, Bildungsarbeit, Stadtplanung oder Betriebsarbeit nicht mehr mit eigentlich anarchistischen Inhalten gekoppelt werden kann, weil die Anarchoschinken nichts Spezifisches hergeben, man selbst von der Praxis gefressen wird, und die kritischen Bürger meist mit der *therapeutischen Funktion* ihres und unseres Tuns ganz zufrieden sind. Das Resultat ist bekannt: Anarchisten arbeiten überall mit, sind oft wichtige Träger von Aktionen, BI-Arbeit etc., die nach außen hin zwar den Stempel »links« tragen, aber im Wesentlichen zutiefst bürgerlich bleiben, und den einzelnen meist recht unbefriedigt lassen.

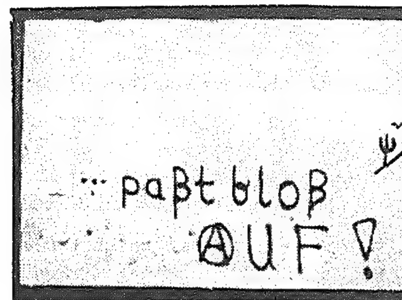
Oder: Anarchisten geben sich bewußt revolutionär, lehnen alles ab, was in den Geruch kommt, bloße Öffentlichkeitsarbeit für die Bürger zu sein und dreschen hohle Phrasen, voller Pathos und revolutionärem (männlichen) Gestus. Daß es keiner versteht, interessiert dann nicht mehr: *»Die blicken/schnallen ja eh nichts!«* Perspektivreiche Arbeit kommt bei den letzteren nicht zustande, während die ersteren den Bezug zum Anarchismus leicht verlieren und vielleicht nur eine wehmütige Erinnerung behalten – an eine allzuschöne Utopie.

Die Annäherung des Anarchismus an die bürgerliche Jugend bzw. die Bildungsbürger als Subjekt, machte diese mit Formen der direkten Aktion bekannt, die das A-Politische bekämpften und das Interesse mitinitiierte, an politischen Entscheidungsprozessen mitzuwirken. Für die Anarchisten bzw. zu Anarchisten gewordenen Menschen wurden Formen des zivilen Ungehorsams (Verweigern) oder das beispielhafte kommunitäre *Vorleben* zentrale Wirkungsmöglichkeiten, etwas vom eigenen Gedankenhorizont zu vermitteln. Was sich in Großbritannien ›Pragmatischer Anarchismus‹ nannte, findet sich bei uns zum größten Teil in der Alternativbewegung; – die Gefahr der Verbürgerlichung liegt bei beiden Konzepten im *»sich einrichten«* oder im *»Kult daraus machen«*. Der Vorteil, hier und jetzt soviel Anarchismus wie möglich für sich selbst zu verwirklichen, gemäß den eigenen Vorstellungen zu leben, bringt die Möglichkeit mit sich, Anarchismus praktisch zu machen; – ein Punkt, der der Ungeduld der Anarchisten entspricht, Anarchismus zur Politik der ersten Person macht, alle theoretische Abgehobenheit verhindern kann und so der anarchistischen Bewegung ihren eigentlichen Vorteil vor marxistischen Stömungen aller Art verschafft.

Die augenscheinliche Problematik entspricht der des Sozialarbeiters, der auf der einen Seite Übel beseitigt, Vorschläge für besseres Leben macht, auf der anderen Seite an die Wurzeln des Übels nicht herankommt bzw. sogar von dort bezahlt wird. D.h. das Engagement von Anarchisten verkommt allzuoft zur Kosmetik am System oder im besten Fall zur Innovation (Erneuerung) des Systems. Ein Beispiel dafür liefert April Carter (deutsch im AHDE-Verlag), der Elemente und Praktiken direkter Demokratie in die parlamentarische Demokratie aufgenommen sehen will und so einer erstarrten bürgerlichen Demokratie lediglich zu neuem Schwung verhelfen würde.

III. Die Perspektivlosen als revolutionäres Subjekt

Neben diesem »Bildungsbürgeranarchismus« (oder angenehmer: Aufklärungs-Anarchismus), dem sich das Gros der Nach-68er-Anarchisten bis heute zuordnen muß (mich eingeschlossen), entwickelt sich wohl wieder eine andere Betroffenheit, die nicht nur über den Kopf erfahrbar ist. Der Wohlfahrtsstaat veränderte sich zunehmend; aus den Reformillusionen erwuchs der Polizei- und Überwachungsstaat, aus wirtschaftlichem Aufschwung die »Energiekrise« und der Atomstaat. Die steigende Computerisierung und Vermarktung fördert die Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein des einzelnen Menschen; – damit verändert sich wiederum das Subjekt, auf das sich Anarchismus bezieht. Es geht nicht mehr nur um den manipulierten Bürger, der gegängelt wird; – auch nicht um den Jugendlichen, der sich bewußt und von sich aus dem System verweigert, – sondern um den verwalteten, in komplizierten und perfekten Herrschaftsver-



hältnissen eingebundenen Menschen. Völliger Wohnungsmangel aus Spekulationsgründen ist dabei nur eines der sichtbarsten Zeichen für eine Situation, die kaum noch Entfaltungsmöglichkeiten zuläßt.

Die Maschinerie des Staates perfektioniert sich unter den Bedingungen ihrer ökonomischen und ökologischen Bedrohtheit. Sie setzt sich als Selbstzweck, den es mit aller Gewalt zu erhalten gilt. Der Mensch geht verloren; das abstrakte Prinzip bleibt übrig und drückt sich aus in einer Unzahl Polizisten, eisernem Festhalten an gewinnbringender Katastrophenwirtschaft, etc. Der einzelne verliert die Perspektive und die Gesundheit; die Fluchtmöglichkeiten werden enger bzw. ökologisch kann es gar keine endgültige Flucht mehr geben; – der Totalitarismus aus Beton, Computern, Bürokratie, Umweltzerstörung und Abstraktion von allem Natürlichen gewinnt dem Anarchismus sein revolutionäres Subjekt zurück. Die Phase des pragmatischen Anarchismus, der vorgelebten Veränderung, Kritik und Hinterfragung alles Autoritären bleibt zwar als Methode vorhanden, verliert aber ihre Attraktivität in dem Ausmaß, wie die Bereitschaft des Staates, sich von einer forschrittlichen Minorität in Frage stellen zu lassen, abnimmt. Daneben wird sich der Anarchismus entwickeln, der seine revolutionären Subjekte unter den Perspektivlosen findet; perspektivlos geworden in einem sich abschottenden Staat, in dem es zu eng für positive Utopien wird.



Dieser Artikel erschien in SF – Nr. 3 (Januar 198·); er wurde von der Wiener Zeitung »Liberte« und der Vorläufer-Zeitung der Athener »Arena« nachgedruckt. Der Verfasser ist nach wie vor Redakteur beim SF und Mitarbeiter des Trotzdem-Verlags. 1983 wurde ihm wegen dieser Arbeit nach einer Anhörung die Einstellung in den Referendariatsdienst verweigert. Wolfgang Haug veröffentlichte Bücher u.a. zu Erich Mühsam und Franz Pfemfert.

Zur Notwendigkeit einer Sozialen Bewegung

von Wolfgang Haug

Die Volkszählung ist vorerst abgesagt. Der Mirkozensus, auf den wir als ausreichend hingewiesen haben, hat bereits im Februar seine parlamentarische Absegnung erfahren und wird nun die Ersatzgrundlage liefern müssen. Die Anti-VoBo-Gruppen diskutieren in geschrumpfter Besetzung, ob als Anti-Kabel-, als Anti-Personalausweis/Personenkennziffer oder als Neue Medien/Technik-Gruppe weitergearbeitet werden soll und kann. Ein bundesweites Treffen verschiedener Bürgerinitiativen fand vom 15.4.-17.4.83 in Schwerte statt; die ca. 80 Teilnehmer aus 20 Gruppen können wohl kaum als Nachfolger der über 500 VoBO-Gruppen gelten, dennoch planen sie konkrete Aktivitäten zu folgenden Daten: 1.9.83 Ratifizierung und Einführung von Bildschirmtext; Start der Kabelpilotprojekte in München (25.12.83) und Ludwigshafen (1.1.84); Einführung des maschinenlesbaren Personalausweises; eventuelle Volkszählung '86 in modifizierter Form.

Alle Punkte sind jedoch nicht von der Qualität, daß sie jeden einzelnen betreffen; sie sind entweder lokal, abstrakt oder noch in unkonkreter zeitlicher Entfernung. Die nachfolgenden Forderungen der in Schwerte versammelten BI's, wie z.B. »Verbot der Heimarbeit an Bildschirmgeräten« greifen daneben. Es

Den ehemaligen VoBo-Gruppen bleibt nur Grundsätzliches übrig und daran hat es bislang leider sehr stark gefehlt. Die Aufklärungsarbeit und vor allem die juristische Seite (Bußgeld, Zwangsgeld...) nahmen den Aktivisten die Zeit, um sich sich über den Stellenwert der Volkszählung für den Staat und in der Folge über die eigene Strategie klar zu werden. An den Platz solcher Überlegungen trat das Symbol »Orwell 1984«, das zwar durchaus Richtiges beschreibt, aber zunächst eher eine Angstformel darstellt, deren Beschwörung allein noch keine Strategie erkennen läßt.

Die »taz« schrieb »Spielverderber« zu dem Karlsruher Urteil, bezog dies jedoch wohl lediglich darauf, daß ein geglückter Volkszählungsboykott einen besseren Eindruck gemacht hätte und daß damit das Selbstbewußtsein der Linken, das nach dem kläglichen Wahlausgang doch arg angeknackst war, sich hätte regenerieren können. Solche etwas großmäulige »Analyse« hilft uns nicht weiter; stellt sich nicht nur die Frage, wer *kontrolliert* ein solches Verbot, sondern es hebt auch das Problem der Vereinzelung am Arbeitsplatz nicht auf. Denn wem wäre etwa damit gedient, wenn man die einzelnen Bildschirmarbeitsplätze in ein Großraumbüro verlagern würde? Den Betroffenen sicher nicht; allerhöchstens die Kontrollierbarkeit durch Unternehmer und Gewerkschaften wäre gewahrt. Auch die anderen Forderungen geben keine Hilfe für eine sinnvolle Weiterarbeit »Aufklärung über Rationalisierung« müßte wohl besser »Stop der Rationalisierungen« heißen, aber dafür fehlt die Widerstandsbasis und damit wären wir bei der eigentlichen Aufgabe.

freuen wir uns zunächst lieber, daß der Staat via Verfassungsgericht zum ersten Mal in der Geschichte der BRD einen halben Rückzieher gemacht hat, weil er Angst hatte, daß ihm ein massenhafter Widerstand droht, der auch andere zukünftige Pläne in Frage stellt.

Der Widerstand an sich ist der eigentliche Wert und um ihn wieder zurückzuschrauben, konnte auch die Volkszählung vorerst fallen gelassen werden. Die Strategie der Herrschenden läuft – siehe Wyhl, Gorleben – notfalls darauf hinaus, über zeitliche Verzögerung Widerstand zu ermüden. Dieser Vorgang findet bei den VoBo-Gruppen gerade statt, und das »Spielverderbende« besteht darin, daß es anscheined bei uns nicht genügend Zeit und inhaltliche Klarheit gab, um eine *eigene Strategie* zu entwickeln; so droht uns auch weiterhin, daß wir erst aufwachen, wenn es sechs Wochen vor Torschluß eine konkrete Sache zu verhindern gilt; daß wir dann nur zur Bevölkerungsaufklärung fähig werden, um, diesen konkreten Punkt eventuell zum Kippen zu bringen.

Was fehlt ist eine kontinuierliche Bewegung zur Sozialen Frage

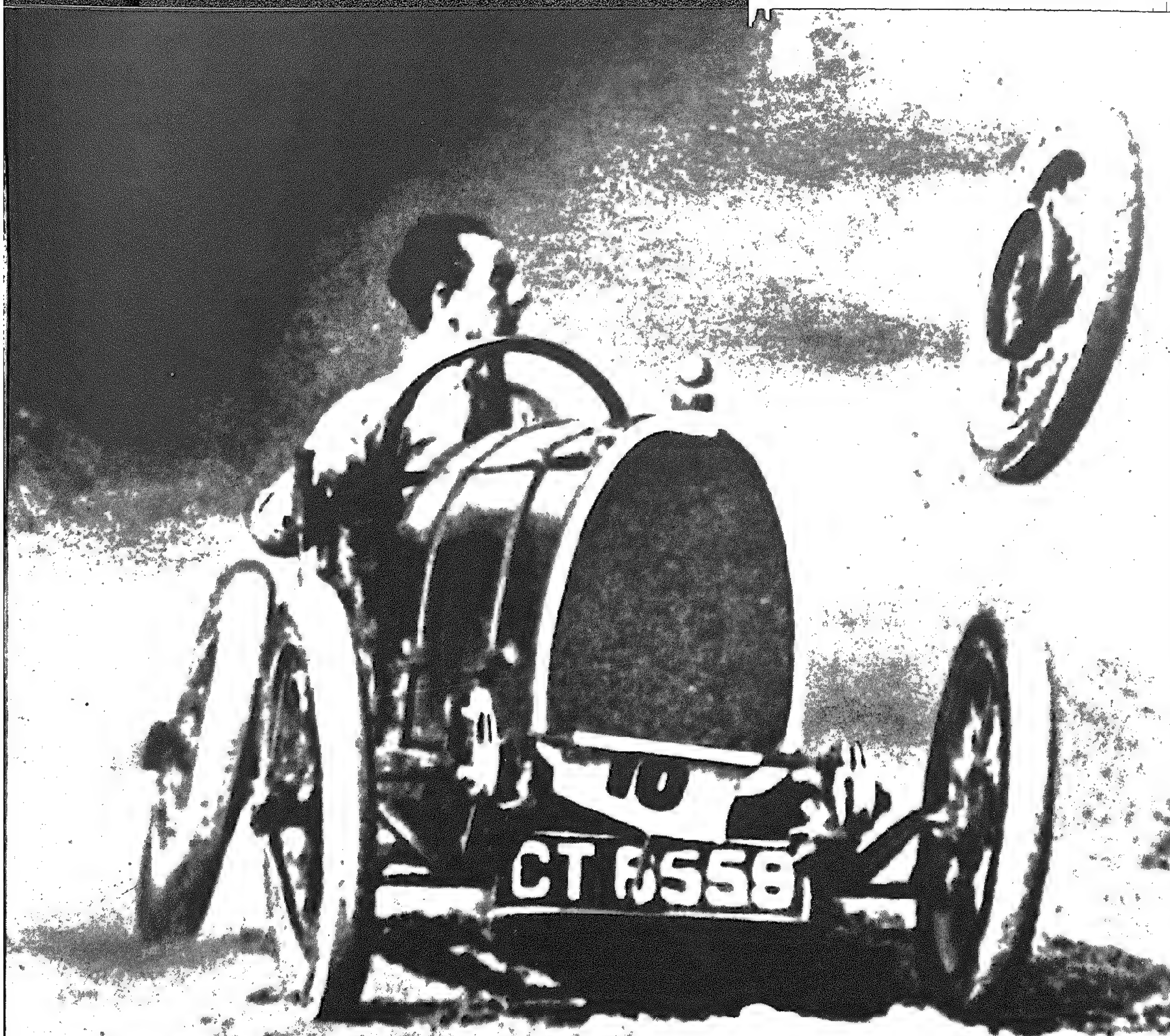
Für sie fehlt die Bindung an eine Gesamteinschätzung; damit meine ich weder »1984«, noch »totalen Staat«, »Überwachungsstaat«, »NATO« oder »Trilaterale«... Alles beschreibt unsere Situation nicht richtig, auch wenn es sich als Anti-Bild für einen Anarchisten »gut macht«.

»Verdatung« ist schon eher unser Ausgangspunkt; vor allem, wenn wir fragen *wozu?*. In der Boykott-Diskussion ging es u.a. um Ausländer ohne Arbeitserlaubnis, um notwendige Quadratmeter für eine Aufenthaltsgenehmigung etc. Das heißt: Ausländer als Manövriermasse ansehen.

Die ins Gespräch gebrachte »Negativkartei« (z.B. »LINKS«) aller Boykotteure argumentierte in diesselbe Richtung: Linke als Manövriermasse.

Der im VoBo-Rahmen häufiger zitierte alte BKA-Präsident Herold verallgemeinerte diese Beobachtung auf alle Bundesbürger, wenn er fordert *»das in riesigen Mengen angehäufte Tatsachenmaterial zu allen abseitigen, abweichenden Verhaltensweisen forschend zu durchdringen...«*

Alle werden zur Manövriermasse – d.h. aber auch, daß ein »siegreicher« Volkszählungsboykott, der nur den einen konkreten Punkt



»Volkszählung« verhindert hätte, noch längst keine Änderung, der uns bedrohenden Faktoren gebracht hätte. Wir »verderben« uns selbst unser »Spiel«, wenn wir nur auf solche Ein-Punkt-Siege hinarbeiten. Worauf wir hinarbeiten müßten, wäre die »soziale Bewegung«, – nicht die Anti-AKW- oder die VoBo- oder die Friedensbewegung. Alle genannten ›Bewegungen‹ begreifen immer nur Teilaspekte desselben Problemzusammenhangs.

Energie – Daten – Militarisierung – oder Kapitalintensivität – Planbarkeit – Massenuniformität

Diese Schlagworte kennzeichnen den Entwicklungsstand des Industrialismus in der gegenwärtigen Phase, vertreten werden diese Forderungen durch den Staat, die Konzerne und vor allem die Banken. Der Weltwährungsfond (IWF) ist - besieht man sich die Verschuldung der Staaten, die Umschuldungsvorgänge in der 3. Welt und den Ostblockstaaten – das zentrale Herrschaftsinstrument der heutigen Zeit.

Die ehemalige SPD-Regierung hat genügend auf die Internationalität der Wirtschaftskrise hingewiesen, so daß notwendig die Frage aufkam, wer da eigentlich verdient. Ausgenützt hat die »Krise« (die eher eine Umverteilung des Kapitals auf andere Produktionszweige ist) der IWF; er schuf eine »internationale Evidenzzentrale« bei der *Basler Bank für internationalen Zahlungsausgleich*. D.h. eine Nachrichtensammelstelle über Staaten, deren Wirtschaftssituation, Sozialpolitik etc. Damit bestimmt der IWF, in welchen Ländern wieviel investiert wird, welche Länder lohnpolitisch am günstigsten liegen etc. Die Tendenz seitens der Industrie, Produktionsstätten in »Billiglohnländer« und »sichere Gebiete« zu verlagern und allein damit in anderen Staaten, wie etwa Nicaragua, die Wirtschaftskrise zu verschärfen, wird zunehmen. Das Wohlverhalten der Staaten wird ohne äußeren Zwang erreicht; ein Staat, der keine klaren Verhältnisse aufzuweisen hat, sinkt in der Punkteskala der Banken nach unten – und das betrifft so langsam auch europäische Industriestaaten.

Und hier beginnt selbstverständlich das Eigeninteresse unserer Staatspolitiker und Wirtschaftsmanager; in der BRD muß Ruhe und Ordnung herrschen; mehr noch, muß Arbeitswille und Anpassungsfähigkeit an neue technologische Entwicklungen vorhanden sein, muß die »Verwertbarkeit« des investierten Kapitals nicht nur durch polizeiliche Maßnahmen sondern aus innerer Überzeugung gewährleistet sein. All das ging stückweise verloren und um diese *Wende* geht es, um keine andere.

In den *»13 Jahren der Mißwirtschaft«* entwickelten sich einige Tatsachen, die vom Staat als Garant der neuen Entwicklung so nicht hingenommen werden können und Gegenmaßnahmen verlangen. Rationellere Fließbandarbeit bzw. alle Massen-Arbeitsplätze, die den einzelnen zum kleinen Rädchen im Getriebe verkommen läßt, brachte den Verlust an Identität, an Stolz auf die geleistete Arbeit; – was wir nach Marx mit »Entfremdung« beschreiben, bedeutet für die Kapitalgeber zunächst den Verlust der »Identifikation der Arbeiter mit dem Betrieb bzw. Arbeitgeber« und damit geringeren Leistungswillen.

Arbeitervorstädte, Wohnblocks etc. zerstörten soziale Bindungen, z.B. ans Dorf, an die Nachbarschaft etc. – was wir mit »Anonymität« beklagen, sieht die andere Seite unter dem Aspekt, daß ›natürliche Kontrollsysteme‹ für den einzelnen ausfallen. Diese Parallelität der Beobachtung kann man weitertreiben: mit dem Verlust von Lebensqualität hängt eine Verachtung dieser Lebensbedingungen zusammen; dies drückt sich aus im täglichen »Klauen«, im »Schwarzfahren«,

»Schwarzarbeiten«, »Krankfeiern« etc. also in allen bescheidenen Arten sich individuell zu wehren, sich etwas von dem erfahrenen Verlust zurückzuholen. Wir sind weit davon entfernt, dies als Perspektive oder Strategie zu feiern; daß es z.B. in »autonomen Kreisen« oft geschieht, zeigt nur, wie sehr wir mit dem Rücken zur Wand stehen, wie wenig Spielraum wir tatsächlich haben. Die Gegenseite sieht das ganz gleich. Sie bejammert die steigende Kurve in der Ladendiebstahl- und Einbruch-Statistik; sie spürt die Verweigerung der Leistungsgesellschaft und macht »Aussteigertum« und »Staatsverdrossenheit« zu staatspolitischen Diskussionsthemen.

Auf alle Beobachtungen haben wir die Antwort: Abbau der unmenschlichen Arbeitsbedingungen, weg von der beziehungszerstörenden Zentralisation auf allen Gebieten... oder anders ausgedrückt: für Selbstbestimmungsrecht, dezentrale und durchschaubare Entscheidungsstrukturen, für humanes Wohnen, für sinnvolle Arbeit, Kollektive etc. – aus derselben Analyse hat die staatliche Seite nur eine Antwort: Kontrolle, Kontrolle (gerade, wenn die Massenarbeitsplätze durch neue Technologien in Frage stehen...)

Die Mechanismen zur weiteren Kapitalintensivierung (nicht die einer SPD/FDP-Regierung, sondern die der westlichen Industriegesellschaft) haben einen Zustand geschaffen, in dem die Herrschaftssicherung neue Methoden erfordert, weil die Anzahl der aus dem bisherigen System Herausfallenden jährlich größer wird. Diese neuen Methoden bringen verfeinerte Kontrollmechanismen: das begann mit der personellen und materiellen Aufrüstung der Polizei in den letzten Jahren, das setzte sich fort im Bereich Überwachungskameras, Schufa, (Bankeninformationsaustausch über alle Kunden, deren Kreditwürdigkeit etc.) und dafür dienen die »Modellversuche« im Bereich der Ärzte bzw. Krankenversicherungen, die Personalinformationssysteme im Betrieb, die computerlesbaren Personalausweise mit versteckter Personenkennziffer etc. Vor diesem Hintergrund sollte die Volkszählung (besser: Volkserfassung) stattfinden! Mit ihr sollte die Basis für den schnellen Zugriff auf die Grund-Daten geschaffen werden; – sollte eine zentrale Auskunfts- und Ergänzungsstelle für anderswo auftauchende Informationen geschaffen werden.

Die steigende Rationalisierung und die bisher stattgefundenen Produktionsstättenverlagerungen haben ein 2 Millionen Arbeitslosenheer geschaffen; ganze Berufszweige gehen ein, andere verlieren ihre Vielfalt und verengen sich zu einzelnen marktbeherrschenden Großunternehmen. Das Bedürfnis nach einem Schuldigen und nach einer Veränderung ist offensichtlich; dem wird aber nur oberflächlich entsprochen, indem die »Wende« proklamiert wird und indem – im parlamentarischen System leicht möglich – eine Regierungspartei die Schuld zugewiesen bekommt und der anderen Platz macht.
Das ist ungefähr so, wie wenn die ZK's des Ostblocks ihren führenden Kopf demontieren, ihm alle Verantwortung für begangene Fehler aufhalsen und dann mit frischen Kräften und anderen Schlagwörtern den alten Mist weitermachen.

Und jeder weiß es: es wird weiter rationalisiert und die Arbeitslosenzahl wird – ein spärliches Wirtschaftswachstum vorausgesetzt – zumindest auf 4 Millionen ansteigen. Das Potential der Herausfallenden wird somit wachsen. **Die »Wende« kann sich nur dadurch vollziehen, daß eine vollständige Kontrolle gelingt.**

Der zukunftorientierteste Arbeitsbereich liegt – neben der Polizei – im Bereich der Computertechnologie, Datenverarbeitung oder allgemeiner: der Informationssysteme; fragt man in Arbeitsämtern nach Umschulungen, so wird das einzige Angebot in diese Richtung zielen. Der Masse der Herausfallenden bringt gleichzeitig die Vereinzelung der einzelnen Betroffenen mit sich. Der alte Herrschaftsgrundsatz »Teile und Herrsche« wird im Kleinen überall praktiziert; die Masse der Arbeitslosen trifft sich nirgends, verteilt auf viele Arbeitsämter, unterschiedliche Zeiten sind es nur kleinste Gruppen, die sich gemeinsam darüber klar werden könnten, daß es nicht ihr persönliches Schicksal oder Unvermögen ist. Die Asylanten, Ausländer, Wohngeld- und Sozialhilfeempfänger... alle stehen

allein einer Bürokratie gegenüber, die in einem fort persönliche Daten erhebt und sich ein genaues Bild über die jeweilige Betroffenenstruktur macht. Die Volkszählungsdaten würden u.a. auch dazu gebraucht, solche vorhandenen Einzeldaten mit der gesamten Bevölkerungsstruktur vergleichen zu können. Computergesteuerte Produktionsabläufe oder Bildschirmheimarbeit verstärken die Tendenz zur Vereinzelung... Die Vision von Kabinenmenschen, deren Bedürfnisse durch Maschinenbedienung gestillt oder sublimiert werden, wäre die absurde Konsequenz.





Daß es so einfach nicht ist, beweist das gestiegene Mißtrauen in die Aktionen des Staats zur Perfektionierung seiner Kontrolle und Produktivität. Widerstand ist zumindest teuer und der Aufwand zu seiner Niederringung muß für den Staat im Verhältnis stehen. D.h. hier ist der Staat verwundbar, auch wenn er bereit ist »viel auszugeben«. Er muß bereits heute einen hohen Preis für seine erstrebte »Investitions-Würdigkeit« bezahlen und jeder massenhafte Widerstand an einzelnen Punkten treibt diesen Preis in die Höhe. Interessant wird es jedoch sicherlich erst dann, wenn der massenhafte Widerstand oder die Verweigerung als »soziale Bewegung« funktioniert; wenn die Vereinzelung aufhebbar wird und die Engagierten sich von den Einzelthemen ab und der Gesamtsituation zuwenden. Das würde allerdings heißen, sich dieser herrschenden Gesellschaft zu verweigern, organisiert zu verweigern, – sind wir mit unserem Bewußtsein soweit, dann bekommen »Schadensfälle« in dem hochkomplizierten Computer- und EDV-Bereich ihren Sinn, dann geht es dem System an die Substanz und ist nicht mehr durch Versicherungen abzudecken. Denn empfindlich ist die Computertechnologie allemal. D.h. es gibt keinen Grund sich wegen der Schreckensvision »1984« ohnmächtig zu fühlen. Wirft man einen Blick in die »Wirtschaftswoche«, in »Capital«, »DM« oder die »Computerwoche« etc.... dann wird man feststellen, daß bereits Frühstückskaffee einem Bürocomputer gefährlich werden kann. Auch im Betrieb wird ein Streik eher leichter, wenn es gelingt zentralisierte Arbeitsprozesse mit einem Handgriff lahmzulegen. Die beklagte Zentralisierung bringt also nur solange Machtzuwachs für die Herrschenden, solange es keinen breiten Widerstand gibt.

Wer allerdings bereits heute frohlockt, wenn bei einer Bank Scheiben klirren oder bei IBM Sabotage betrieben wird, der mag recht haben, solange er sich über die darin ausgedrückten Emotionen freut, unrecht hat er, wenn er dies zur politischen Strategie erklärt.

Lehnt derselbe bei breitangelegten Initiativen wie dem Volkszählungsboykott auch noch die gemeinsame Sache mit dem betuchten Zahnarzt ab, weil dieser lediglich aus »wirtschaftskriminellen« Motiven boykottiere (bzw. nicht zur »Klasse« der Arbeiter, der ›neuen Armen‹ o.ä. gehört), so verliert eine solche Argumentation das Ziel vollständig aus den Augen und verpaßt nur eine Chance zur »Staatsverdrossenheit« beizutragen. Und die ist letztlich unsere nächstliegende Perspektive, selbst wenn der Staat nicht mehr das letzte Glied in der Herrschaftskette ist.

Unsere heutigen Schwierigkeiten eine soziale Bewegung zu schaffen kommen nicht von ungefähr; die Zentralgewerkschaften sind augenscheinlich *wieder* nicht in der Lage, zum organisatorischen Rückhalt derjenigen zu werden, die aus dem Arbeitsbereich herausgedrängt worden sind (und weiterhin werden) bzw. nie in ihm Fuß gefaßt haben. Es geht nach wie vor um krisenangepaßte Lohnerhöhungen und bleibt bei halbherzigen Bekenntnissen zur Arbeitszeitverkürzung.

Ein erster Schritt wäre somit der Aufbau einer Arbeitslosen-Sozialhilfeempfänger-Selbsthilfe-Organisation, die auch andere Randgruppen mitaufnimmt; ein weiterer wäre die Erkenntnis, daß es wenig nützt die Friedensbewegung auf die Stationierungsfrage einzuengen, anstatt sie auf gesellschaftliche Militarisierung, autoritäre Strukturen, auszudehnen. Ein Schritt wäre auch , sich konkrete praktische Handlungsansätze zu überlegen, wie ein massenhafter Widerstand als soziale Bewegung handhabbar würde; – denn es ist richtig, daß man nicht gegen einen »allgemeinen Zustand« anrennen kann und daß wir Exponennten, Symbole, Teilschritte etc. brauchen um Aktionen durchzuführen.

In eine solche Bewegung können Wyhl, die Startbahn, die Stationierungsfrage, die Volkszählungsboykottaktionen der Zukunft eingebettet sein. Aber weniger zufällig, mit mehr Verbindungslinien. Da sollten die Trennwände und unsinniges Konkurrenzdenken fallen; – und vor allem sollten es die Beteiligten den »Parteienvertretern« nicht mehr erlauben, ihre Organisations-Strategien der eigentlichen Sache überzustülpen und den Widerstand in eine falsche Richtung zu weisen, bzw. allzuviele Kräfte auf der Partei-(System-)ebene zu binden.

Anmerkungen:
Der Beitrag erschien in Nummer 11, 2/83 (Juni-Nummer) mit 1300 Auflage. In derselben Nummer wurde auch über das Gründungstreffen des **FLI (Forum für Libertäre Information)** berichtet, das seither die Herausgeberschaft für den SF übernahm. Im Rahmen der halbjährlichen FLI-Treffen wurde bis 1985 mehrfach an den oben benannten Problemstellungen, speziell zum »Thema Arbeit/Industrialismus«, weiterdiskutiert. Das FLI gibt für 20.-DM eigene Rundbriefe für Mitglieder heraus; als Kontaktadresse wurde eingerichtet: Antiquariat, c/o Günter Hartmann, Oranienstr. 39, 1000 Berlin-36

chomskys anarchismus

—von Pat Flanagan—

(Es geht nicht nur um Noam Chmosky in diesem Beitrag — die Übersetzung aus der englischen FREEDOM erschien mir auch nicht seinetwegen interessant, sondern eher weil es um die Diskussion geht, ob die heutige Technologie eine Basis für eine befreite Gesellschaft sein kann, — ob sie mit Selbstverwaltung vereinbar ist. Die Frage nach vertretbaren Technologien bzw. ihrer Abschaffung spielt neben der Ökologiebewegung auch in der Friedensbewegung eine Rolle. Da von anarchistischer Seite bisher lediglich Murray Bookchin's Thesen (in „Selbstverwaltung" und in „Hierarchie und Herrschaft") aufgenommen werden, soll Pat Flanagans Ansatz die Diskussion verbreitern helfen. Ihr Aufsatz bezieht sich auf ein Interview mit Chomsky, das in den kommenden beiden Nummern von TRAFIK abgedruckt werden wird!

—Wolfgang Haug—



Es gibt eine Reihe von Widersprüchen in Noam Chomsky's Arbeiten. Einer liegt darin, daß Chomsky's libertäres, soziales Denken konservativ ist, — ganz im Gegensatz dazu, daß er zu den führenden Geistern und zu den originellsten, tiefschürfensten und revolutionärsten Denkern in der theoretischen Linguistik (Sprachwissenschaft), — seinem akademischen Spezialfach — zählt. Die unkritische Behauptung C. P. Oteros, dem Herausgeber von (Chomsky's) „Radical Priorities", daß Chomsky möglicherweise der führende Theoretiker des Anarchismus sei, ist schlicht falsch.

Chomsky selbst ist der erste, der betont, daß seine Schriften über die zeitgenössische Bedeutung der libertären und speziell der anarchosyndikalistischen Ideen, nicht den Anspruch auf besondere Originalität erheben. Im Gegenteil erklärt Chomsky in „The Relevance of Anarcho-Syndikalism" (Für P. F., die beste, prägnanteste Darlegung von Chomsky's Anarchismus in „Radical Priorities"):

„Laßt es mich geradeheraus aussprechen, ich betrachte mich wirklich nicht als anarchistischen Denker. Ich bin ein zweitrangiger Mitläufer."

Nur die Tatsache, daß Chomsky selbst sagt, daß er kein innovativer (erneuernder) zeitgenössischer Anarchist ist, muß nicht heißen, daß er wirklich keiner ist. Trotzdem wird jeder, der sich die Mühe machte, seine libertären Schriften* zu lesen, die Wahrheit dieser Behauptung bestätigen. Sein Hauptanliegen in den (aufgeführten) Schriften ist ausgesprochen zweispurig:

— 1) Libertär-sozialistische und speziell anarchosyndikalistische Ideen und Praktiken zu bewahren und vor dem Vergessen zu schützen (von Seiten der Geschichte und der Unterdrückung, Verfälschung und Verdrehung durch prokapitalistische oder autoritär-marxistische bzw. staatssozialistische Ideologen)

und

— 2) die zeitgenössische Relevanz oder den Wert der Anwendung dieser Ideen und Organisationsformen auf die existierenden kapitalistisch-industriellen „Demokratien" des Westens zu betonen.

„Ist es notwendig, " fragt er in „The Relevance of Anarcho-Syndicalism" (in: „Radical Priorities"), „daß anarchistische Konzepte zu der vorindustriellen Phase der menschlichen Gesellschaftsformen gehören, oder ist der Anarchismus d i e vernünftige Organisationsmethode für eine weit fortgeschrittene industrielle Gesellschaft?

Nun, ich für meinen Teil glaube das letztere, d.h. ich denke, daß die Industrialisierung und der Fortschritt der Technologie Möglichkeiten für Selbstverwaltung auf breiter Ebene schaffen, wie sie in früheren Perioden einfach nicht existierten und daß dies tatsächlich die vernünftigste Methode für eine fortgeschrittene Industriegesellschaft ist; eine, in der die Arbeiter sowohl die Kontrolle über ihre unmittelbaren Angelegenheiten bekommen, d.h. die Leitung und Kontrolle des Betriebs, als auch, daß sie selbstständige Entscheidungen treffen können, die die Struktur der Ökonomie, die sozialen Institutionen, die Regionalplanung usw. btreffen...

Ein Großteil kann automatisiert werden. Vieles von der notwendigen Arbeit, die benötigt wird um einen annehmbaren Stand des sozialen Lebens aufrecht zu erhalten, kann Maschinen übertragen werden, — wenigstens im Prinzip —; dies bedeutet, daß die Menschen frei für kreative Arbeit sein können, die objektiv in frühen Stufen der industriellen Revolution nicht möglich war."

In einem tieferen Sinn setzt Chomsky's Glaube an die vorteilhaften Kräfte angewandter Wissenschaft und Technologie, die den Menschen von entfremdeter Arbeit befreien und ihm das kreative und befriedigende Schaffen für sich selbst erlauben, einfach das marxistische Denken des 19. Jahrhunderts und das anarchosyndikalistische Denken des 20. Jahrhunderts fort. Marx' Behauptung im KAPITAL, daß unentfremdete, frei-kreative Arbeit für sich selbst nur auf der Basis der vollen Entwicklung der Produktivkräfte des Kapitalismus möglich ist und seine Überlegungen in den GRUNDRISSEN zum befreienden Charakter der Automation, werden in der anarchosyndikalistischen Tradition weitergetragen.

In den Schriften Rudolf Rocker's zum Beispiel, einem führenden anarchosyndikalistischen Autor, Aktivisten und Historiker, finden sich gleichzeitig eine Kritik an den lähmenden, entmenschlichenden und mechanischen Auswirkungen der Maschinen-Dominanz und der Ausbeutung der Menschen im kapitalistischen Arbeitsprozeß wie ein Beharren auf dem befreienden Wert moderner technologischer Erneuerungen in Industrie und Wissenschaft, wenn sie freiheitlich-sozialistischer Bestimmung dienen. Trotz der gegenwärtigen Verwendung der Maschinen und hochentwickelten Technologien durch diejenigen, die sie besitzen und die die existierende Ökonomie und staatlichen Institutionen dazu benutzen, ihre Herrschaft, Ausbeutung und Kontrolle über den Rest der Gesellschaft zu erweitern, sind sowohl Chomsky wie Rocker einig in ihrem optimistischen Glauben in die nützlichen Möglichkeiten einer Maschinen-Technologie, insofern sie richtig genutzt werden.



Es würde weit über diesen Artikel hinausgehen, den grundlegenden Einfluß des Anarchosyndikalismus allgemein und Rudolf Rocker's im besonderen auf Chomsky's Denken zu verfolgen. (Viele Begriffe Chomsky's, z.B. der Gebrauch von Bezeichnungen wie „Staatssozialismus" und „Staats-

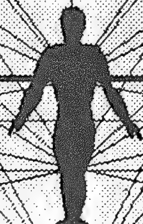
Anmerkungen:

*Begonnen mit der Abhandlung zum Spanischen Bürgerkrieg in „Amerika und die neuen Mandarine" (1969, Suhrkamp Verlag); teilweise auch in „Die Verantwortlichkeit der Intellektuellen" (1971, Suhrkamp Verlag), der Einleitung zu Daniel Guerin's „Anarchismus" (1967, Suhrkamp Verlag); im deutschen fehlt Chomsky's Vorwort; es findet sich in „Aus Staatsräson" von Noam Chomsky (1974, Suhrkamp Verlag), der zweiten seiner Russel-Vorlesungen „Über Erkenntnis und Freiheit" (1973, Surhkamp Verlag) und der „Radical Priorities".

Pat Flanagans Artikel erschien zuerst in »FREEDOM«, wir druckten den Artikel in einer Übersetzung Wolfgang Haugs in SF Nr.8 (2/82).

kapitalismus" zur Beschreibung der Sowjetunion und der USA, scheinen bei Rocker entlehnt.) In gewissem Sinn ist seine Kritik an der 'technischen Intelligenz' oder den Spitzentechnikern, die der Gesellschafts- und Staatsmacht sowohl in wesentlich kapitalistischen wie in staatssozialistischen Gesellschaften dienen, nichts anderes als ein modernisierter Rocker oder Bakunin...

Den folgenden Teil des Artikels will ich aber lieber der kritischen Untersuchung der Frage widmen, ob Chomsky's Anspruch angebracht ist, daß die anarchosyndikalistischen Ideen und Konzepte für eine heutige westliche kapitalistische Industriegesellschaft bedeutsam oder wertvoll seien. (Indem ich dies versuche, setze ich ein Hintergrundwissen an freiheitlich-sozialistischen und anarchosyndikalistischen Traditionen voraus und abstrahiere von der gleichermaßen wichtigen Frage, ob die anarchosyndikalistischen Ideen / Konzepte dem Ziel einer libertären, sozialistischen Gesellschaftsordnung genügend entsprechen.) Ist der Anarchosyndikalismus, wie er von Chomsky beschrieben wird, „die vernünftige Organisationsmethode einer hochentwickelten Industriegesellschaft? ‚ Vergrößert die Industrialisierung und der technologische Fortschritt die Möglichkeiten der SELBSTVERWALTUNG auf breiter Ebene...?" Ist Chomsky's Glaube an die befreiende Kraft und den Nutzen der modernen Technologie gerechtfertigt?



Ich versuche zu belegen, daß dem nicht so ist. Wenn es jemals einen Bereich gegeben hat, in dem nicht Wunsch sondern illusionsloses Denken und Verstehen notwendig war, dann dort, wo es sich um das Verhältnis von angewandter Wissenschaft, Maschinentechnologie und menschlicher Befreiung handelt.

Für den Anarchosyndikalisten ist Sozialismus im wesentlichen identisch mit „ökonomischer Demokratie" (d. h. Besitz, Management und Kontrolle in der Hand der Arbeiter). Während sie jede „politische" Form von Partei, Staat oder bürokratischer Regierung als unnötig und nicht wünschenswert ablehnen,... betrachten Anarchosyndikalisten die SELBSTVERWALTUNG in jedem Bereich der Arbeit als den Schlüssel und den Mittelpunkt einer freiheitlich-sozialistischen Gesellschaft. (Lenin's Irrtum in „Der linke Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus" und anderen Polemiken gegen Anarchosyndikalisten und Linkskommunisten bestand darin, daß er bestehende antilibertäre reformistische und bürokratisch-kollaborierende Gewerkschaftsformen mit der echten Form von direkter Arbeiterselbstverwaltung im Arbeitsbereich vermischte.)

Für mich steht nicht der Wert der Ideale oder Ziele einer „ökonomischen Demokratie" wie sie von Chomsky mitvertreten wird in Frage. Es geht vielmehr um das Problem, ob existierende Methoden, Herangehensweisen und Entwicklungen von angewandter Wissenschaft und Maschinentechnologie im Arbeitsbereich prinzipiell mit diesen Zielen übereinstimmen...

Was ich herausarbeiten möchte ist, daß die existierende Maschinentechnologie grundsätzlich weit davon entfernt ist, für eine direkte Arbeitserselbstverwaltung verwendbar zu sein, ja, daß sie für anarchosyndikalistische Ziele geradezu unbrauchbar ist. Weit davon entfernt den Menschen zu befreien, sind die bestehenden technischen und technologischen Trends in der Industrie grundlegend autoritär und gegenrevolutionär.

Was sind das für Trends? Sie werden von so verschiedenen Autoren, wie den Mitgliedern der Frankfurter Schule oder von Lewis Mumford, Norman Mailer und Jacques Ellul gut beschrieben:

1) Immer größere Zerstückelung und Spezialisierung des Arbeitsprozesses in allen Bereichen.
2) eine konsequente Trennung und Lähmung von geistiger und körperlicher Kreativität des Menschen
3) immer weitergehende Ersetzung und Verdrängung des Menschen durch immer kompliziertere und raffiniertere Maschinen und Techniken
4) der vollständige Besitz und das Monopol auf das technologische Wissen, das gebraucht wird, um diese Maschinen zu bedienen, in den Händen einer elitären Minderheit.

Das Ergebnis dieses Trends ist ein bestimmter, gut verankerter 'technologischer Totalitarismus': diejenigen menschlichen Arbeitskräfte, die nicht durch Maschinen ersetzt oder verdrängt werden, werden zunehmend auf zwei Kategorien beschränkt: funktionierende elitäre Spitzentechniker oder machtlose Opfersklaven des technologischen Fortschritts (der von Chomsky so günstig beurteilt wird). Meine rein auf Erfahrungen gestützte Behauptung ist, daß diese Trends mit Selbstorganisation und Produktionskontrolle durch die heutige Belegschaft in unseren westlich-kapitalistischen Gesellschaften bei weitem nicht vereinbar sind, sondern eine gewünschte Praxis betrieblicher Demokratie verunmöglichen. Es gibt einen grundlegenden Widerspruch zwischen den Bedingungen der Existenz und Nutzung von moderner angewandter Wissenschaft, Maschinentechnologie und den Bedingungen für die Möglichkeit einer direkten Arbeiterkontrolle und SELBSTVERWALTUNG.

Im Nachklang auf die (damals) modernen Kriegführungsmethoden des Spanischen Bürgerkriegs, schreibt und argumentiert George Orwell, daß eine zweifache tiefgreifende Verwandtschaft bestand: auf der einen Seite zwischen der Einfachheit und der demokratischen Nutzung der Waffen und auf der anderen Seite zwischen einer hochqualifizierten Komplexität einer autoritären Kontrolle. Oder anders ausgedrückt: Demokratie und maschinentechnologische Komplexität verhalten sich umgekehrt proportional zueinander. Je einfacher und handhabbarer die Waffensysteme, desto größer sind die Aussichten auf ihren demokratischen Gebrauch. Je technologischer, je komplexer, desto wahrscheinlicher wird ihr elitärer, autoritärer und antidemokratischer Gebrauch. Bemerkenswert ist, daß Orwells Argumentation nicht auf den Mißbrauch (das im Prinzip Vermeidbare) bestimmter technischer Mittel abzielt. Ähnlich wie die Argumentation von Mumford oder Ellul ist es eine auf Erfahrung basierende Argumentation, die auf der autoritären und antidemokratischen Logik der Existenz und dem Gebrauch moderner maschineller Methoden aufbaut. Ich befürchte, daß Orwell recht hatte, und daß seine Argumentation verallgemeinert und auf die kapitalistische Industrie insgesamt angewendet werden kann.

(Daraus wird, nebenbei bemerkt, klar, daß indem Enzensberger diese grundlegenden Eigenschaften moderner Technologie ignoriert, seine in der Arbeit über BEWUSSTSEINSINDUSTRIE unternommenen Versuche zu belegen, daß moderne technische Mittel der Massenkommunikation einen demokratisch-revolutionären Charakter haben, hinfällig werden. Genau das Gegenteil dürfte wahr sein.)

Von Beginn an nimmt Chomsky's naiver Glaube an die befreienden Möglichkeiten von moderner angewandter Wissenschaft und Maschinentechnologie eine unhaltbare TRennung zwischen den MITTELN und den ZIELEN der maschinell-technologischen Nutzung vor. Ähnlich wie Marx legt diese Kritik an den gefährlichen Auswirkungen kapitalistischer Produktionsmethoden nahe, daß eine bestimmte technologische Methode auch – unverändert – angewendet werden kann, um befreiende libertäre Ziele zu verwirklichen; in unserem Fall, um direkte Arbeiterkontrolle und Selbstverwaltung des Arbeitsprozesses zu realisieren. Natürlich ist dies in einem oberflächlichen Sinn wahr. Heutige Produktionsmittel können dazu benutzt werden, Nahrung, Medizin, Bücher und andere nützliche Produkte für die Armen und Unterprivilegierten der Welt herzustellen, anstatt Rüstungsgüter und alltägliche Konsumdrogen. Aber im radikalen Sinn ist es eine unhaltbare Mystifikation anzunehmen, daß irgendein technologisches System in irgendeinem Zweig der Industrie einfach als neutrales Mittel behandelt werden kann, das zum guten oder schlechten, zum libertären oder antilibertären Zweck (eine dazugehörige Aneignung und Kontrolle vorausgesetzt) angewendet werden kann. In Wahrheit stellt nahezu jeder Bereich moderner Maschinentechnologie – Computer oder automatisierte Prozesse aller Art sind die Paradebeispiele – ein mehr oder weniger komplexes und spezialisiertes System dar (eine nicht auseinanderdividierbare Einheit von Mittel und Ziel); mit entsprechenden als „natürlich" eingebauten Bedingungen für die Existenz, die Arbeit und deren Auswirkungen. Diese erwähnten Trends und Auswirkungen sind auch als „selbstverständlich" in die „natürlich notwendigen" Produkte existierender moderner Techniken und Prozesse der Arbeitswelt eingebaut. Um zu rekapitulieren: Von diesen Auswirkungen liegt die wichtigste darin, daß die Belegschaft in eine kleine Elite kollaborierender Techniker (deren Macht und Privilegien sich direkt aus ihrem Monopolbesitz an theoretischer und praktischer Wissenschaft und technischem Know-How ableiten.) und in eine machtlose verbleibende Mehrheit von Massenarbeitern und Arbeitslosen aufgeteilt ist.

Bis jetzt habe ich meine Bemerkungen bewußt begrenzt als Kritik an Chomsky's naivem Optimismus für die befreienden Möglichkeiten einer modernen Technologie mit der anarchosyndikalistischen Zielen gedient oder solche erreicht werden sollen. In Übereinstimmung mit den Grundvorstellungen und Überzeugungsinhalten dieser Tradition sollen sie in der Arbeitswelt, speziell in der modernen Industrie, erreicht werden. Wenn Chomsky's Ansatz, der auf dem Glau-



ben in die Bedeutung und den Wert des Anarchosyndikalismus beruht, in der Industriesphäre scheitert, dann scheitert er auch hinsichtlich der verbleibenden Institutionen und Zusammenhänge westlich-kapitalistischer „Demokratien". Wie Ellul und andere gezeigt haben, setzen sich die technologisch-totalitären Trends und die grundlegend antifreiheitlichen Auswirkungen, die ich in Bezug auf die Ökonomie angesprochen habe, auch im Bereich der Funktionsweise bestehender staatlicher Institutionen, der Freizeit- und Konsumbereiche... kurz in unserer gesamten Gesellschaft durch. (...)

In Kapitel 20 von „Radical Priorities" zeigt auch Chomsky, daß er sich der elitären Macht und antidemokratischen Rolle der wissenschaftlichen und technischen Intelligenz in der Struktur der mödernen Ökonomie und der Staatsgeschäfte bewußt ist.

„Keine Bewegung für eine soziale Veränderung kann hoffen ihr Ziel zu erreichen, bevor sie nicht selbst die weitestgehenden intellektuellen und technischen Errungenschaften stellt und bevor sie nicht in den Bevölkerungsschichten verankert ist, die in jedem Bereich die produktive und kreative Arbeit machen."

Wie Chomsky denke ich, ist die entscheidende offene Frage, ob die Bewegung für eine freiheitlich-sozialistische Veränderung in tatsächlicher Praxis „normale" intellektuelle Spitzentechniker von ihrem geistlosen Arbeiten für Gemeinde und Staatsmacht abbringen und zu einem Arbeiten für die freiheitlich-soziale Veränderung bringen kann. Worauf ich aber bestehe ist a) daß diese „normalen" Spitzentechniker a u f g r u n d der bestehenden Technologie so „normal" sind und konsequenterweise b) daß ohne eine radikale Verwerfung des bestehenden „technischen Totalitarismus" weder die „normalen" Mitglieder der technischen Intelligenz, noch die bereits überzeugten Anarchosyndikalisten noch sonst irgendjemand eine libertäre Veränderung erreichen können werden.

Ich bin keine vom Wunschdenken durchdrungene Romantikerin (so sehr ich all diese moderne Maschinentechnologie für ihre lähmenden und entmenschlichenden Auswirkungen hasse) was die kurzfristigen Möglichkeiten anbelangt, die bestehenden technologischen Trends umzukehren, oder die Fähigkeit der Menschen, die westlich-kapitalistischen Gesellschaften auf eine vernünftigere Weise umzuorganisieren, die – einfach gesagt – eine direktere Beziehung zwischen den Menschen und zur Natur ermöglicht. Aber genau wie die Hoffnung auf eine Rückkehr zu früheren industriellen und sozialen Bindungen eine vom Wunschdenken erzeugte Illusion ist, so ist dies Chomsky's Glaube an die Möglichkeit, heutige Maschinentechnologie für anarchosyndikalistische Ziele verwertbar zu machen. Anarchisten können keine Illusionen mehr haben. Der einzig rationale Standpunkt ist, zu versuchen, die eigenen libertären Prinzipien völlig kompromißlos zu praktizieren...

+ + +

Die Freiheit der Frauen als Bedrohung der moralischen Autorität des Staates – die Vermittlung von Feminismus und Anarchismus in der psychoanalytischen Theorie von Otto Groß

von Friederike Kamann

Hier werden gleich mehrere Tabus durchbrochen! Was kann Psychoanalyse mit dem Anarchismus zu tun haben, wo sie doch in ihrer Anwendung die außer Kontrolle geratene Psyche nur neu mit dem Normengefüge der Gesellschaft versöhnt; was mit dem Feminismus, wo sie doch gerade ausgeflippte Hausfrauen wieder für den Haushaltsablauf zurechbiegt; was schließlich mit Umsturz und Revolution?

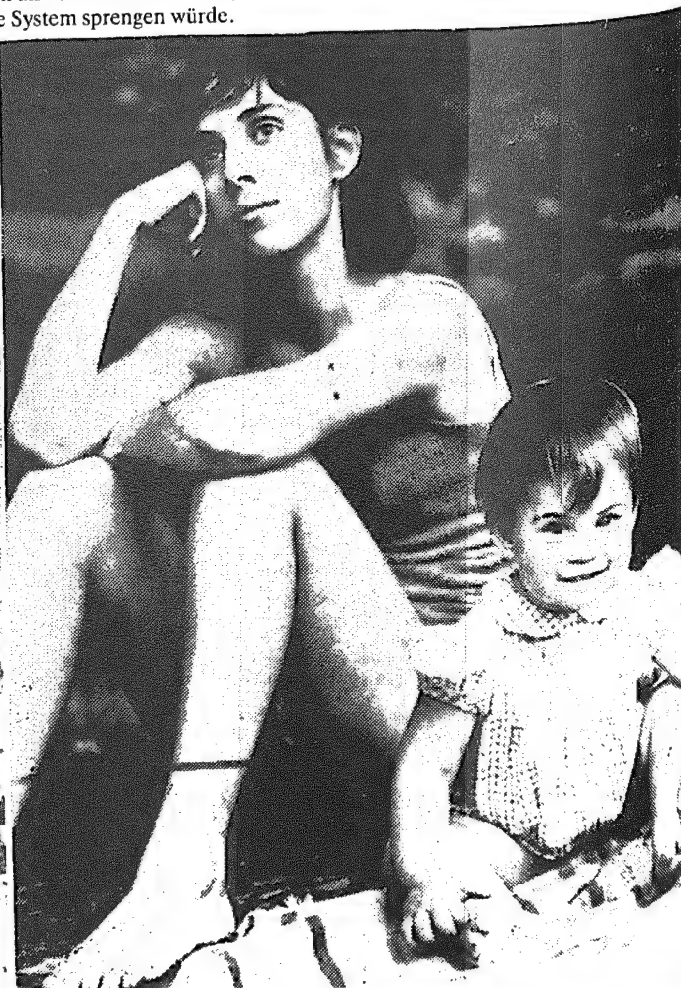
Für Otto Gross (1877-1920), von dem wir hier Auszüge aus mehreren Zeitungsaufsätzen abdrucken, Freud-Schüler, Mutterrechtler und Anarchist, bestand in diesem Zusammenhang die einzig mögliche Hoffnung auf eine revolutionäre Befreiung von der Allgewalt des Staates. Und er blieb nicht der einzige, der in den Diskussionszirkeln der Münchner-Asconaer-Bohême um die Jahrhundertwende diese These vertrat, die ihn den wenigen Anarchafeministinnen heute wichtig machen müßte.

Ausgehend von der Analyse der »inneren Konflikte« (Psychosen, Hysterien, Neurosen) als grundlegender »Konflikt zwischen dem Eigenen und dem Fremden«, d.h. der individuellen Anlagen und dem gesellschaftlichen Normgefüge – und der für Gross grundlegenden Frage nach dem Woher, den Ursachen dafür – kommt er zu der Ansicht, daß die Neurosen aus einer Abwehrhaltung der menschlichen Psyche resultieren. Denn diese könne keinen grundsätzlichen inneren Widerspruch dulden. Die »inneren Konflikte« sind also Auswirkungen der Selbstbehauptungsversuche des Individuums gegen die Gesellschaft und deren Repression unerwünschter Fähigkeiten und Charakterzüge, Triebe. Damit ist auch schon die Frage nach der Begründung gesellschaftlicher Normen gestellt. Denn nur das wird ja allgemein als »schlecht« bewertet, was das herrschende System sprengen würde.

Mit diesem bewußten Schritt in die Politik stand Otto Gross sofort in Gegensatz zur gesamten Wiener Psychoanalytischen Schule, die ihn aus ihren Reihen ausschloß. Ähnliche Ansätze – allerdings ohne den mutterrechtlichen Akzent – finden sich im Rahmen der Psychologie eigentlich nur noch bei Wilhelm Reich sowie der Antipsychiatrie.

[– Wer sich dafür, sowie weitere Informationen interessiert: es sind im Moment folgende Bücher über bzw. mit Texten von Otto Gross erhältlich: 1) Otto Gross, Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe, Hrsg. v. Kurt Kreiler, Ed. Freitag/Robinson, Frankfurt 1980, 18,50DM; 2) Emanuel Hurwitz: Otto Gross, Paradiessucher zwischen Freud und Jung, Suhrkamp 1979, 28.-DM; 3) ist zur Veranschaulichung der Bedeutung von Gross' Persönlichkeit noch interessant: Martin Green. Else und Frieda. Die Richthofen Schwestern, dtv 1980, 12,80DM]





Den Ort der Entstehung des inneren Konflikts – denn mit seiner These wird jedem Versuch, psychische Erkrankungen als angeboren zu bezeichnen, der Boden entzogen – findet Gross in der patriarchalischen Familie als der Erziehungsinstanz des Staates. Hier wird über die ständige Androhung von Liebesentzug ein vom Kind nicht auszuhaltender Anpassungsdruck erzeugt, – Ursache für die grundlegende Lebensangst aller so *Zivilisierten*! Ein Ausdruck – besonders bei Sprößlingen aus wohlbehüteten Bürgerhäausern – ist u.a. eine »innere Furcht vor allem Gefährlichen, Plötzlichen, Aggressiven«, die zu einem »*wert*bestimmenden Faktor« wird; was sich heute bis in die polemischen Angriffe auf sog. »Krawallbrüder und Revoluzzer« verfolgen läßt, wobei man sich von linker Seite noch geschickt hinter pseudopolitischen ›Sach‹-Argumenten zu verstecken sucht.

★ Otto Gross: Vom Konflikt des Eigenen und Fremden, in: Die Freie Strasse (1916)

Tatsachen der Natur, auf welche eine einfache und selbstverständliche Reaktion von selbst gegeben ist, sind nie der Grund und eigentliche Kern von inneren Konflikten und konfliktenthaltender Symbolik. Die ungelösten Konflikte des Unbewußten, die sich in den Symbolerscheinungen nach außen projizieren, entstehen als Reaktion auf Tatsachen, auf welche zweckmäßig zu reagieren dem Menschen zu schwer geworden ist: auf Tatsachen, die man zu ändern nicht imstande ist und doch auch nie auf eine letzte Sehnsucht, sie zu ändern, ganz verzichten kann. Das heißt, die ungelösten inneren Konflikte und die Konfliktsymbolik, die als ihr Ausdruck aus dem Unbewußten kommt, entstehen durch den Druck von übermächtigen und unerträglichen Tatsachen der umgebenden Gesellschafts- und Familienordnung.

Es ist nach den Ergebnissen der Anthropologie wohl nicht mehr zweifelhaft, daß die bestehende Familienordnung, die Vaterrechtfamilie, keine solche ist, die mit der Menschheitsentwicklung von Anbeginn her sich mitentwickelt hätte, daß sie vielmehr das Ergebnis einer Umwälzung vorher bestandener andersartiger Verhältnisse darstellt. Als uranfängliche Institution erkennt die moderne Anthropologie (Bachofen etc., SF-Red.) **das freie Mutterrecht**, *das sogenannte Mutterrecht der Urzeithorde. Das Wesen der mutterrechtlichen Institution besteht darin, daß die materielle Vorsorge für die Mutterschaftsmöglichkeit der Frau von allen Männern der Gesellschaftsgruppe – hier also des ganzen Stammes – gewährleistet wird. Das Mutterrecht gewährt der Frau die wirtschaftliche und damit sexuelle und menschliche Unabhängigkeit vom einzelnen Mann und stellt die Frau als Mutter in ein Verhältnis der direkten Verantwortlichkeit der Gesellschaft gegenüber, die als die Trägerin des Interesses an der Zukunft eintritt.*

Die Mythologie aller Völker bewahrt die Erinnerung an den prähistorischen Zustand des freien Mutterrechts in der Idee von einem gerechten goldenen Zeitalter und Paradies der Urzeit.

Über den Übergangsvorgang vom alten Mutterrecht zur jetzt bestehenden Familienordnung besteht zur Zeit die sehr plausible Vermutung, daß die bestehende Form der Ehe als sogenannte Raubehe ihren Ursprung genommen hat, daß also die Grundlage der bestehenden Vaterrechtsfamilie aus dem Gebrauch von kriegsgefangenen Sklavinnen hervorgegangen ist. Es wäre damit gesagt, daß die Assoziationen der Sexualität mit Vergewaltigungssymbolik, die sexuelle Vergewaltigungssymbolik, welche die Menschheit durchzieht, auf einen universalen sexuellen Vergewaltigungsvorgang als ihre menschheitsumfassende Ätiologie (Ursachenlehre, SF-Red.) zurückgeht. Sei dem wie immer, auf jeden Fall müssen wir erkennen, daß die bestehende Familienordnung auf den Verzicht auf Freiheit der Frau gestellt ist, und daß diese Tatsache im inneren sexuellen Konflikt, genauer gesagt, in der sexuellen Vergewaltigungs- und Destruktionssymbolik ihren notwendigen psychologischen Ausdruck findet.

Das Grundprinzip jeder Gesellschaftsordnung ist die materielle Fürsorge für die Frau zur Ermöglichung der Mutterschaft. In der bestehenden Gesellschaftsordnung, der Ordnung des Vaterrechts, wird die Ermöglichung der Mutterschaft der einzelnen Frau vom einzelnen Mann geboten, und dies bedeutet die materielle und damit universelle Abhängigkeit der Frau vom Mann um der Mutterschaft willen.

Der Trieb zum Muttersein in der Frau ist zweifelloser als irgendein anderer ein angeborener und unveräußerlicher Grundinstinkt, und die bestehende Gesellschaftsordnung erzeugt mit der der Frau gestellten Alternative zwischen dem Verzicht auf das Muttersein und dem Verzicht auf freie Selbstbetätigung die Gegensatzstellung und Konfliktbildung zwischen den beiden essentiellen Grundinstinkten in der Frau: des spezifisch weiblichen Triebes zum Mutterwerden und des allgemein menschlichen zur Aufrechterhaltung der eigenen unabhängigen Individualität.

Der Mutterinstinkt gehört so sehr zum Wesen der Weiblichkeit, daß sich die innere Gegensatzstellung zu diesem Instinkt nur als Verneinung der eigenen Weiblichkeit selbst, als Wunsch nach Männlichkeit psychologisch manifestieren kann. Und das bedeutet, daß aller Willen zur eigenen individuellen Selbständigkeit, zur Freiheit und zum Sichbetätigen in der Frau mit der Verneinung der eigenen Weiblichkeit selbst, mit einer Art von homosexueller Endeinstellung assoziieren muß. Und so ergibt es sich aus der der Frau gestellten Notwendigkeit, auf ihre individuelle Selbständigkeit zu verzichten, wenn sie Mutter werden will, daß sich der Trieb zum Mutterwerden und damit das ›Weib-Sein-wollen‹ überhaupt mit einer menschlich und sexuell passiven Endeinstellung, mit einer masochistischen Triebkomponente verknüpfen muß.

Es ist nach dem früher Gesagten selbstverständlich, daß der Konflikt zwischen diesen beiden Endeinstellungen, dieser tiefste innere Konflikt der Frau nur dort erhalten bleibt, wo sich ein unverlierbarer Willen zum Festhalten an der eigenen Individualität und ihrer Freiheit, ein Willen, sich nicht vergewaltigen zu lassen, erhalten kann. Das heißt also in den Allerwenigsten. Die ungeheure Mehrzahl der Frauen finden ihr inneres Gleichgewicht und ihre innere Einheit in dem Verzicht auf eigene Individualität, in menschlicher wie sexueller Passivität. Allein in allen Frauen erhält sich, sei es bewußt oder unbewußt, sei es mit innerlichem Ja oder Nein, das innere Gefühl, daß sie mit ihrer Sexualität und Mutterschaft sich vergewaltigen lassen: die Vergewaltigungs- und Destruktionssymbolik für Sexualität und Mutterschaft. Gleichwie in allen Männern, sei es bewußt oder unbewußt, sei es mit innerlichem Ja oder Nein, sich unverlierbar ein Gefühl erhält, daß ihre sexuellen Beziehungen zur Frau im grunde Vergewaltigung sind.

Von der Untersuchung der Vaterrechtsfamilie gelangt Gross dann zur Situation der Frau in derselben. Angeregt durch die ethnologischen Studien Johann Jakob *Bachofens* behauptet er die historische Bedingtheit des Patriarchats, dem eine mutterrechtliche Gesellschaftsform vorausging, in der die Frau ihre Individualität selbstbestimmt ausleben konnte. Ihre Mutterschaft wurde sozial abgesichert, so daß sie sich nicht im Austausch – wie später in der Ehe – prostituieren mußte. Als materielle Veranlassung für die Entstehung des Patriarchats betrachtet Gross den Übergang zum Ackerbau. In der Agrargesellschaft sieht er die Verankerung der Familie – damit hängt auch seine These vom notwendigen Zerfall der Familienbindungen durch die Verstädterung zusammen (siehe Beitrag 4). Für ihn ist der allgemeine ›Sittenverfall‹ also positiv; denn hier ›verfallen‹ die Stützen der staatlichpatriarchalischen Un-ordnung. Und die Auf-



lösung der Familie, die Befreiung der Frau aus derselben, wird so zu seiner wichtigsten Forderung.



★ Otto Gross: Zur neuerlichen Vorarbeit: Vom Unterricht; in: Das Forum (1919)

Die Kenntnis vom Menschen, wie er wirklich ist, die Konfrontierung des Menschen und seiner wirklichen Anlagen, seiner angeborenen Möglichkeiten, Werte und Fähigkeiten und wirklichen Ansprüche an das Leben mit dem, zu was ihn die bestehenden Bedingungen der heutigen Gesellschaftsordnung umgebrochen haben. Allein aus einer Kenntnis seiner eigenen, verbotenen, verleumdeten und von ihm selbst vergessen Natur und Wesensart kann die Zusammenfassung aller Kräfte des Proletariats kommen, emporgetragen und in der Glut gehalten vom unbezwingbaren Willen des Menschen, der sich selber erkennt, er selber zu sein. (...)

Die Rückeroberung des unbewußt gewordenen, durch übermächtigen Druck von außen her in die Verdrängung gezwungenen Anteils des Seelenlebens durch die modernen psychologischen Methoden bedeutet, konsequent und kompromißlos durchgeführt, die Wiederherstellung reinen Menschentums durch die Befreiung vom verändernden, verbildenden und beschränkenden Einfluß von Suggestion, Verführung und Zwang; sie bedeutet in folgerichtiger Weiterführung den Kampf gegen Anpassung überhaupt und damit gegen das Prinzip der Autorität in jeder, zum mindesten in jeder zur Zeit bestehenden Form, im Innern der Familie und der Beziehungen von Mensch zu Mensch wie im Verhältnis zu Staat, Kapital und Institution.

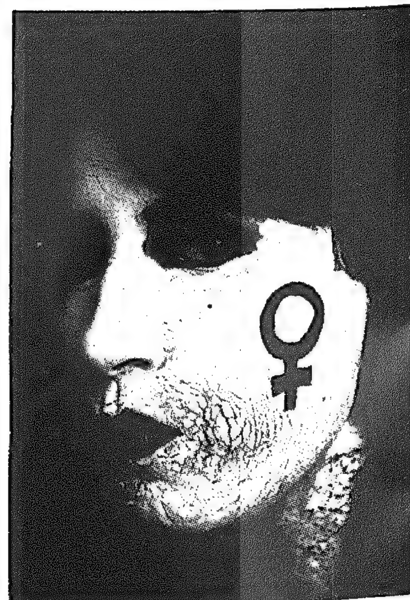
Diese Selbsterkenntnis in diesem neuen Sinn, die Ausdehnung der Persönlichkeitsweite zu ihrer natürlichen, alle verlorenen Kräfte und alle verlorene Freiheit umfassende Größe zeigt jedem einzelnen an ihm selbst die furchtbare Bedeutung des Konflikts, der zwischen dem Anspruch des Menschentums an das Leben und dem beschränkenden Zwang der bestehenden Ordnung ist. Sie lehrt den einzelnen an sich selbst den ungeheuren Verlust erleben, den er durch Anpassung an die Autorität erleidet. Das heißt: sie lehrt ihn sein Interesse am Kommen der Revolution.

Sie lehrt zugleich die Entstehung des Unverständlichen und Störenden in der menschlichen Seele, des Unzweckmäßigen überhaupt in allem Erleben und Tun aus dem Konflikt im Inneren, welchen die Unvereinbarkeit des eigenen Seins und Wollens mit den fremden, durch autoritativen Druck von außen her empfangenen Motiven aufreizt. Sie lehrt das freiheitswidrige im eigenen Inneren als Folge der Gebundenheit an eine freiheitswidrige Gesellschaftsordnung zu erkennen und durch Erforschung der Zusammenhänge solcher Art die dunklen Kräfte aus der eigenen Seele auszuschalten, durch deren unbemerkte und unablässige Wirksamkeit die höchsten Errungenschaften jedes revolutionären Sieges, die Freude an der Freiheit aller und die Lösung von der Freude an der Macht, verloren gehen.

Allein in der Erwartung, daß die neue Selbsterkenntnis jedem Menschen in seinem eigenen Inneren das Recht auf die Revolution und die Pflichten des Revolutionärs, die Pflichten der eigenen Vorbereitung entdecken und einer neu entstehenden Kultur zur Basis und zum souveränen Inhalt werden möge, vermag der Glauben an Erneuerung und neue Sicherung der Revolution sich zu erhalten. Was noch von Hoffnung an die Menschheit in uns geblieben ist, beruht auf ihr.

Auch aus psychologischer Sicht. Als Ursache des psychischen Elends bei Frauen erkennt er nämlich deren künstlichen Zwiespalt zwischen der Sexulität auf der einen Seite und dem Wunsch nach Selbstverwirklichung auf der anderen, der durch die Zwangssituation in der Ehe erst erzeugt wird. Eine anarchistische Bewegung, die sich am feministischen Anspruch und dem Anspruch sexueller Freiheit messen lassen will, darf sich daher nicht selbst-





sicher darauf beschränken, nur die als staa lich begriffene Ehe abzulehnen. Gerade fi die nicht verheiratete Frau ergibt sich aus e ner möglichen, sozial nicht abgesicherte Schwangerschaft der genannte grundsätzlich Zwiespalt bezüglich ihrer eigenen Sexualitä Daher ist jede zwischengeschlechtliche Bezie hung in Frage zu stellen, die dieses Problem der Frau als reines *Verhütungsproblem* zu de Akten legen zu können meint. Trotz alle dann möglichen sexuellen Freiheiten (?) än dert sich nämlich der grundlegende Konflikt für die Frau noch lange nicht.

★ Otto Gross: Die Kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik; in: Sowjet (1919)

Der kritische Punkt der Mutterrechtsordnung – oder wie wir auch sagen können: der von der kleinsten Einheit aufwärts organisierten kommunistischen Gesellschaft – ist ihre soziale Kompliziertheit; sie hat den innerlich geschlossenen Zusammenhalt der Gruppen, der sie gedeihen läßt, auch ihrerseits wieder zur Voraussetzung. Ihn auf der breiteren Grundlage wiederherzustellen, wird in der kommenden Zeit die beherrschende Aufgabe sein, als Korrektur der uralten Schuld, daß man ihn einst, beim ersten Anschwellen der sozialen Komplizierungen verfallen ließ.

Es dürfte sich um eine Phase handeln, in welcher eine Steigerung der Naturausnützung ein dezentrales Wirtschaftssystem bequemer erscheinen ließ. Das war das erste Sicherheben des neuen wirtschaftlichen Individualismus gegen die alte soziale Moral: es war die Entstehung des Eigentums. Sie scheint auch von der Genesis mit der Entdeckung des Ackerbaus in Verbindung gebracht worden zu sein – so wenigstens dürfte der Hinweis (in der Bibel, SF-Red.) auf den Landbau in der Verkündigung des kommenden Unheils zu erklären sein.

Eine Zeit der Auflösung also, in der sich der Gesellschaftsbau sowohl als das natürliche Beziehungsgefühl des Individuums zum Individuum, die elementare Moral zersetzte, eine solche Zeit der äußeren wie der inneren Unsicherheit gibt einen Hintergrund für die Möglichkeit, daß sich die Frau für die schwierige Situation der Mutterschaft die größere Sicherheit und ausgiebigere Unterstützung vom einzelnen



COLITA

erhofft. Daß sie sich zuverlässiger geborgen, auskömmlicher versorgt zu sein verspricht, wenn sich ein einzelner als solcher zur Leistung verpflichtet, für solche Unterstützung verantwortlich bindet. Vertrag, Verpflichtung eines einzelnen, an Stelle bishin selbstverständlicher Gesellschaftsgarantie. Es besteht das Problem der Gegenleistung.

In diesem Moment der Gegenleistung konzentriert sich der Fehler der neuen Ordnung, der unvereinbare moralische Konflikt der neuen Moral. **Die Gegenleistung der Frau für die Wirtschaftshilfe von Seiten des Einzelnen ist selbstverständlich und prinzipiell die Sexualität**, und diese Verwendung der Sexualität ist die Sünde gegen die Sexualität, die uns die Genesis in ihren unmittelbaren Folgen zeigt:

– Der Umkehrung der Gefühle bis zur Bewertung der Sexualität als eines Objektes der Scham.

– Der Inhalt der neuen Rechtsbeziehung ist also das Sichverkaufen der Frau in Form von Prostitution und Ehe und ihr erstes direktes Ergebnis die sexuelle Scham.

– Die nächste Konsequenz ist dann die Autoritätsfamilie, das Bauelement der Autorität als Institution überhaupt.

Die Genesis wird recht behalten: die wirkliche und unverlierbare Neugestaltung ist von der Revolution zu erwarten, welche das Urprinzip der Autorität vernichtet und das Urproblem aller Wirtschaft kommunistisch löst, die ganz von innen heraus zum Umsturz ansetzt und wieder die Sorge für Mutter und Kind dem Wirtschaftsverband der Gesellschaft zuweisen wird.

(. . .)Die Vorarbeit zu solcher Revolution muß die Befreiung jedes einzelnen vom Autoritätsprinzip bewirken, das er im Innern trägt, von allen Anpassungen an den Geist der autoritären Institutionen, die sich in ihm gebildet haben im Laufe der Kindheit im Schoß der Autoritätsfamilie; Befreiung von allen Institutionen, welche das Kind von den Personen seiner Umgebung aufgenommen hat, die zu ihm und untereinander selbst im ewigen Kampf um die Macht gestanden sind; Befreiung vor allem von jenem sklavenhaften Charakterzug, der ausnahmslos jedem aus solcher Kindheit her anhaftend bleibt: von der Erbsünde selbst: dem Willen zur Macht.

★ Otto Gross: Protest und Moral im Unbewußten; in: Die Erde (1919)

In einer bestimmten Entwicklungsphase wird jede Kultur zur Alternative von Untergang oder Metamorphose determiniert: mit der vollendeten Reifung der Stadtkultur.

Die Souveränität der Stadt im Kulturellen und was dafür Voraussetzung ist: zivilisatorischen Leben ist die vollzogene Überwindung der langen Periode, in der die Scholle dem Menschen die Elementareinheiten der Arbeitsgruppierung und in dieser die Grundform persönlichen Miteinanderlebens bestimmt: die Wirtschaftsvereinigung Mann-Weib-Kinder und die Vaterrechtsehe als typisch der Landwirtschaft angepaßte Primärgruppierung. Der Übergang zum städtischen Leben beendet die Bindung der Existenz und die Anpassung aller bestimmten Dinge an Boden und Ackerbau. Mit dieser Erlösung von der Scholle beginnt ein neues Erwachen der expanisiven Vitalität – wie ehemals – vor der Schollenbindung. (. . .)

Auf diesem Entwicklungsniveau vollzieht sich ausnahmslos in jeder Kultur die Katastrophe der sexuellen Moral. Der unaufhaltbare Zersetzungsprozess auf dem Gebiet der Moral enthüllt das völlige Überlebtsein der Institution. In der Periode der dominierenden Landwirtschaft eben noch haltbar als bäuerlich-ökonomische Einrichtungsform, wird sie – vom Augenblick der vollzogenen Ablösung von der Scholle – dem Menschen der neuen Periode wieder so fremd wie sie dem Menschen der Urzeit gewesen war.

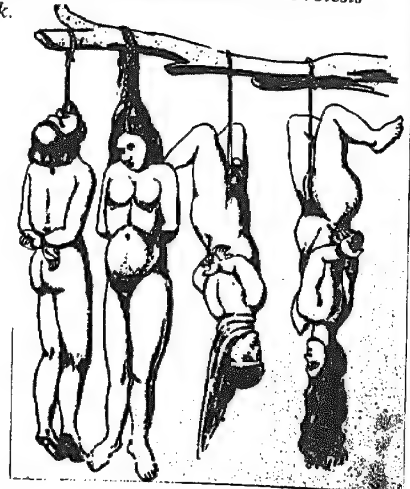
Die Vaterrechtsfamilie verliert, vom Boden gelöst, den ökonomischen Wert einer relativen Angepaßtheit – das einzige, was bis dahin noch die Unertragbarkeit der Zwangsbeziehung zurückgedrängt hatte – und wird jetzt für den einzelnen auch wirtschaftlich gewöhnlich eine niederdrückende Last; sie behält allein noch die Qualität einer staatlichen Evidenthaltung der Zahlungspflichtigkeit für jedes einzelne Kind. Der menschliche Protest des Individuums gegen den sinnlos gewordenen, den einzelnen nur mehr beschränkenden und verbildenden Druck läßt sich nicht anders mehr als unter die Dissonanz einer neuen Innerlichkeit mit der stützenlos werdenen Tradition sehen.

Die charakteristischen Überkompensationsbestrebungen, welche in solchen Zeiten als »Moralismus« zur Geltung kommen, sind ausnahmslos verlorene Versuche, den alten Normen ohne jede Aussicht ihre unzulänglich gewordenen Motive zu ersetzen oder zu ergänzen, durch eine unvermeidliche inhaltsleere Propaganda die alte Macht zurückzubringen. Die große Bestätigung des Privatlebens aber und unter Umständen auch noch ernstere Übergriffe, zu denen der Moralismus immer tendiert, erhöhen Wachstum und Bedeutung der antagonistisch orientierten, für das Kulturgetriebe solcher Phasen noch ungleich mehr bedeutungsvollen und charaktergebenden Erscheinung: des prinzipiellen Immoralismus.

Der Immoralismus ist der Ausdruck der tiefinnerlichen latenten Ratlosigkeit solcher kritischen Zeiten, als Niederschlag einer Verwechslung der bestehenden, an sich selbst und von vornherein schon höchst relativen und nunmehr voll überlebten Moral mit Begriff und Möglichkeit ehtischer Werte und Normen als solchen. Dem Immoralismus wie dem Moralismus liegt eine Verkehrung der Zeichen der Zeit zugrunde. Denn ›Sittenverfall‹ ist Notwendigkeit einer neuen Norm an Stelle der alten.

So ist die Phase beschaffen, durch die wir hindurchzugehen haben – dieselbe, in der die Krise und Katastophe noch über jede Kultur gekommen ist. Es ist noch niemals bisher der schicksalentscheidenden Forderung des Moments Genüge geschehen: der Forderung, produktiv ein vollständig Neues zu schaffen und zu realisieren, eine neue Institution und neue, diesmal der menschlichen Seele verwandtere Werte, zur neuen Lösung des immer bleibenden großen Problems: des Problems der wirtschaftlichen Instandsetzung der Frau zum Übernehmen der Mutterschaftsleistung.

Nur dieses allein ist der wahre soziale und ethische Inhalt der Frage – der ersten und größten Gesellschaftsfrage. Wird sie in dieser Entscheidungszeit nunmehr bewußt und verstehend gestellt, so ist das Postulat der Beantwortung selbst gegeben: **Die Leistung der ökonomischen Mutterschaftsdeckung durch prinzipielle Aufbringungspflicht der Gesellschaft.** *Damit erfüllt sich das Gesetz, daß alle großen Neugestaltungen ein Wiederaufnehmen ihrer Ausgangsformen auf einer höheren Ebene und Ordnung sind. Die Lösung von der Scholle führt die Erlebnis- und Anspruchsformen, das innere Erfassen dser Welt, der Mitmenschen und des eignen Ich, die Forderung an die Gesellschaft und ihre treibende Kräfte, an Institutionen und Werte, zur Urzeitfreiheit, nur auf dem erhöhten Niveau des Differenziertseins durch endlos getragenes Leid und der verzehnfachenden Kraft des revolutionären Protests zurück.*





Die Psychoanalyse wird so für Gross zum Instrumentarium individueller und gesellschaftlicher Befreiung. Indem er sie als Erkenntnismittel über die wahren Ursachen des psychischen Elends im Patriarchat benutzen will (Beitrag 2), geht Gross über eine nur ökonomisch, am kapitalistischen Arbeitsprozeß orientierte, Analyse der gesellschaftlichen Beziehungsstrukturen hinaus und verweist auf den grundlegenden Mechanismus der Verankerung staatlicher Autorität im Individuum. So bleibt er auch vor einer Idealisierung des Patriarchats verschont. Als Träger einer Revolution – und hier zeigt sich seine Orientierung an Nietzsche – sieht er statt dessen eine ›Elite‹, Nicht aber eine von »Übermenschen« – sonder eher von »Untermenschen«: Psychiatrisierten, Knastis, Revolutionären, ... also im heutigen Sprachgebrauch *Marginalisierten*. In ihnen findet er die Nicht-Angepaßten, die ihre Individualität auf die Gefahr von schweren seelischen Konflikten hin zumindest verstümmelt retten konnten. Auch hier wieder ein Anklang an Thesen der Antipsychiatrie. Die Psychoanalyse, so revolutionär wie Gross sie versteht, kann diese Menschen aus der Befangenheit in ihrem individuellen Problem befreien – und auf den Staat als Urheber stoßen, somit zur Revolution motivieren und befähigen.

Von Nietzsche übernimmt Gross eigentlich insgesamt den Ansatz einer Sozialkritik mit zentralem Bezug auf das Individuum, sowie die These, daß gerade die *Besten*, die mit dem stärksten Eigenwillen, an den Normen einer Gesellschaft scheitern müssen, die den angepaßten Durchschnitt zur Plattform erhebt. Im Gegensatz zu Nietzsche aber verurteilt er aus psychologischer Sicht den »Willen zur Macht«. Dieser ist für ihn nur ein Ergebnis innerer Konflikte, bei denen die ursprünglich wechselseitig aufeinanderbezogenen Bestandteile der Psyche in Gegensätze gespalten und jeweils aufeinander negativ fixiert wurden. In Orientierung an Kropotkins »Gegenseitiger Hilfe« betont Gross gegen den »Willen zur Macht« den ursprünglicheren »Willen zur Beziehung«.

★ Otto Gross: Zur funktionellen Geistesbildung des Revolutionärs; in: Rätezeitung

Das Interesse am Sturz des Bestehenden gilt für jeden, außer für den, den die vollendete Unterdrückung alles eigenen Wesens und Fühlens durch die Suggestion fremden Willens an das Bestehende angepaßt hat – das sind in Wirklichkeit die allermeisten.

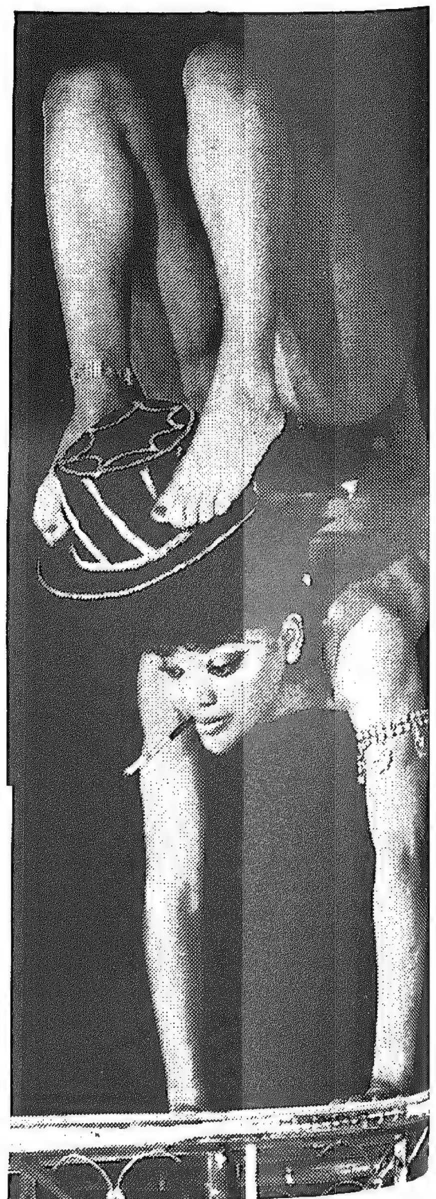
Nur in einer kleinen Elite ist jene Energie und Intensität des Geistes, welche die Kraft verleiht, die angeborene angelegte Wesenheit im Inneren lebendig zu erhalten, wenn auch als Element des inneren Konflikts und im inneren Kampfe durch Verdrängungen und Übertreibungen verdunkelt, umgedeutet und entstellt.

Es ist aus diesen Zerrbildern unverlierbaren Menschentums in jedem einzelnen, in dem sie sich erhalten haben, das jedem unbewußt verankerten Impuls am allertiefsten zugrunde liegende unaufgebbare Gute aus den Verschränkungen, die es nur zur vollen Unkenntlichkeit und meistens in sein Gegenteil verkehren, herauszulösen und aus der Summe aller dieser, das verlorene Positive nach und nach enthüllenden Erkennungen der eigenen Persönlichkeit, die allgemeine wahre Gestalt des menschlichen Wollens und Forderns frei zu machen, stets neu empirisch die Wahrheit zu vermitteln, daß der natürliche angeborene Anspruch des Menschen an den Menschen die freie Beziehung freier Individualitäten ist, im Gegensatz zur Anpassung an den Druck der Außenwelt, aus der die universelle Krankhaftigkeit des menschlichen Trieblebens, die Unterwerfungsbereitschaft sowohl als der Wille zur Macht hervorgeht.

Der Wille zur Beziehung im Gegensatz zum Willen zur Macht ist als der elementare Gegensatz der revolutionären zur angepaßten – bürgerlichen Psyche freizulegen und als das höchste, eigentlichste Ziel der Revolution aufzuzeigen!

Es wird – sowohl als allgemeine wissenschaftliche Erkenntnis als auch, soweit möglich, als immer neue Empirie im Falle jedes Lernenden! – zu zeigen sein, daß die Natur des Menschen, so wie sie angelegt und jedem angeboren ist, nach den zwei großen Werten Freiheit und Beziehung strebt. Daß diese Strebungen der Anlage nach harmonisch sind, daß überhaupt natürlicherweise und aus den Anlagen heraus nichts Unzweckmäßiges abgeleitet werden kann, also für jede innere Zerrissenheit und Selbstsabotage im letzten Grunde stets nur Wirkungen von außen her, gewaltsame Durchkreuzung natürlicher Entwicklung verantwortlich zu machen sind. Daß also alles Leiden sowohl als alles unzweckmäßige und böse Tun stets Effekte des widernatürlichen Druckes sind, den die bestehende autoritative Ordnung auf alle und alles legt, daß diese ganze unermeßliche Wucht von Leid und Bösem steht und fällt mit dieser Ordnung der Macht und Vormacht, des Klassenrechtes und des Kapitals, der autoritativen Rechtsgebundenheit und des erstickten Machtkampfes zwischen den Geschlechtern in Ehe und Prostitution.





Annabella Alvarez.

Es wird die volle innere Verbundenheit der staatlichen Institutionen mit denen der Familie zu zeigen sein: die Notwendigkeit der völligen Befreiung der Frau aus ihrer privaten Hörigkeit, der Abhängigkeit vom Mann als absoluter Grundbedingung jeglicher Befreiung überhaupt. Die Notwendigkeit der Zertrümmerung der Vaterechtsfamilie unter Errichtung des kommunistischen Mutterrechts.

Es wird die latente unbewußte Psychologie des Familienlebens aufzuzeigen sein, die Qualifizierung des Besitzanspruches an Weib und Kind als Teilhaftigkeit und Mitschuld an den Werten und Institutionen des Bürgertums und Fixierung bourgeoisen Charakters, bourgeoiser Anpassungen und Befriedigungen. Die Notwendigkeit der Sabotage der Familie, vor

allem der proletarischen, als Grundbedingung und psychologische Grundlage der Aufnahmefähigkeit für den Geist der Revolution.

Endlich: Die Vorbedingung jeder sittlichen Erneuerung der Menschheit ist die Notwendigkeit einer totalen Befreiung der werdenden Generation aus der Gewalt der bürgerlichen Familie – und auch die vaterrechtliche Familie des Proletariats ist bürgerlich! – durch das kommunistische Mutterrecht und aus der Anpassungsschule des Staates durch das System des revolutionären Unterrichts. (...) Das Ziel wird die Befreiung der Liebe von der Sabotage durch die latenten Autoritätsmotive sein, das passive wie das aktive, die Unterwerfungsbereitschaft wie der Willen zur Macht. Und damit wird ein Geschlecht erzogen werden, das, – innerlich frei vom latenten unwiderstehlichen Hang zur Autorität, – die autoritätslose Menschlichkeit der Zukunft der Realisierung nähern wird.



Gross will als Psychoanalytiker zu einer Revolution *gegen den Staat* beitragen. Er hat dabei den mißglückten deutschen Versuch einer solchen vor Augen und forscht nach Ursachen. Eine ist für ihn auf jeden Fall das Fehlen einer Distanzierung von den Strukturelementen der alten Gesellschaft; »der Revolutionär von gestern trug die Autorität *in sich selbst*«, schreibt er schon 1914 an Landauer gerichtet. Für ihn wird also die persönliche Fähigkeit von Anarchisten zur Anarchie, von Revolutionären zur Revolution zu der Aufgabe, der er sich mit seiner Wissenschaft zur Verfügung stellen will. Mit ihr hofft er, die durch die bürgerliche Erziehung ansozialisierten inneren Widerstände überwinden zu können.

Hier muß ich vielleicht (Lästerern gegenüber) anmerken, daß ich beileibe niemanden zum nächsten Psychiater schicken will. Gross' Begeisterung von seiner Wisssenschaft rührt davon her, daß ihr aus seinem historischen Blickwinkel heraus noch *alle* Wege offen zu stehen schienen. Gleichzeitig wandte er sich aber auch immer gegen jede Form von rein klinischer Psychotherapie. Was meiner Meinung nach Anarchisten aber auf jeden Fall von Gross aufnehmen sollten, ist die Diskussion solcher oft oberflächlich als »nun mal eben sein/ihr psychischer Knacks«, oder »bürgerliche Macke« oder auch böse im Gegenzug »feministische« oder »intellektuelle Überempfindlichkeit« abgetaner Verhaltensweisen.

Wir sollten sensibler werden für unsere eigene Korruption durch Werte dieser Gesellschaft – sowohl was die Ebene des Sexismus angeht wie die der politischen Auseinandersetzung. Nicht durch Anbiedern an bürgerliche Werte bzw. durch unhinterfragtes Mithinüber-nehmen derselben können wir verändern. Das entspricht eher unserer eigenen latenten Autoritätsfixiertheit, die sich vor allem in der Angst vor dem ›Ghetto‹ umsetzt. Diese Angst ist aber eigentlich nur der Wunsch nach mehr Macht – und immer im Rahmen des vorgeblich Bekämpften. Gerade die Form der Auseinandersetzung um Hausbesetzungen, Rekrutenvereidigungen... sowie deren Auswirkungen in den letzten Wochen (allgemeines Zittern und Beben der Staats-tragenden Partei unter dieser Bürde) und Monate zeigen, daß der Weg in der Herausforderung, Provokation der Autorität und Moral des Staates liegt. An die gleiche Radikalität sollten wir uns aber auch auf der Beziehungsebene herantasten. Und: eine weitergehende und aktualisierte Analyse der psychologischen Lebensbedingungen in der gegenwärtigen Gesellschaft für den einzelnen steht noch aus.

Dieser Beitrag erschien in SF – Nr.3, Januar 1981; die Nummer wurde mit 1000 Exemplaren aufgelegt und mit 200 Exemplaren nachgedruckt. Die Verfasserin ist nach wie vor Mitglied der Redaktion; aufgrund dieser Arbeit kam es 1983/84 zu drei Anhörungen, die zum Ziel hatten, ein Ausbildungsverbot auszusprechen. Nachdem die »Vorwürfe« sich als nicht haltbar herausgestellt hatten, die Einstellung in den Referendariatsdienst allerdings ein halbes Jahr verzögert worden war, verzichtete Friederike Kamann von sich aus auf eine weitere staatliche Ausbildung.

MARX - 100 Jahre nach seinem Tode



von Prof. Arno Klönne



Am 14. März 1883 starb in London der deutsche Philosoph und Revolutionär Karl Marx. Die Menschheit sei »um einen Kopf kürzer« geworden schrieb Friedrich Engels in seinem Schmerz über den Verlust des Freundes, und er fügte hinzu: *»Kürzer um den bedeutendsten Kopf, den sie heutzutage hatte.«*

Engels war es auch, der Marx die Grabrede hielt, am 17. März auf dem Highgate-Friedhof in London. In dieser Rede hieß es: *»Wie Darwin das Gesetz der Entwicklung der organischen Natur, so entdeckte Marx das Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte... Marx entdeckte auch das spezielle Bewegungsgesetz der heutigen kapitalistischen Produktionsweise und der von ihr erzeugten bürgerlichen Gesellschaft. Mit der Entdeckung des Mehrwerts war hier plötzlich Licht geschaffen, während alle früheren Untersuchungen, sowohl der bürgerlichen Ökonomen wie der sozialistischen Kritiker, im Dunkel sich verirrt hatten...*

Marx war der Mann der Wissenschaft. Aber das war noch lange nicht der halbe Mann... Denn Marx war vor allem Revolutionär. Mitzuwirken, in dieser oder jener Weise, am Sturz der kapitalistischen Gesellschaft und der durch sie geschaffenen Staatseinrichtungen, mitzuwirken an der Befreiung des modernen Proletariats, dem ER zuerst das Bewußtsein der Bedingungen seiner Emanzipation gegeben hatte – das war sein wirklicher Lebensberuf.«

***

Seit dem Tod von Marx sind 100 Jahre vergangen. Die Marx'sche Theorie ist heute nicht weniger umstritten als zu Marx'ens Lebzeiten. Freilich hat dieser Streit inzwischen eine ganz andere und sehr reale Dimension erhalten. Marx zu seinen Lebzeiten: das war der wissenschaftliche und politische Anreger und Mitstreiter einer allmählich sich entwickelnden internationalen Arbeiterbewegung, einer gesellschaftlichen Opposition; Marx heute: das ist der Klassiker des »wissenschaftlichen Sozialismus«, auf dessen »Lehre« sich mächtige Parteien und Machtstaaten berufen, in dessen Namen Opposition unterdrückt wird...



Aber ist dies der »richtige« oder ist es der einzige Marx? Wo sich Opposition gegen den Marxismus als Staatsdoktrin oder als Parteidoktrin regt, da ist es wiederum Marx, auf den sich diese Opposition vielfach beruft. So widersprüchlich stellen sich in diesem Falle die Folgen einer Theorie dar.

Friedrich Engels, der dem gar nicht leicht zu nehmenden Karl Marx über alle Schwierigkeiten hinweg ein treuer Freund war, hat die menschlich sympathische Neigung gezeigt, den Freund und dessen Werk zu idealisieren, was politisch durchaus problematische Wirkungen hatte. Engels war es auch, der einer Theorie, die doch historisch-materialistisch sein wollte, Bedeutungen zuschrieb, die eher idealistisch sich ausnehmen. Das klang schon in der eben zitierten Grabrede an: Demnach war es der politische Philosoph Marx, der dem Proletariat das Bewußtsein einhauchte. Engels war es schließlich, der die auch bei Marx angelegte Analogie von »Naturgesetzlichkeit« und Gesetzmäßigkeit der menschlichen Geschichte so vereinfachte, daß Marx wie ein zweiter Darwin erschien. Auch diese Simplifikation hatte höchst fragwürdige und langfristige Folgen.

Allerdings war Engels philosophisch zu gebildet und politisch zu erfahren, als daß er die Studien und Schriften von Marx oder seine eigenen und die gemeinsamen Ausarbeitungen dogmatisiert, also wie ein Lehrbuch verstanden hätte.

Marx, so sagte Engels unter Berufung auf Marx selbst, sei kein Marxist gewesen – was freilich unzählige Marxisten nicht daran gehindert hat, ihn nachträglich dazu umzuwandeln.

In der Schrift »*Die Deutsche Ideologie*« von Marx und Engels 1845/46 verfaßt, heißt es: *»Die Menschen sind die Produzenten ihrer Vorstellungen, Ideen etc...., aber die wirklichen, wirkenden Menschen, wie sie bedingt sind durch eine bestimmte Entwicklung ihrer Produktivkräfte und des denselben entsprechenden Verkehrs bis zu seinen weitesten Formationen hinauf. Das Bewußtsein kann nie etwas anderes sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß.«*

So sah Marx den Bedingungszusammenhang von Ideen, und so bedingt nahmen sich für ihn die Möglichkeiten von Ideenproduzenten aus. Angesichts dessen erstaunt die Naivität, mit der später Marxisten – häufig auch kritische Marxisten – ein Marx'sches »Lehrgebäude« entworfen, ausgebaut und umgebaut haben, ohne die historisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen und Einbindungen der Marx'schen Theorieproduktion näherhin zu bedenken und zu untersuchen. Die Anwendung der an Marx geschulten historisch-materialistischen Methode auf die Entstehung und Entwicklung der Marx'schen Ideen selbst blieb eine Seltenheit.

Um die allgemeinen und persönlichen Bedingungen, unter denen Marx gedanklich arbeitete, publizierte und politisierte, wenigstens in Umrissen anzudeuten: Marx lebte in einer Zeit, in der die industriekapitalistische Entwicklung sich erst teilweise entfaltet und noch keineswegs weltweites Ausmaß erreicht hatte. Die technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten und Folgen des Industrialismus waren erst halbwegs erfahrbar; noch zeichnete sich kaum ab, welchen Wandel der Industriekapitalismus für die Lebenswelt der Menschen, für ihre Kommunikationsverhältnisse, für ihre Arbeit und ihren Konsum und für ihren Umgang mit der Natur herbeiführen würde. In den wirtschaftlich am weitesten entwickelten Ländern wuchs damals das industrielle Proletariat rasch an, aber noch handelte es sich ganz und gar nicht um Gesellschaftsstrukturen, in denen die Lohnarbeit für die überwiegende Majorität der Bevölkerung bestimmend geworden wäre. Massen von Menschen lebten noch unter agrarischen, ständischen oder kleinbürgerlichen Verhältnissen.

Die Arbeiterbewegung war in den meisten Ländern noch schwach, vielfach waren es eher Kleingruppen und politische Sekten, die den Sozialismus oder Kommunismus propagierten. Politische Auseinandersetzungen und revolutionäre Vorgänge waren überwiegend bestimmt durch den Konflikt zwischen bürgerlichen Aufstiegsinteressen und bürgerlichem Demokratieverlangen einerseits, dem Machterhaltungsinteresse von Feudalschichten andererseits.

Die analytische Fähigkeit von Marx und die Faszination, die seine Ideen ausübten, lagen darin, daß hier auf den Begriff gebracht wurde, was sich in der zeitgenössischen Realität erst diffus andeutete: Die Revolutionierung der Produktionstechnik, die Zusammenballung von Kapital und Arbeit in den industriellen Zentren, die Verstädterung, die stetige Ausweitung des Lohnarbeitsverhältnisses, das Zurückdrängen des Agrarsektors, die ständige Eroberung neuen Terrains durch die industriekapitalistische Wirtschaft, die Herausbildung der Industriearbeiterschaft als einer sozialen Klasse und deren kollektiven Interessenorganisationen.

Marx erklärte diese Entwicklungen aus den inneren Antrieben der industriekapitalistischen Ökonomie heraus, und diese Interpretation war und ist immer noch plausibel, ungeachtet der wissenschaftlichen Kontroversen, die man über einzelne, von Marx unterstellte ökonomische Bewegungstendenzen oder Funktionsprobleme der kapitalistischen Wirtschaftsweise führen mag.

Aber bei der Analyse des Industriekapitalismus blieb Marx nicht stehen. Er sagte den Untergang dieses gerade erst sich entfaltenden Gesellschaftssystems voraus, und zwar als historische Gesetzmäßigkeit. Ebenso zwangsläufig, wie die feudale Gesellschaft nun vor aller Augen der kapitalistischen weiche, so werde an die Stelle der kapitalistischen Gesellschaft die kommunistische treten. Es gibt keinen Grund für die Annahme, daß Marx jemals von dieser sicheren Erwartung abgewichen wäre, das Proletariat werde im Wege der Revolution der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ein Ende machen.

Verändert haben sich allerdings bei Marx die Prognosen oder Vermutungen über die Schritte und Fristen der proletarischen Revolution. Im »*Kommunistischen Manifest*« stand noch der Satz, Deutschland befinde sich am Vorabend einer bürgerlichen Revolution und diese könne nur *»das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution«* sein. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. In den Jahrzehnten danach waren die Einschätzungen des möglichen Tempos der proletarischen Revolution bei Marx schwankend, und es bildete sich bei ihm stärker die Ansicht heraus, daß die ökonomische Entwicklung die Verhältnisse noch mehr zur Reife bringen und die proletarische Bewegung sich noch mehr ausbreiten müsse, um den Erfolg der Revolution zu ver-





bürgen. Aber auch dies war nicht auf eine ferne Zukunft hin gedacht; die Revolution blieb für Marx aktualisierbar.

Wie erklärt sich die Marx'sche Gewißheit, daß eine proletarische Revolution mit »Naturnotwendigkeit« die bürgerlich-proletarische Gesellschaft beseitigen werde? Wie kommt es zu dieser Geschichtsphilosophie, die in »Gesetzmäßigkeiten« der Abfolge von Gesellschaftsformationen denkt?

Bei Marx in seiner Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie findet sich der folgende Satz:

»Wie die Philosophie im Proletariat ihre materiellen (Waffen), so findet das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen... Die Philosophie kann nicht verwirklicht werden ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie«.

Marx stellte zwar Hegel vom Kopf auf die Füße – so jedenfalls verstand er selbst seine philosophische Arbeit, aber es blieb eben doch Hegel, es blieb die Vorstellung, daß der »Weltgeist« bestimmte Aufgaben auf die Tagesordnung des historischen Prozesses gesetzt habe, daß es einen notwendigen Gang der Weltgeschichte gäbe, eine Gesetzmäßigkeit des Fortschreitens, eine objektive weltgeschichtliche Vernunft, die sich notfalls der List bediene, um die historisch wirkenden Individuen zu ihren Vollstreckern zu machen.

Im Lichte der Weltbetrachtung war es nur konsequent, daß Marx in den entschiedensten Kapitalisten die besten Vorarbeiter für die proletarische Revolution sah, und da war es auch konsequent, daß er – um ein Beispiel aus der deutschen Geschichte herauszugreifen – zu der Ansicht kam, Bismarck tue mit seiner Blut- und Eisenpolitik ein Stück Arbeit für das deutsche Proletariat, ohne es zu wollen. Der Gedanke eines objektiv vorgegebenen, in den Grundlinien zwangsläufigen Ablaufs der Geschichte stieß zu Zeiten von Marx nicht nur beim deutschen philosophischen Publikum auf Sympathie. Aber das Konzept entsprach doch in ganz besonderer Weise theoretischen Denkgewohnheiten in Deutschland.

Marx aber war und blieb auch in den langen Jahrzehnten des Exils philosophisch an seine deutschen Herkünfte gebunden. Für die aufkommende Arbeiterbewegung wiederum, soweit sie sich an philosophischen Modellen orientierte, erhielt der Gedanke an historische Gesetzmäßigkeiten eine spezifische Attraktion, vermittelte auch so etwas wie *Selbstbewußtsein*; denn damit schien ja vorgezeichnet, daß die feudale Herrschaft der bürgerlichen Gesellschaft und diese wiederum der proletarischen Revolution Platz machen müsse.

Im Marx'schen geschichtsphilosophischen Konzept lag beides: der Gedanke einer weltgeschichtlichen Mission des Proletariats und der Gedanke einer Naturnotwendigkeit in der Fortentwicklung der Produktionsverhältnisse, die, »wenn die Zeit reif ist«, die alten gesellschaftlichen Formen sprengen.

Daß in der Menschheitsgeschichte und in der Entwicklung der Gesellschaftsinformationen sozusagen Naturgesetze wirksam seien, – das war ein Argument, dem gerade im ausgehenden 19. Jahrhundert viele Menschen begierig lauschten.

Allenthalben triumphierten die Naturwissenschaften, und auch weiten Teilen der Industriearbeiterschaft erschien ein naturwissenschaftliches Weltbild als das beste Mittel, sich von der feudalen Vergangenheit ideologisch zu lösen, einer Vergangenheit, die ja Herrschaftsverhältnisse den beherrschten durch ein religiöses Weltbild als unveränderbar darzustellen versucht hatte.

Besondere Faszination übten damals die Naturlehren des Charles Darwin aus. Darwin, dessen Konzept in vielerlei Varianten rasch zum Darwinismus popularisierte und der zugleich an ohnehin verbreitete Auffassungen von der Entwicklung der Natur anschloß, stellte vor allem zwei Prinzipien seiner Biologie heraus: Erstens das Gesetz der Evolution, also der zwangsläufigen Höherentwicklung der Arten, zweitens das Gesetz der Selektion, d.h. der Auslese im Kampf um das Dasein. Solche Interpretationen, deren biologische Gültigkeit oder Fragwürdigkeit hier beiseitegelassen werden sollen, wurden im damals modischen Denken auf die Gesellschaft übertragen, formten sich also zur Sozialbiologie um. Für jene Teile des Bürgertums, die sich von religiösen Weltanschauungen getrennt und zum Humanismus nicht hingefunden hatten, bot der Sozialdarwinismus eine Möglichkeit, die sozialen und nationalen Konflikte der Zeit ideologisch zu verklären. Der Kampf der sozialen Klassen und mehr noch der Konflikt imperialistischer Ansprüche in der Weltpolitik schien hier seine sozusagen wissenschaftliche Erklärung und Legitimation zu finden, naheliegenderweise stets so, daß man das eigene Interesse als das der höheren Art verstand. Ohne Zweifel führten von hier aus direkte ideengeschichtliche Linien in den Rassismus, später auch in den Nationalsozialismus. Es bedarf keiner näheren Beweisführung, um sich klar zu machen, daß Marx eine prinzipielle Gegenposition zu einem solchen Sozialdarwinismus einnahm. Für Marx ging es in der Menschheitsgeschichte nicht um die Durchsetzung der »höheren Art« oder der Herrschaftsrasse, sondern um die Herausbildung einer Gesellschaft, in der kein Mensch mehr ein geknechtetes oder verachtetes Wesen mehr sein sollte.

Dennoch sind bei Marx Annäherungen oder Konzessionen an den Sprachgebrauch oder an das formale Modell des zeitgenössischen Darwinismus zu finden, so sehr auch Marx die Übertragung biologischer Kategorien auf Geschichte und Gesellschaft ablehnte. Sein Konzept der notwendigen Abfolge von Gesellschaftsformationen klang nach

Evolution; die von ihm herausgestellten Bewegungsgesetze der menschlichen Geschichte und des Konflikts sozialer Klassen erschien als »Naturprozeß«. Für viele Anhänger der Marx'schen Ideen wurden diese unter der Hand zu einer Art »Darwinomarxismus«, wie Dieter Groh gesagt hat. Nur war es freilich nicht so, als hätten in der Gründerzeit der modernen Arbeiterbewegung im internationalen Maßstab, also den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, die sozialistischen und kommunistischen Gruppen und Organisationen durchweg im Banne der Marx'schen Gedankenwelt gestanden.

In vielen Ländern spielten für die aufkommenden Arbeiterorganisationen ganz andere Ideen oder Theorien eine weitaus größere Rolle. Um das Spektrum der Richtungen wenigstens anzudeuten:

Da gab es Verfechter einer undoktrinären, darum aber nicht weniger radikalen Arbeiterpolitik, die teils an bürgerlich-demokratische Traditionen anknüpften, teils auch von einer sozusagen säkularisierten religiösen Überlieferung ausgingen. Da gab es Anhänger sozialer Utopien, die den Versuch machten, im Arbeiterinteresse dem Industriekapitalismus alternative Modelle der Arbeit und des Lebens entgegenzustellen und diese zu experimentieren.

Da gab es Anarchisten und Syndikalisten, die ihe Hoffnungen nicht auf Parteien oder den Staat setzten, sondern in die »direkte Aktion« der Arbeiter in den Betrieben, auf den Streik als Instrument des sozialen Wandels, zum Teil auch in den Aufstand, um die bürgerliche Welt zu erschüttern.

Und da gab es andererseits Staatssozialisten, die im Interesse einer Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterschaft auch einen starken, notfalls konservativen Staat in Kauf zu nehmen bereit waren, oder auch Putschisten, die damit rechneten, daß entschlossene Minderheiten den Staats- und Gesellschaftsapparat in den Griff nehmen und so die Gesellschaft umwälzen könnten.

Als erster Zusammenschluß der sozialistisch-kommunistischen Gruppen und Arbeiterorganisationen verschiedener Länder wurde 1864 die »Internationale Arbeiter-Assoziation« gegründet, die 1872 wieder auseinanderfiel. Dies vor allem war der Zusammenhang, in dem Marx politisch-organisatorisch tätig wurde, nachdem er einen ersten, rasch scheiternden Anlauf dazu in den kommunistischen Geheimzirkeln der Zeit um 1848 genommen hatte. Die Internationale Arbeiter-Assoziation zerbrach an den Gegensätzen zwischen Marx beziehungsweise seinen Anhängern und den Anarcho-Syndikalisten, die vor allem in den romanischen Ländern Einfluß hatten; einer ihrer Wortführer war der Russe Bakunin, Intellektueller wie Marx, Revolutionär, Abenteurer und scharfsinniger Kritiker. In den Kontroversen, die damals zwischen Marx und Bakunin sich entwickelten, sind wichtigste Grundprobleme des Marx'schen politischen Denkens und der historischen Folgewirkungen der Rezeption von Marx, also des Marxismus zu entdecken.

Anlaß der Auseinandersetzungen war die Frage, ob Sozialisten sich an der Wahl für Parlamente beteiligen sollten. Marx, insofern von der Sozialdemokratie zu Recht für sich in Anspruch genommen, hielt die Anteilnahme an der parlamentarischen und gesetzgeberischen Tätigkeit im bürgerlichen Staat sehr wohl für vernünftig; die Anarchisten und Syndikalisten sahen darin hingegen keinerlei Sinn. Bakunin, der mit Marx die Vorliebe für polemische Zuspitzungen teilte, nahm sich nun das marxistische Verhältnis zum Staat und zur staatlichen Zentralisation vor, aber auch den Marx'schen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit sozialistischer Politik.



Im *»Kommunistischen Manifest«*, das Bakunin ansonsten für eine lobenswerte revolutionäre Programmschrift hielt, hatte er auch anstößige Sätze vorgefunden, nämlich:

»Der erste Schritt in der Arbeiterrevolution ist die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erkämpfung der Demokratie. Das Proletariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staates, d.h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren...«

In einem Brief vom Januar 1872 umriß Bakunin seine Kritik in folgender Weise:

»Marx ist autoritärer und zentralistischer Kommunist. Er will, was wir auch wollen: den vollständigen Triumph der ökonomischen und sozialen Gleichheit. Aber er will dies im Staate und durch die Staatsmacht, durch die Diktatur einer sehr starken und sozusagen despotischen provisorischen Regierung, d.h.: durch die Negation der Freiheit. Marx'ens ökonomisches Ideal ist der Staat als einziger Besitzer von Grund und Boden und jedem Kapital... Wir wollen den Aufbau der Gesellschaft nicht von oben nach unten, durch irgendwelche Autorität und durch sozialistische Beamte... sondern von unten nach oben, durch die freie Föderation der von dem Joch des Staates befreiten Arbeiterassoziationen aller Art.«

In seiner Schrift über *»Staatlichkeit und Anarchie«* führte Bakunin seine Anklage gegen Marx und die Marxisten weiter aus:

»Zwischen einer revolutionären Diktatur und der (jetzt bestehenden) etatistischen Zentralgewalt ist der Unterschied rein äußerlich. Beide sind Varianten einer Herrschaftsweise, bei der die Mehrheit durch die Minderheit unter dem Vorwand der Dummheit der ersteren und der Intelligenz der letzteren unterdrückt wird... Aber diese Minderheit, sagen die Marxisten, werde sich aus Arbeitern zusammensetzen. Ja gewiß – **aus ehemaligen Arbeitern, die jedoch, sobald sie Führer oder Repräsentanten des Volkes geworden, keine Arbeiter mehr sind und die Welt des Proletariats dann vom Standpunkt des Staates ausbetrachten. Wer daran zweifelt, kennt nicht die menschliche Natur.** *Aber diese Auserwählten werden glühend überzeugte und gelehrte Sozialisten sein, sagt man uns. Die Begriffe ›wissenschaftlicher Sozialismus‹ oder ›wissenschaftlicher Sozialist‹ beweisen durch sich selbst, daß der sogenannte Volksstaat nicht anderes sein wird als die despotische Regierung der proletarischen Massen durch eine neue Aristokrtie den ›Wissenschaftlern‹. Die Menschen des Volkes, eben keine Wissenschaftler, werden von Regierungssorgen vollkommen frei und ganz und gar in die Herde der Regierten eingereiht sein. Schöne Befreiung!*

Die Marxisten sind sich dieses Widerspruchs bewußt. Sie beruhigen sich mit der Vorstellung, daß diese Diktatur nur von kurzer Dauer sein werde, daß ihr alleiniges Ziel darin bestünde, das Volk aufzuklären und es auf ein höhreres Niveau zu heben, ökonomisch und politisch, bis jede Regierung überflüssig werde. Soll man also, um die Massen des Volkes zu befreien, damit beginnen, sie zu unterjochen?

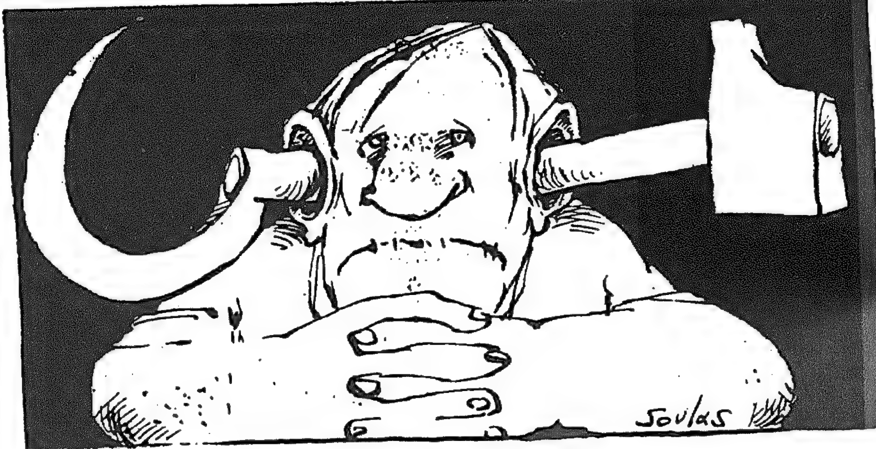
Keine Diktatur wird ein anderes Ziel haben, als so lange wie möglich zu dauern. Sie ist nur dazu fähig, Sklaverei zu erzeugen und zu dieser Sklaverei zu erziehen. Freiheit kann nur durch Freiheit geschaffen werden.«

Soweit Bakunin, im Jahre 1873. Der französische Sozialphilosoph Proudhon, von dem auch Marx zeitweise beeindruckt war, den er dann aber als Repräsentanten eines friedlich-illusionären »Bourgeois-Sozialismus« abqualifiziert hatte, hatte in einem Brief an Marx gewarnt:

»Lassen wir uns nicht darauf ein, das Volk von neuem zu schulmeistern, nachdem wir a priori allen Dogmatismus zerstört haben... Versuchen wir nicht, uns zu Führern einer neuen Unduldsamkeit zu machen. Geben wir uns nicht als Apostel einer neuen Religion, auch dann nicht, wenn es die Religion der Logik und Vernunft wäre. Empfangen und ermuntern wir jeden Protest. Betrachten wir niemals eine Frage als beantwortet.«

In der Arbeiterbewegung der romanischen Länder sind unterschiedliche theoretische Ansätze stets präsent geblieben, hat sich eine Dogmatisierung des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus nie durchsetzen können. Das heißt aber nicht, daß Marx und der Marxismus dort keine Beachtung erlangt hätten, aber die kommunistischen Parteien in Frankreich und Italien, beispielsweise, enthielten selbst in ihren strengsten Zeiten Unterströmungen aus anderen gedanklichen Traditionen, Anregungen der anarchistischen oder syndikalistischen Ideenwelt.

Auch die britische und die skandinavische Arbeiterbewegung blieb theoretisch vielgestaltig. Sie lernte von Marx, wurde jedoch nicht marxistisch. Radikaler Liberalismus behielt seinen Platz in der Theorie der sozialistischen Organisation dieser Länder.



Die Umformung der Marx'schen Geschichtsphilosophie und Gesellschaftsanalyse zu einer Parteidoktrin kam historisch nur in der deutschen und in der russischen Arbeiterbewegung zustande, in unterschiedlichen Formen und Inhalten; erst in der weiteren Folge breitete sich dann dieser oder jener Marxismus im Sinne eines festgefügten Lehrgebäudes aus. Allerdings waren es gerade die beiden »marxistischen« Parteien der internationalen Arbeiterbewegung, also die deutsche und die russische Sozialdemokratie vor 1914, deren weitere Politik so oder so auf den Lauf der Weltgeschichte besonders gewichtigen Einfluß nahm. Der »Marixismus« der deutschen Arbeiterbewegung vor 1914 war, nimmt man alles in allem, nicht eigentlich eine Theorie der historischen Realität der damaligen Klassenauseinandersetzungen, auch keine authentische Philosophie einer sozialen Bewegung, schon gar nicht eine »Anleitung zum Handeln«, sondern vielmehr ein ideologisches Gebilde, das den besonderen Schwierigkeiten der Sozialdemokratie in der deutschen Gesellschaft entgegenkam und in dem sich weltanschauliche, analytische und legitimatorische Komponenten gleichermaßen fanden. Die Wirkung dieser Art von »Marxismus« war vielfältig und zwiespältig:

Einerseits wurden gedankliche Anschlüße an die Aufklärung, an humane und demokratische oder egalitäre Politikauffassungen hergestellt oder bestärkt, andererseits gaben »marxistische« Ideen auch den Boden ab für **fatalistisches politisches Verhalten, für autoritäre Organisationsmuster und – in der Spätwirkung – für staatsdiktatorische Anwandlungen.**

Der Marxismus der deutschen Sozialdemokratie vor 1914 hatte ihr nicht dazu verholfen, den Obrigkeitsstaat zu Fall zu bringen. Als 1918 das kaiserliche Deutschland zusammenbrach, war das zum einen Teil der militärischen Niederlage, zum anderen Teil dem verzweifelten Aufbegehren von Arbeitern zu verdanken. Deren Protest fand in Karl Liebknecht den Wortführer; Liebknecht war Revolutionär und Antimilitarist, aber er war kein Marxist.

Der Marxismus verhalf der deutschen Arbeiterbewegung auch nicht dazu, die Niederlage des Obrigkeitsstaates in den Erfolg einer sozialistischen Demokratie umzumünzen. An der Frage nach dem Verhalten zum Krieg und dann zur Revolution zerbrach die Einheit der Arbeiterbewegung in Deutschland. Die Sozialdemokratie in der Weimarer Republik vermochte es nicht, zur gestaltenden Kraft im neuen Staat zu werden, sie lebte eher aus der Erinnerung an ihre großen Zeiten vor 1914, und aus ihrer marxistischen Tradition blieb vor allem Fatalismus übrig, der auf eine Selbstüberwindung des Kapitalismus und seiner Krisen hoffte.

Die Kommunistische Partei in Deutschland verstand sich als die rechtmäßige Erbin des deutschen Marxismus, betrieb aber eine eher putschistische Politik, der jede analytische Nüchernheit, wie Marx sie empfohlen hatte, abging. Schon auf dem Gründungsparteitag der KPD hatte Rosa Luxemburg vergeblich gemahnt, man solle sich den Radikalismus nicht zu bequem machen.

Erfolg hatte in Deutschland nicht die Revolution, sondern wie Bakunin es einst prognostiziert hatte, die prophylaktische Konterrevolution. Die deutsche Arbeiterbewegung war nicht imstande, dem Faschismus den Weg zu verlegen. Das »Dritte Reich« zerschlug die Arbeiterorganisationen und zerstörte die Traditionen des Marxismus in Deutschland, in all seinen Ausformungen, mit allen seinen Problemen und seinen Impulsen für die Theorie und für die Praxis der Arbeiterbewegung.

Deutschland also, das eine Zentrum der Entwicklung der Marx'schen Theorien zum Marxismus in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg, wurde später zum Land der perfektesten Konterrevolution.

Rußland, das andere Zentrum des Marxismus in der Arbeiterbewegung vor 1914, wurde zum Land der ersten sozialistischen Revolution. Die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Vorgangs liegt auf der Hand; dabei ist nicht zu vergessen, daß durch die russische Revolution und ihre Folgen jede Bezugnahme auf Marx und den Marxismus nun in eine ganz andere Konstellation geriet, als dies vor 1917 der Fall war.

Maximilian Rubel schreibt in seiner Studie über *»Marx/Engels und die russische Kommune«:*

»Die russische Revolution von 1917 ist das einzige Beispiel eines geschichtlichen Ereignisses von immenser Tragweite, mit dem der Anspruch verbunden ist, es habe sich gemäß einer wissenschaftlichen Theorie – um nicht zu sagen: nach einem wissenschaftlichen Rezept – abgespielt. Dieser Anspruch wird noch dadurch verstärkt, daß dem russischen Oktober die Bedeutung zugemessen wird, die Ära der mit dem Bewußtsein »gemachten« Revolutionen eröffnet und damit die Entstehung jener Gesellschaftsform eingeleitet zu haben, mit der nach Karl Marx die ›Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft‹ abschließt.«

Mit der Oktoberrevolution in Rußland und mit der Machteroberung der sich auf Marx berufenden russischen bolschewistischen Partei wurde das Dilemma praktisch, das in der Marx'schen Theorie bereits angelegt war: Einerseits wollte diese analytische Beschreibung objektiver historischer Gesetzmäßigkeiten sein, andererseits wollte sie Philosophie der Revolution, Anleitung zum subjektiven politischen Handeln sein. Beide Ansprüche standen in Widersprüchen zueinander, und das hatte weitreichende Folgen für die Theorie des Marxismus nach 1917.

Die Rezeption des Marxismus, die in der russischen Sozialdemokratie vor dem 1. Weltkrieg das theoretische Terrain beherrschte, war in sich noch durchaus vielgestaltig. Menschewisten wie Bolschewisten verstanden sich als Marxisten. Allgemein wurde aber angenommen, daß eine revolutionäre Entwicklung in Rußland die Aufgabe habe, zunächst die bürgerlich-kapitalistische Entwicklung gewissermaßen nachzuholen. Zwar gab es in Rußland politisch aktive und militante proletarische Schichten, aber sie stellten Minderheiten dar. Die russische Gesellschaft insgesamt war, verglichen mit Westeuropa und den USA, zurückgeblieben, durch agrarische Verhältnisse geprägt. Umstritten war, ob die traditionelle russische Bauerngemeinde eine Chance für die revolutionäre und nachrevolutionäre soziale Entwicklung bedeute: auch Marx setzte sich mit dieser Frage auseinander. Wie auch immer die Antwort darauf ausfiel, man war sich einig in dem Grundsatz, daß der Erfolg einer Revolution in Rußland abhängig sei vom Sieg der Arbeiterbewegung in den westlichen Ländern, also in den fortgeschrittenen Zentren des Kapitalismus. Das russische Wirtschaftssystem vor dem 1. Weltkrieg erfüllte keineswegs die Bedingungen »ökonomischer Reife«, die von Marx und den Marxisten als Voraussetzung für den Sozialismus unterstellt wurden. Marx und die Marxisten hatten nicht die Vorstellung, der Sozialismus könne sich isoliert in einem Lande durchsetzen; die Umwälzung der Produktionsverhältnisse schien ihnen nur möglich in einem internationalen Prozeß, gestützt zumindest auf die ökonomisch am weitesten entwickelten Ländern.

Ironischerweise finden sich die stärksten Argumente hierzu in der Kritik, die Marx an Bakunin übte (der seinerseits vor den schrecklichen Folgen eines »Staatssozialismus« gewarnt hatte, als dessen Vertreter er Marx kritisierte):

»Eine radikale soziale Revolution ist an gewisse historische Bedingungen der ökonomischen Entwicklung geknüpft, letztere sind ihre Voraussetzung. Sie ist nur möglich, wo mit kapitalistischer Produktion das industrielle Proletariat wenigstens eine bedeutende Stellung in der Volksmasse einnimmt... Bakunin versteht absolut nichts von sozialer Revolution, nur die politischen Phrasen davon; die ökonomischen Bedingungen derselben existieren nicht für ihn... Er will, daß die auf der ökonomischen Basis der kapitalistischen Produktion gegründete europäische soziale Revolution auf dem Niveau der russischen oder slawischen Agrikultur und Hirtenvölker sich vollziehe... Der Wille, nicht die ökonomischen Bedingungen, ist die Grundlage der Bakunin'schen Revolution.«

Soweit Marx. War Lenin in Wirklichkeit ein Schüler Bakunins und nicht ein Marxist?

Der historische Zusammenhang ist komplizierter. Die Revolution in Rußland 1917 war wesentlich ein Resultat der Krise, in die das ohnehin verunsicherte zaristische System durch den Weltkrieg geraten war. Die Attraktion der russischen Kommunisten lag nicht zuletzt darin, daß sie die entschiedensten Gegner jeder Fortführung des Krieges waren. Auch ihr internationales Ansehen leitete sich daraus ab. Will man die historischen Vorgänge personalisieren, so läßt sich sagen: Noch in der Oktoberrevolution und in den ersten Jahren danach war die Politik Lenins von der festen Erwartung bestimmt, die revolutionären Ereignisse in Rußland seien nur das Vorspiel einer Arbeiterrevolution in entwickelt-kapitalistischen Ländern, vor allem in Deutschland (und Abenteuerlichkeit zugleich), mit der die russischen Kommunisten zwischen 1918 und 1923 der Revolution in Deutschland voranzuhelfen versuchten.

Aber die soziale Revolution in Deutschland und in Westeuropa fand nicht statt. Das Experiment der Kommunisten in Rußland geriet damit in eine verzweifelte Lage, in der nur Rückzug oder Flucht nach vorn noch offen standen. Versucht wurde die Flucht nach vorn, und es kamen dabei **ziemlich genau jene Verhältnisse zustande, die Bakunin Jahrzehnte davor als Schreckensbilder einer kommunistischen Staatsdiktatur ausgemalt hatte.** Entgegen kam dieser Entwicklung, daß die russischen Bolschewiki schon vorher ein autoritäres Parteiverständnis ausgebildet hatten, das nun als »demokratischer Zentralismus« die höheren theoretischen Weihen erhielt. Zu Zeiten Lenins hat zwar der russische oder sowjetische Marxismus nie jene Diskussions- und Denkverbote gekannt, die später unter Stalin üblich wurden. Aber es gab doch schon die strenge Geschlossenheit einer Organisation von Berufsrevolutionären, nicht zuletzt bedingt durch die Unfreiheit im zaristischen Rußland und auch durch die Isolation der russischen Kommunisten im Exil.

Es lag nahe, daß die alleingebliebene, sich im Stich gelassen fühlende russische Revolution 1917 aus der Not eine Tugend zu machen suchte, auch in den theoretischen Konsequenzen, bis hin zu Stalins Konzept vom »Sozialismus in einem Land«. Die ökonomische »Verspätung« Rußlands erschien nun als Chance, die Entwicklung Westeuropas unter Führung einer bolschewistischen Partei im Zeitraffertempo zu überholen. Umwege zu vermeiden. Die sowjetische »Diktatur des Proletariats« und die Rolle der Partei darin erschienen nun als Muster, als Vorbild auch für die Arbeiterbewegung anderer Länder. Auf verhängnisvolle Weise knüpfte die sowjetmarxistische Theorie an den Marx'schen Gedanken gesellschaftlicher »Gesetzmäßigkeiten« an und drehte ihn freilich zugleich um:

Wenn es »Naturgesetze« der Entwicklung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen gab, – weshalb sollte eine wissenschaftlich geschulte, an der Macht befindliche Partei diese nicht in die Hand nehmen, sich gewissermaßen gefügig machen? **Eben dies hieß allerdings auch, die Diktatur einer Partei (und nicht etwa: einer Klasse) auf Dauer zu stellen...** Was unter der bolschewistischen Diktatur in Rußland ökonomisch vor sich ging, war in den Marx'schen Kategorien klar zu erfassen, – wenn man sich nicht auf die sowjetische Parteimythologie einließ. Der österreichische Marxist Friedrich Adler schrieb dazu 1932:

»Wenn wir das heutige Sowjetrußland zu verstehen trachten, erkennen wir..., daß bei seiner Industrialisierung, obwohl es keine Privatkapitalisten mehr gibt, die charakteristischen Züge der ursprünglichen Akkumulation, die Marx aufgewiesen, wieder in Erscheinung treten. Das Stalin'sche Experiment ist Industrialisierung durch ursprüngliche Akkumulation der Privatkapitalisten. Die Staatsmacht als solche stellt die Gewalthaber, um dies durchführen zu können. In der Periode des Kriegskommunismus diente die Diktatur der Vernichtung der ehemals herrschenden Klassen. Diese existieren nicht mehr, sie braucht heute in Sowjetrußland niemand ernstlich zu fürchten. Und doch herrscht die Diktatur mindestens ebenso stark, unerbittlich und grausam wie jemals zuvor. Was ist ihre soziale Funktion? **Sie hat nur mehr eine: Niederhaltung der Werktätigen selbst, um die ursprüngliche Akkumulation an ihnen zu vollziehen, um jeden Versuch des Widerstandes der Werktätigen gegen die Opfer, die ihnen auferlegt werden, im Keime zu ersticken.«**

Was Friedrich Adler hier im Anschluß an Marx »ursprüngliche Akkumulation« nannte, das hieß konkret:

Äußerste Auspressung der arbeitenden Bevölkerung, um den weiten Sprung in den entwickelten Industrialismus zu schaffen, gewaltförmige Ausbeutung, ohne die korrigierenden und mäßigenden Einflüsse, die beim industriellen Aufbau in den bürgerlichen Staaten immerhin, zeitweise oder teilweise, die freie öffentliche Meinung, die freien Arbeitervereinigungen und auch der Konsumentenmarkt ausgeübt hatten.

Wie reagierten die Marxisten in Westeuropa auf die russische Revolution und auf die Sowjetdikatur; wie wirkte sich die sowjetische Entwicklung auf den Marxismus in der übrigen Welt aus?

In der Arbeiterbewegung vieler Länder traten während des 1. Weltkriegs Spaltungen auf. Darin bereitete sich die spätere Trennung einer sozialdemokratisch-sozialistischen und einer kommunistischen Richtung in der internationalen Arbeiterwegung vor, aber die Aufspaltungen verliefen zunächst keineswegs entlang der Unterscheidung von Marxisten und nicht-marxistischen Kräften. Entscheidend war vielmehr die Frage, ob die Arbeiterorganisationen sich den Zwecken der Kriegsführung unterwerfen – oder ob sie radikal gegen den Krieg und gegen die mörderischen Folgen imperialistischer Staatspolitik auftreten sollten. Die radikalen Strömungen, aus denen dann später zumeist die kommunistischen Parteien entstanden, rekrutierten sich vielfach nicht so sehr aus den marxistischen Gruppierungen oder Organisationen, sondern mindestens so stark aus syndikalistischem, utopisch-sozialistischem Potential.

Sympathien für die Sowjetunion beim radikalen Teil der internationalen Arbeiterbewegung resultierten in den ersten Jahren nach 1917 vor allem aus dem Gefühl, man müsse sich solidarisieren mit dem russischen Proletariat und der Partei, die eine Revolution zuwegegebracht hatten, man müsse sich identifizieren mit dem »ersten Arbeiter- und Bauernstaat«, der durch Bürgerkrieg und Interventionen von außen bedroht war.

Bedenken gegenüber der autoritären Politik und Struktur der sowjetischen Partei traten demgegenüber zurück, obgleich sie noch offen ausgesprochen wurden, wofür die Argumente Rosa Luxemburgs nur ein Beispiel sind. Je mehr sich aber in den westeuropäischen Ländern zeigte, daß die revolutionäre Entwicklung in der eigenen Gesellschaft ausblieb oder nicht zu Erfolgen kam, desto intensiver wurde die ideologische und praktische Bindung der kommunistischen Presse an die Sowjetunion und an den Führungsanspruch der sowjetischen Partei. **Der Mythos vom Sowjetstaat wurde gewissermaßen zum Ersatz für revolutionäre Politik im eigenen Land.** In der theoretischen Folge hieß dies: Aus dem vielgestaltigen Marxismus der Zeit vor 1914 und auch noch der Jahre um 1917 bis 1923 wurde der Marxismus-Leninismus, und dieser



wiederum verwandelte sich rasch in den stalinistischen Sowjetmarxismus, der jeder offenen Diskussion entzogen war. Die von Moskau aus regierte Kommunistische Internationale wurde ab Mitte der 20er Jahre zur bürokratischen Instanz auch der Gedankenkontrolle der kommunistischen Parteien. Andererseits erlebte die Rezeption Marx'scher Theorien in den sozialdemokratisch-sozialistischen Parteien einen Niedergang, eben weil Marxismus nun mit der hier abschreckenden Politik der Sowjetunion oder der kommunistischen Parteien untrennbar verbunden schien. Da half auch die Wiederentdeckung der Marx'schen Frühschriften nicht weiter; diese schienen philosophiegeschichtlich, aber nicht politisch wichtig.

Mustert man die Linksparteien der 20er Jahre und 30er Jahre durch, dann findet sich ein produktiver Umgang mit der Marx'schen Theorie am ehesten bei den sogenannten ›Austromarxisten‹. Die österreichische Sozialistische Partei versuchte damals, theoretisch und praktisch, einen eigenen Weg. Sie trat dafür ein, die Sowjetunion gegen konterrevolutionäre Angriffe in Schutz zu nehmen; sie trat gleichzeitig gegen alle Übertragungen der sowjetischen oder bolschewistischen Praxis und Ideologie auf die Arbeiterbewegung im Westen ein. An diesem Konzept orientierten sich auch linkssozialistische Gruppierungen in anderen europäischen Ländern. Machtpolitisch kam es nicht zum Zuge, und der österreichische Sozialismus mußte 1834 in den Untergrund gehen.

Aufs ganze gesehen: Der historisch-politische Machtgewinn des Marxismus war ohne Zweifel zugleich eine schwerwiegende Niederlage der Marx'schen Ideen. Zwar wurden im Herrschaftsbereich des Sowjetmarxismus und im Organisationsfeld der kommunistischen Parteien nun die Schriften von Marx, Engels und Lenin (und zeitweise auch die von Stalin) in Millionenauflagen unter die Leute gebarcht: zwar fand die Marx'sche Theorie, vordergründig betrachtet, eine Verbreitung, wie sie nie zuvor eine Sozialphilosophie oder Gesellschaftsanalyse erlebt hatte. **Aber die Umwandlung des Marxismus in eine Staatsdoktrin brachte Marx um seine Substanz,** brachte es auch dahin, daß Millionen von Menschen den Marxismus nun als Rechtfertigungslehre einer drückenden Staatsherrschaft wahrnahmen.

Im Maoismus vermengten sich Marx'sche Gedanken mit einer philosophischen Tradition ganz anderer Herkunft und mit einem Revolutionmodell, das aus agrarischen Strukturen sich herleitete; für den sowjetischen Bereich und für die soziale Bewegung in den kapitalistischen Ländern hatte dies keine ernsthaften Auswirkungen.

Der produktive Umgang mit der Marx'schen Theorie wurde eine Art Privileg kleiner intellektueller Zirkel, die vielfach abseits der Arbeiterbewegung oder im Untrgrund der kommunistischen Staaten existierten. Oder aber Marx wurde zurückgenommen in die fachwissenschaftliche Auseinandersetzung, was sicherlich einen Gewinn für Experten bedeutete, der Marx'schen Intention aber nicht entsprach.

Ansätze eines offenen Marxismus, einer kritischen Weiterentwicklung Marx'scher Theorien, kamen erst wieder zur Geltung, als die kommunistische Staatenwelt sich pluralisierte und, mehr noch, die kommunistischen Parteien in den westlichen Ländern sich langsam wieder der ideologischen Kontrolle der sowjetischen Partei entzogen. Dem kamen politische Entwicklungen entgegen, die nicht dem Boden der traditionellen Arbeiterbewegung entstammten.

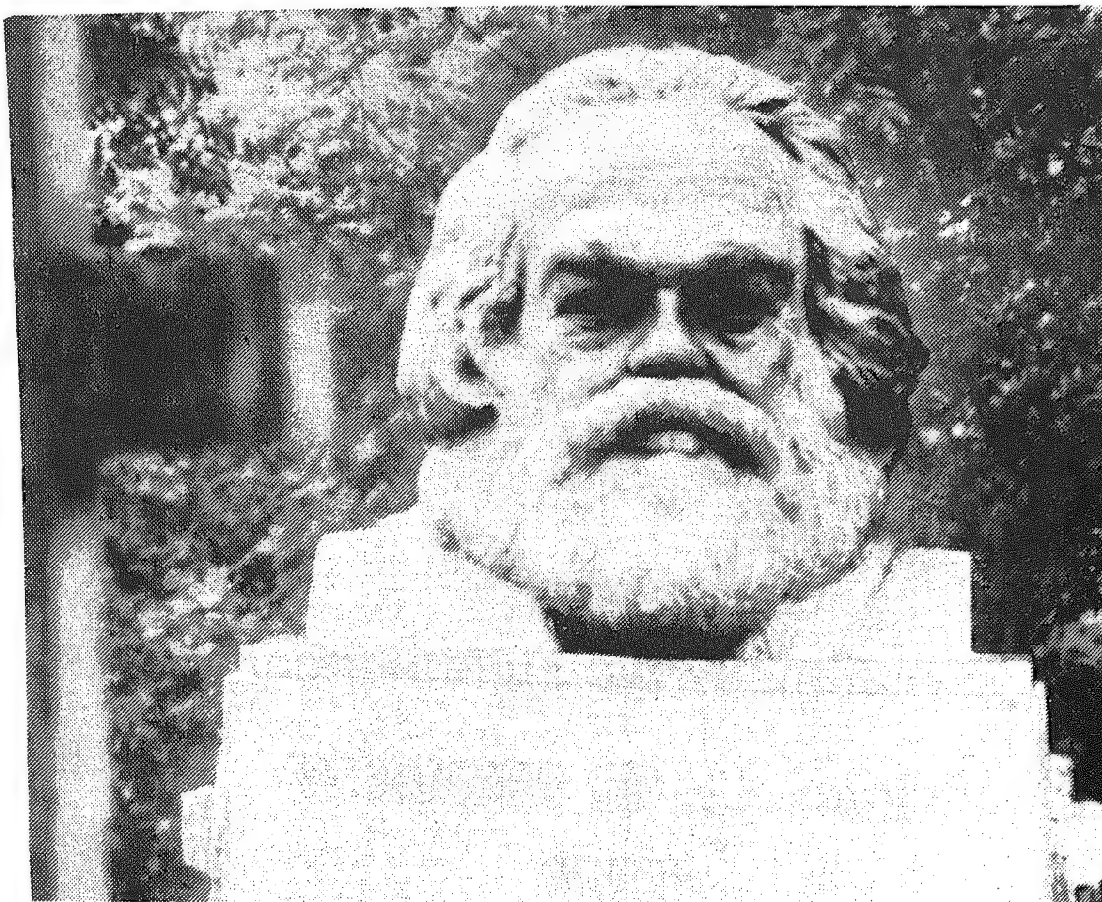
Die internationale Studenten- und Jugendrevolte in den 60er Jahren und, mit ihr verbunden, die sogenannte Neue Linke entdeckten Marx neu, was oft kuriose Formen annahm; aber sie entdeckten auch den Anarchismus neu, und insgesamt trug dies zur Reaktualisierung der Marx'schen Theorien bei, allerdings gleichzeitig zu dem, was gegenwärtig die *»Krise des Marxismus«* genannt wird.

Es kann aber sein, daß es eben diese Krise des Marxismus ist, die das erst wieder freilegt, was an den Marx'schen Ideen heute noch brauchbar, anregend und diskussionswürdig ist. **Es spricht vieles dafür, daß Marx wieder lebendig wird, wenn der Marxismus abgedankt hat.**

Karl Marx war kein Mitwisser der Gesetze des Weltgeists. Ein »wissenschaftlicher Sozialismus« gerät allemal in den Gegensatz zur Wissenschaft und zum Sozialismus, jedenfalls dann, wenn man Wissenschaft als Aufklärung und Sozialismus als Emanzipation begreift.

Der Marxismus als Dogma ist von der Geschichte widerlegt. Von Marx aber bleibt auch so noch genug übrig; vieles aus dem Marx'schen Gedankenreichtum hat hundert Jahre überlebt. Und noch existiert der Industriekapitalismus, den Marx schärfer als jeder andere Theoretiker analysiert hat.

Anmerkungen:
Arno Klönne lehrt an der Uni Paderborn; er ist Verfasser zahlreicher Bücher zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Arbeiterjugendbewegung. In der von ihm verantworteten Zeitschrift »Studien von Zeitfragen« kommentiert er seit Jahren alle Entwicklungen im Spektrum zwischen »Anarchismus-Sozialismus-Kommunismus«. Der vorliegende SF-Beitrag erschien im »Marx-Jahr« in Nummer 12 (November 1983) mit 1500 Exemplaren verbreiteter Auflage.



Der bronzene Marx auf dem Friedhof in Highgak. Das Haupt, das Friedrich Engels meinte, als er am 14. März 1883 schrieb: „Die Menschheit ist um einen Kopf kürzer", wiegt nun eine Tonne.

Aufnahme: Cordt Schnibben

B. Traven ist Hal Croves ist Ret Marut ist in Wirklichkeit Otto Feige – geb. Weinecke

von Erik Thygesen (übersetzt Jürgen Wierzoch)

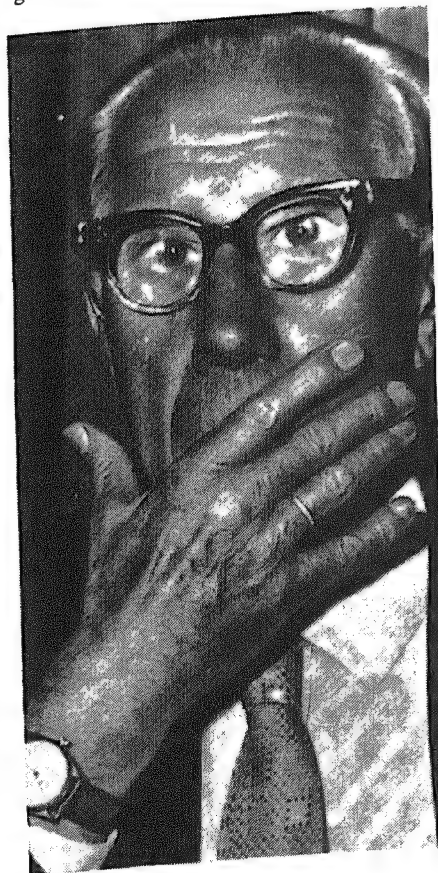
Die Identität des Verfassers großer proletarischer Romane scheint klar

1969 starb in Mexico City ein älterer Herr, der sich Hal Croves nannte. Er hatte die mexikanische Staatsbürgerschaft. Wenn er gefragt wurde, woher er stammte, pflegte er zu antworten, daß er in Chicago als Sohn eines norwegischen Seemannes, der Torsvan hieß, geboren wurde und daß dieser starb als er noch ein kleiner Junge war. Die Mutter war irische Schauspielerin gewesen und Hal Croves ist wahrscheinlich ein Sohn von ihrer Verbindung mit dem späteren Kaiser Wilhelm II. von Preußen. Als Hal Croves sich erstmals der Welt präsentierte, war er 60 Jahre alt. Die Welt, das war John Huston, der 1947 nach Mexico fuhr, um mit dem Autoren B.Traven zu reden, dessen Romane »Drei Männer suchen Gold« (Schatz der Sierra Madre) Huston gerne verfilmen wollte.

Huston wollte Traven für das Manuskript gewinnen und schlug ihm vor, nach Hollywood zu kommen. Traven schrieb zurück, daß er große Akklimatisierungsprobleme habe und daß die Reise von Acapulco (wo er sich zu der Zeit aufhielt) nach Californien so lange dauern würde, daß sie Hustons Produktionspläne zerstören würde. Huston bot an nach Mexico zu kommen. Traven willigte ein.

Am Morgen nach seiner Ankunft wurde Huston im Hotel von einem kleinen alten Mann geweckt, der sich Hal Croves präsentierte. Er brachte einen Brief von Traven mit, in dem stand, daß dieser Croves mindestens so gut in Travens Verfasserschaft zu Hause sei, wie er selbst und daß er freie Hände hätte, mit Huston zu verhandeln. Huston zweifelte nie daran, Traven selbst vor sich zu haben. Er engagierte Croves als technischen Ratgeber des Films, wo er oft im Wege stand und wütend wurde, wenn jemand andeutete, daß er unter falschem Namen auftrat. Croves repräsentierte in den folgenden Jahren Traven bei verschiedenen Anlässen. Als Croves starb und begraben werden sollte, mußten Papiere her. Auf dem Totenschein steht Traven Torsvan Croves.

B. Travens Durchbruch als autobiographisch schreibender Verfasser von Proletarierromanen erfolgte mit dem Debut-Roman »Das Totenschiff«, der 1926 auf deutsch herauskam. In den 30er Jahren verbreitete sich seine Berühmtheit in den meisten westlichen Ländern, der Sowjetunion und Lateinamerika... B. Traven kommunizierte mit der Welt durch die Postbox in Mexico. Er ließ sich nie interviewen oder fotographieren, aber beantwortete gerne schriftliche Anfragen. Die Briefe wurden allerdings dazu benutzt, seine Identität noch mehr zu verschleiern, – sein Alter, klassen- und erwerbsmäßiger Hintergrund.



Traven war einer der meist gelesenen, übersetzten und verfilmten Autoren dieses Jahrhunderts. Klar, daß es Spekulationen darüber gab, wer er eigentlich war und warum er sich versteckte. Es tauchten »Beweise« dafür auf, daß er in Wirklichkeit Jack London war, der 1916 nur offiziell starb oder der amerikanische Autor Ambrose Bierce, der während der Revolutionskriege in Mexico 1913 verschwand. Außerdem ist Traven ein ganzes Bündel verschwundener europäischer oder amerikanischer Künstler, Schriftsteller, Abenteurer gewesen. Eine interessante Theorie bezeichnete ihn als krank und versteckt im Dschungel der Chiapasregion, im südlichen Mexico, lebend. Oder eine andere, daß er identisch sei mit dem Politiker Adolfo Lopez Mateos, der mexikanischer Präsident von 1958-64 gewesen war. Die Schwester des Präsidenten, Esperanza, übersetzte Travens Bücher ins spanische. Es kam so weit, daß der Präsident während einer Pressekonferenz mitteilte: »Travens erstes Buch kam heraus, als ich 5, und meine Schwester 4 Jahre alt war. Doch Traven lebt, arbeitet unter diesem Namen und schreibt weiter.«

Im Herbst 1977 gab der (dänische) Verlag »Modtrykk« »Die Revolution der Geächteten« heraus. Durch Gerichte erreichte der nicht existierende Wangel-Verlag einen Stopp des Buches – offenbar aus politischen Gründen. In einem Artikel in dieser Verbindung erlaubte ich mir in »Information« v. 21.2.78 einige »Tatsachen« über Traven vorzulegen. Die »Tatsachen« basierten auf ziemlich überzeugenden Resultaten amerikanischer Traven-Forscher. Heute möchte ich meinen Artikel von 1978 widerrufen. Nicht alles, doch einen großen Teil. Und jetzt denke ich, daß alle Unbekannten ausgeleuchtet sind: daß es ganz klar ist, wer Traven war und warum seine Verkleidungsnummer gelang.

Hintergrund dieser neuen »Sicherheit« ist der Bericht eines englischen Reporters: *Will Wyatt.*

Will Wyatt arbeitet im BBC-TV. Eines Tages wurde er für ein Buchprogramm als Reporter angesetzt. Ein Bekannter gab ihm ein Traven-Buch und erzählte ihm die Geschichte des mystischen und unbekannten Schreibers und Wyatt fing Feuer. Sein Buch *»The man who was B.Traven«* (338 S., *Joanthan Cape*

Verlag, deutsch: Pala-Verlag) ist eine Autobiographie als Resultat äußerst persönlicher Anstrengung während der Nachforschungen. Wyatt schildert die Jagd und Frustration, seine Überlegungen während des Forschens. Er beginnt damit, sich um den Namen Hal Croves zu kümmern. Croves hat existiert. Es gibt einige Fotos von ihm. Er hat eine Witwe hinterlassen, Rosa Elena Lujan, die alle Rechte von Travens Verfasserschaft besitzt. Wyatt schreibt und telefoniert mit Frau Lujan in Mexico, doch ein Treffen mit ihr kommt nicht zustande. Inzwischen interviewt Wyatt alle Traven-Forscher, die er erreichen kann. Er spricht mit Judy Stone, die Croves mehrere Male interviewt hat. Sie hat nie daran gezweifelt, daß Croves und Traven identisch waren. Sie ist bei der Beerdigung von Croves gewesen, in Ococingo, einer kleinen Stadt in der Chiapas-Provinz. Die Schüler dieser Stadt hatten aus dem Anlaß schulfrei bekommen. Und die Stadtverwaltung ließ ein kleines Programm drucken mit dem Titel »Chiapas' Huldigung an B.Traven«.

Das beweist natürlich noch nichts. Nach Croves Tod hat Stone die Gespräche mit ihm zu Gesprächen mit Traven gemacht. Aber sie hat auch gleichzeitig die Geschichte verbreitet, daß Traven eigentlich Ret Marut und dieser der Sohn Kaiser Wilhelms II. und einer irischen oder schottischen Sängerin sei.

Michael Baumann, ein amerikanischer Literaturwissenschaftler, hat eine Masse über Traven geschrieben. Er erzählt Wyatt, daß niemand Beweise dafür gefunden habe, daß Hal Croves vor dem Treffen mit John Huston, 1947, existiert hat. Baumann hat auch herausgefunden, daß der Name Torsvan erstmals 1926 in Verbindung mit einer archäologischen Expedition in Chiapas aufgetaucht ist. Torsvan nimmt als lokalkundiger »norwegischer Ingenieur« teil. Es scheint, daß Torsvan eine Weile mit einer Frau Martinez zusammen gewohnt hat, die mehrere Jahre lang Travens' Hauptagentin gewesen ist. Ungefähr gleichzeitig mit dem Aufhören dieser Repräsentationsaufgabe von Frau Martinez, verschwindet Torsvan von der Bildfläche.

Zwischendurch hat Prof. Baumann an die Geschichte um Ret Marut geglaubt, doch er ist nicht ganz sicher. Das letzte, was von Marut zu sehen ist, war eine Postkarte, die er von 1922 von Holland an den Freund Erich Mühsam schickte: »In einigen Stunden gehe ich auf ein Schiff, das mich über den Atlantik bringen wird. Hiermit höre ich auf zu existieren.« Als einige Jahre später die ersten Traven-Romane im Feuilleton deutscher Blätter auftauchten, entdeckte Mühsam rasch die sprachliche Verwandtschaft zu Ret Maruts Stil. (Vgl. Anmerkungen) Wyatt ist sehr skeptisch. Er glaubt nicht an Kombinationen und sprachliche Analysen. Er will facts, handfeste Beweise haben.

Baumann erzählt, daß Croves' Witwe unter den hinterlassenen Papieren des Mannes einen Taufschein gefunden habe, auf den Namen Johan Gale, geb. 1884 in Lübeck. Lübeck liegt an der Trave und Baumann hat bestätigt bekommen, daß Johan Gale 5 Monate jung starb, aber vielleicht doch...? Und was wollte Croves mit diesem alten Taufschein? Baumann hat auch herausgefunden, daß Ret Marut 1924 in London gewesen sein muß. Das hat er im amerikanischen Außenministerium herausbekommen. Aber dabei fällt auch schon das ganze Kartenhaus zusammen. Wenn Marut 1924 in London war, kann er kaum so viel in Mexico erlebt haben, wie Traven durch »Die Baumwollpflücker« zu verstehen gibt; dieser Roman wurde 1925 geschrieben und erst später in Buchform herausgegeben. Wyatt spekuliert und durchkämmt Bibliotheken und Archive. Er reist in die USA, spricht mit Verlegern und Forschern und erwischt eine genau entgegengesetzte Spur. Er kriegt Einsicht in Kopien alter Geschäftsbriefe von Traven, Torsvan, Frau Martinez und Frau Lujan. Ein interessantes Detail sind einige Briefe von Traven aus den 50er Jahren als seine Popularität in ein paar großen Ländern zu sinken begann: In den USA wurde er von McCarthy-Leuten wegen seines Kommunismus angegriffen, in der Sowjetunion wurden seine Bücher aus den Bibliotheken entfernt: wegen ihres Antikommunismus.



Wyatt lernte einen Mann kennen, der von verschiedenen Seiten als der in der Welt führende Travenforscher bezeichnet wird, ein Prof. Robert Goss, der durch die Herausgabe von Wyatt's Buch vermutlich arbeitslos geworden sein dürfte. Durch semantische und spekulative Methode hatte Goss herausgefunden, daß Croves nicht Traven gewesen sein kann: daß Ret Marut ein Oberklassekind gewesen sein muß, und daß Marut und Traven zwei verschiedene Personen gewesen sein müssen; daß Traven seine Bücher auf amerikanisch geschrieben haben und daß er in der amerikanischen Syndikalistenbewegung aktiv gewesen sein muß. Wyatt legt in seinem Buch Beweise vor, daß Goss in *allen* Punkten Unrecht hat und daß sein Material in allen Punkten sehr dünn ist.

Er findet z.B. einen recht bescheidenen amerikanischen Verlagsmitarbeiter, der zu Beginn der 30er Jahre Travens eigene Romanmanuskripte geschickt erhielt – auf Englisch. Dieser Mann hatte an die Postbox in Mexico geschrieben, daß er die Romane mächtig gut fand, aber daß sie schlecht aus dem Deutschen übersetzt wären, und daß er sie gerne in ein brauchbares Amerikanisch übersetzen wolle. Dafür legte er einige Proben bei. Traven war begeistert. Auf diese Weise erhielt Traven den so ausgezeichneten amerikanischen Sprachton in seinen Romanen. Dieser Mann, *Bernard Smith*, wollte 1936 in Mexico Ferien machen und gerne Traven treffen. Doch »unglücklicherweise« sollte Traven gerade zu dieser Zeit auf eine lange Reise. Als Mr. und Mrs. Smith in Mexico City ankamen, wurden sie von einer jungen Frau empfangen, die einen Brief für sie hatte: Traven teilte mit, daß diese Frau sie guiden würde. Jeden Morgen kam sie mit einem neuen Brief, der das Programm des Tages enthielt. Und während des ganzen Monats, den die beiden in Mexico waren, wurden sie von einem kleinen Mann mit einer langen Nase beschattet.

Die Verfilmung von »Drei Männer suchen Gold« brachte Huston einen Oscar ein. In Lateinamerika tauchte das Gerücht auf, daß das Magazin Life demjenigen 3000 Dollars zahlen würde, der die Identität Travens endgültig enthüllen könnte. Er wurde gejagt, doch nicht gefunden. Life dementierte später dieses Angebot. Ein junger mexikanischer Reporter, Luis Spota, dachte, es sei die tollste Sache der Welt, herauszufinden, wer Traven ist: Durch Bestechungen von Postfunktionären und anderen, gelang es ihm herauszukriegen, daß Traven unter dem Namen Berick Traven Torsvan seit 1934 eine Box in einer Bank von Mexico City hatte, und daß derselbe Torsvan (weitere Bestechungen) mehrere Jahre zusammen mit Maria de la Luz Martinez, die zu jener Zeit Travens Rechte verwaltete, in Acapulco ein Restaurant betrieb. Spota kontaktete Torsvan und gab einige Erklärungen, die Torsvan wachsam machten, worauf er sofort die Verschleierungstaktik einsetzte. Spota verfolgte Torsvan mit einem Fotographen. Torsvan drohte mit Selbstmord, wenn die Fotos veröffentlicht würden, doch Spota interessierte das nicht, und erhielt 1949 den mexicanischen Cavling-Preis für seinen Beinahe-Beweis: Torsvan=Traven.

Kurz darauf erhielt Spotas Zeitung einen Brief von B.Traven, der in London abgestempelt war. Traven schrieb, daß er jahrelang in England gewohnt und keine Ahnung habe, wer dieser Mann in Acapulco sein könne.

Gabriel Figueroa ist mexikanischer Filmregisseur und Fotograph. Er hat u.a. einige Buñuel-Filme fotographiert und selbst für einige Traven-Filme Regie geführt. Figueroa war der Schwager von Esperanza Lopez Mateos.



Bei ihm versteckte sich ein gewisser Hal Croves, als Spota veröffentlichte, daß Torsvan Traven sei. Figueroa zweifelte nie daran, daß es sich um ein und dieselbe Person handelte. Er erzählte Wyatt, daß der STERN Mitte der 60er Jahre kurz davor war, Traven aufzuspüren. Traven hatte sich wieder bei Figueroa versteckt, und der kontaktete den Präsidenten. Präsident Lopez Mateos hatte Traven seine geheime Telefonnummer gegeben – Traven sollte anrufen, wenn ihm die Deutschen zu dicht auf den Pelz rückten, und er würde dann dafür sorgen, daß die Deutschen verschwänden. Figueroa erzählt weiter, daß Traven klarmachte, keine Angst vorm Sterben zu haben – das Einzige, was er fürchte, sei nach Westdeutschland entführt zu werden. Figueroa erzählte auch, daß Traven einen großen Teil seines Lebens direkt am Menschenschmuggel über die mexikanisch-amerikanische Grenze beteiligt war – politische Flüchtlinge ohne Papiere.

Und endlich trifft Wyatt Frau Lujan, die Witwe. Doch von ihr erfährt er nicht viel. Er sieht Croves' Testament, in dem der Verstorbene an verschiedenen Stellen einräumt, die Pseudonyme B.Traven und Hal Croves benutzt zu haben. Doch jetzt soll die Wahrheit heraus: Er heiße Traven Torsvan Croves und sei 1890 in Chicago geboren.



Doch Wyatt entdeckt auch, in anderen Papieren, daß ein Herr B. Torsvan 1926 in Tampico/Mexico Besuch von einer Irene Mermet hatte. Auch die Verbindung zu Ret Marut war damit da. Jedenfalls wohnte Marut mehrere Jahre mit Irene Mermet zusammen, die ihm, verschiedenen Quellen zufolge, 1922 aus Deutschland gefolgt sein soll. [Ein weiterer Traven-Forscher, der Leipziger Rolf Recknagel, überließ dem SF einen von ihm gefundenen Mermet-Brief an Traven, den wir in den Anmerkungen wiedergeben, in nahezu unveränderter Deutsch-Englischer-Sprachform, Anm. SF-Red.]. Wyatt geht weiter. Zum FBI, CIA, dem englischen Innen-und Außenministerium. Und er sucht eine Anzahl Hohenzollernexperten auf, bevor er es endlich wagt, die These von einer Verbindung Traven/Marut zu Kaiser Wilhelm II. zu begraben. In einem Polizeiarchiv in London findet er den letzten Beweis einiger Personenzusammenhänge. Im Dezember 1923 verhaftete und fotographierte die englische Polizei einen Ret Marut, der behauptete, 1882 in den USA geboren zu sein. Er wurde mitgenommen, weil er sich illegal in London aufhielt. Das Polizeifoto vertreibt jeglichen noch vorhandenen Zweifel: Ret Marut ist identisch mit Torsvan und Croves, die beide verschiedene Male fotographiert worden waren. Worauf Wyatt auf das nächste Problem zustürmt: Wer ist denn nun dieser Ret Marut eigentlich? In dem englischen Polizeibericht wird er als »Ret oder Rex Marut alias Albert Otto Wienecke alias Adolf Rudolf Feige alias Barker alias Arnolds« bezeichnet.

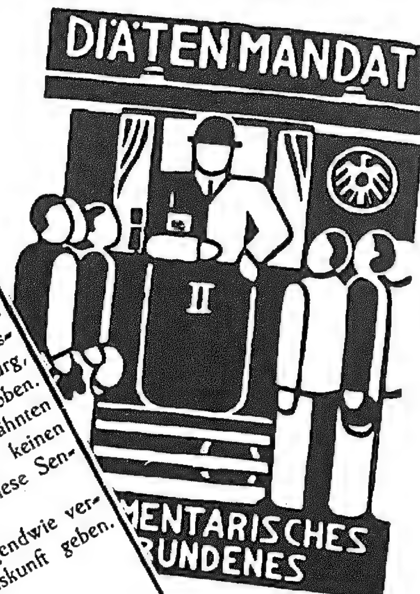
Wyatt beginnt alle diese neuen Namen zu überprüfen. Laut Polizeiarchiv ist Marut im übrigen einige Monate später von England ausgewiesen worden – er soll Heizer auf einem norwegischen Schiff geworden sein, welches kurz darauf bei den canarischen Inseln gesunken ist.

In den Gefängnisarchiven stellt Wyatt fest, daß Marut (der hier als Litauer beschrieben wird) im Februar 1924 entlassen wurde und danach das Land auf einem Passagierboot verlassen hat.

Aber – Ret Marut?

Ret Marut ist 25 als er, ohne wirklich Marut zu heißen, und eine Vergangenheit zu haben, 1907 einen Job als Schauspieler in Essen erhält. Er geht einige Jahre auf Tournee und zusammen mit der Schauspielerin Elfriede Zielke erhalten sie ein Kind. Das Kind wird Mitte der 60er Jahre von Rolf Recknagel aus der DDR gefunden. Es war inzwischen Lehrerin in Ostberlin und wußte von ihrem Vater nichts anders, als ›daß er Schauspieler und einfach nicht da war. Der Vater war ein Ballett-Kind gewesen, die irisch-geborene Mutter beging Selbstmord als sie 12 Jahre alt war, der Vater war Engländer‹. Mit anderen Worten Marut war mindestens so verschleiert aufgetaucht wie Traven. Ret Marut gab die Schauspielerei auf. 1915 gab er unter dem Pseudonym Richard Maurhut einen Roman heraus. Als Verleger war der Name Irene Mermet angegeben, mit der er jetzt in München zusammenlebte.

Mermet war auch Mitherausgeberin der anarchistischen Zeitschrift »Der Ziegelbrenner«. Marut war dabei, als Gustav Landauer, Ernst Toller, Erich Mühsam... im April 1919 Bayern zur Räterepublik ausriefen. Marut wurde »Chefzensor« der privaten Presse bis ein Nationalisierungsplan ausgearbeitet war.



Der Ziegelbrenner-Verlag

hat jegliche Verlagstätigkeit, soweit sie durch die sozialdemokratischen Henker und durch die Pressefreiheit des freiesten Staates der Welt behindert werden könnte, eingestellt.

Alle Adressen des Verlags sind seit dem Einmarsch der Henkerhorden in München (1. 5. 1919) aufgehoben.

Alle Adressen der Vertrauten und Freunde (insbesondere Breslau, Dresden, Königsberg, Berlin, Hamburg, Hannover, Köln) sind seit dem 15. 5. 1921 aufgehoben.

Wer an eine der jemals im Ziegelbrenner erwähnten Adressen Briefe oder Geld sendet, darf unter keinen Umständen damit rechnen, daß der Verlag diese Sendungen erhält.

Wer die Hefte verkauft oder sonst irgendwie verbreitet, kann über den Verlag keine Auskunft geben. Seine Vernehmung ist Zeitvergeudung.

Der Ziegelbrenner

erscheint unregelmäßig. Der Herausgeber übernimmt keine Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine bestimmte Anzahl (oder eine Mindestzahl) von Heften zu liefern. Anfragen der Abonnenten nach dem Erscheinungstag oder nach dem Inhalt des nächsten Heftes werden nicht beantwortet. Der Herausgeber bittet, ihm weder Briefe zu schreiben, noch Zeitungen oder Bücher zu übersenden.

In verschiedenen Gegenden

und Städten Deutschlands haben sich Männer und Frauen gezeigt, die behaupteten, „Der Herausgeber des Ziegelbrenner" zu sein. Wer immer es auch sein mag, der das behauptet, er ist in jedem Falle ein Betrüger, weil der Herausgeber (noch!) keine Ursache hat, die verfaulende Oeffentlichkeit aufzusuchen.

Der Ziegelbrenner-Verlag.



Letztes Foto: Traven mit Ehefrau Rosa (rechts) und Stieftochter Malu in Mexico City Freitag, 28. März 1969

Die Räterepublik hielt nicht lange stand. Sie wurde im Blut ertränkt. Marut wurde wegen Hochverrat zum Tode verurteilt, doch es gelang ihm zu flüchten – möglicherweise zusammen mit Irene Mermet. Im Untergrund gaben sie gemeinsam noch einige Nummern ihrer Zeitschrift heraus, (in Verbindung mit der Kölner Künstlergruppe um F.W.Seiwert, Gerd Arntz u.a.; SF-Red.) bis dann Marut von Holland aus, 1922 mitteilte, daß er aufhöre zu existieren. Wyatt beweist, daß er dabei nicht ganz alleine gewesen ist. Zusammen mit Mermet reiste er nach Canada, wo er abgewiesen und nach London zurückgeschickt wurde. Mermet durfte rein und reiste weiter nach New York, wo sie einen Job bekam und Geld genug für einen Anwalt in London beschaffen konnte, der Marut helfen sollte, weil der inzwischen verhaftet war.

Aus Angst nach Deutschland ausgewiesen zu werden, wo auf ihn die Todesstrafe wartete, hatte er sich nicht bei den Behörden gemeldet.

Marut scheint im Herbst 1924 Mexico erreicht zu haben, wo er sofort mit seiner Traven-Verfasserschaft anfing, – die demnach nicht zu sehr selbstbiographisch ist. Im Frühjahr '25 kommt Mermet nach Mexico, um mit Marut zusammenzuleben. Eineinhalb Jahre danach geht sie in die USA zurück. Marut will am liebsten draußen in einer Hütte sitzen, in einer abgelegenen Provinz und nur schreiben und schreiben. Sie ist darauf reduziert, seine Manuskripte ins Reine zu schreiben. Und das ist nicht ihre Sache. Sie stirbt Mitte der 50er Jahre und ist wohl die Einzige gewesen, die in all diesen Jahren Travens wahre Identität gekannt hat. D.h. sie kannte seine Identität als Marut, doch wir haben immer noch keine Ahnung, wer Marut ist.

FBI und CIA haben sich für Marut und Traven interessiert. Nicht weil sie sich speziell für diese zwei Personen interessierten, sondern weil diese Institutionen schon damals mächtig damit beschäftigt waren, die Weltrevolution zu beobachten. Im amerikanischen Außenministerium findet Wyatt Unterlagen, daß Marut schon 1915 – bevor er die anarchistische Zeitung *»Der Ziegelbrenner«* herausgab – versucht hatte, die amerikanische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Im Briefwechsel mit amerikanischen Botschaftsleuten behauptet er, daß er 1882 in San Francisco geboren wurde. Das Volksregister der Stadt wurde beim Erdbeben 1906 zerstört.

Wyatt findet auch einen Brief eines amerikanischen Botschaftsangehörigen aus London von 1924. Dieser wurde von einem englischen Polizisten aufgesucht, der mehr über den Amerikaner Marut wiisen wollte, und den er verhaftet hatte, weil er in »Kommunistenkreisen aktiv war und der wegen mangelhafter Registrierung arrestiert bleibt.« »Unter hartem Druck«, heißt es in dem Brief weiter, gestand Marut, daß er Hermann Otto Albert Max Feige heißt und Sohn eines »Töpfers« und einer »Millhand« ist, geboren 1882 in Schwiebus in Deutschland. Doch gleichzeitig hat Marut Papiere, die dokumentieren, daß er Amerikaner ist. Der Botschaftsmensch will gerne wissen, was er machen soll. Er war mit den Behörden in Schwiebus in Kontakt, die weder Feige, noch Marut kennen. Er hegt den Verdacht, daß Marut in »destruktive Arbeit« verwickelt und vielleicht sogar Spion im Weltkrieg war. Die Namen Feige und auch Wienecke und Torsvan werden von Wyatt nachgeforscht. Es zeigt sich, daß in Skandinavien viele Torsvans existieren,· doch keiner scheint irgendeine Verbindung mit einem Verfasser proletarischer Romane in Mexico zu haben. Eine Reihe Feiges und Wieneckes werden kontaktiert, doch alle Spuren enden blind. Will Wyatt erzählt, daß er kurz davor war, aufzugeben, als er eines Tages einen Brief aus Polen erhält – vom Volksregister der Stadt Schwiebodzin, die vor dem 2. Weltkrieg deutsch war und Schwiebus hieß. Das Volksregister teilt mit, daß in der Stadt 1882 ein Junge geboren wurde, der den Namen Hermann Albert Otto erhielt. Sein Vater hieß Adolf Rudolf Feige. Die Mutter Hermina Wienecke. Der Vater war »goncarz«, d.i. Ziegelmacher, die Mutter »robotnika« – Fabrikarbeiterin.

Unser Reporter reist nach Polen, doch glaubt er noch nicht daran, der Lösung nahe zu sein. Genau dieses Gebiet hat unglaubliche Zerstörungen im Krieg erlitten. Der Feige-Wienecke-Name kann eine gestohlene Identität sein. Es zeigt sich, daß Hermann Albert Otto die ersten Monate seines Lebens Wienecke hieß, bis sich Feige mit der Mutter verheiratete und sie und der Sohn den Namen des Vaters annahmen. Der Vater war Deutscher, die Mutter Polin. Nachforschungen ergeben: der Vater war Ziegelbrenner! Das Volksregister enthält keine Daten über Hermann Albert Otto, doch es erwähnt daß er 1895 einen kleinen Bruder mit dem Namen Ernst erhielt. Und da steht, daß Ernst 1940 in Hamburg geheiratet hat. Auf dieser kleinen Spur geht die Jagd weiter, die mit Glück gekrönt wird: Ernst wird als 83-jähriger Pensionär in dem Dorf Wallensen in Niedersachsen gefunden. Der ungeduldige Wyatt kontaktiert per Telefon. Ernst berichtet: »Ja, ich bin in Schwiebus geboren. Ja, ich habe einen Bruder, der 6 Jahre älter ist. Ja, er starb vor 10 Jahren.«

Will Wyatt fällt vom Hocker – ist Traven durch all die Jahre mit der Familie in Verbindung gestanden, wenn Ernst weiß, wann er starb? Doch Ernst weiter: Der Bruder liegt hier in Wallensen begraben, wo er die meiste Zeit seines Lebens gewohnt hatte. Sonst noch was? Etwas härter nachgefragt fällt Ernst ein, daß da noch ein großer Bruder war, über den er aber nichts wußte. Dieser war kurz nach der Jahrhundertwende von zu Hause abgehauen und das Einzige, was die Familie von ihm hörte, war, daß er Anfang der 20er Jahre Ärger mit der englischen Polizei hatte. (!!!)

Der Reporter fährt nach Deutschland und schaut sich Fotos eines alten Familienalbums an, mit Bildern eines kleinen Jungen mit großer Nase, der große Bruder Otto. Otto war sehr begabt gewesen. Die Stadt Schwiebus bot an, das Schulgeld für ein Priesterseminar zu bezahlen, doch die Eltern konnten ihn nicht zu Hause versorgen. Stattdessen kam er in eine Schlosserlehre, die er nicht beendete. Als 20jähriger wurde er ins »7.Jägerbataillon« einberufen. Zwei Jahre war er Soldat. Die Kollegen des Bataillons waren 1917 an der Westfront, doch Otto war zu diesem Zeitpunkt schon Ret Marut. Otto wurde 1904 vom Heer nach Hause geschickt. Er wurde Pazifist und Anarchist und begann Plakate und Stücke zu entwerfen, übte sich in Propagandareden, die bei einer politischen Kampagne in Wallensen eingesetzt werden sollten, wo inzwischen seine Familie wohnte. Die Mutter fürchtete den Skandal für die Familie und nach einem gewaltigen Krach haute Otto ab und kam nie wieder zurück.

Doch 20 Jahre später schickte er eine Karte aus London, wegen der Probleme mit der Polizei und seiner drohenden Ausweisung. Einige Tage darauf erhielt die Feige-Familie Besuch von der Polizei. Frau Feige behauptete, daß sie keinen Sohn habe, der Otto hieß. Wieder hatte sie Angst davor, die Nachbarn könnten erfahren, daß sie einen revolutionären Sohn hatte.

Wyatt: »Und nun wußte ich auch, warum wir Albert Otto Max Feige aufspüren konnten, obwohl die amerikanischen Behörden und die deutsche Polizei ihn 50 Jahre lang nicht finden konnten. Einmal in Travens Leben, als er die Wahrheit über seine Identität sagte, war es die Mutter, die log und seine Existenz verleugnete.«

Und nun? Nichts weiter. Außer das Will Wyatt eine »literarische Monographie« geschrieben hat, welche die Qualität eines un-

Die oben abgebildeten Hefte des „Ziegelbrenner" sind die letzten Ausgaben der Zeitschrift, die im Jahre 1920 schon auf die Illegalität abgedrängt wurde. Auf der letzten Umschlagseite findet sich der Hinweis: „Den Abonnenten gehen die Hefte aus fünfzig verschiedenen Städten zu; der Poststempel bezeichnet niemals den eigentlichen Ausgabe-Ort". Der Artikel „Zum Andenken" stammt von Marut; unter dem Namen des Verfassers steht als Anmerkung „Zur Zeit wegen Hochverrat auf der Flucht vor der Gerechtigkeit bairischer Volksgerichte".

Der Ziegelbrenner

Inhalt:

Es ist leider Krieg! von Matthias Claudius
Furcht vor dem Leben
Eine Unterredung
Die Schuld / Weltfriede / Der Lohn / Ein Weg zum Ziel
Die Alldeutschen mit ihrem neuen Sarras von Matthias Claudius
Gärtnerplatztheater-Tragödie: Münchener Theatergeschichten
Bücher, die heute gelesen werden sollten
Ziegeln aus dem Brenn-Ofen (Randbemerkungen zu unserer Zeit und zu unseren Zeitgenossen): Ein deutscher Verleger / Lauterkeit der Presse / Schamgefühl / Roosevelt d. J. / Eine Todesanzeige / Verhetzung / Krampf in Deutschland / Konjunktur / Kriegsberichterstatter / Kunst-Schriftsteller / Das Rindvieh / Kanaille / Läufig / Läpperei / Ich singe dem Herrn ein Lied! / Tagesbericht / Kleinigkeiten / Zuschriften ▭▭▭

Preis dieses Heftes:
60 Pfennige

Heft: 2

Verlag: „Der Ziegelbrenner", München 23

Das nächste Heft des „Ziegelbrenner"

erscheint gegen Mitte Oktober. Vielleicht. Vielleicht auch später. Kann sein, schon früher. Je nachdem es notwendig sein sollte, neue Ziegeln zu brennen. Ein bestimmter Erscheinungs-Tag wird weder diesmal noch überhaupt jemals vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das Unheil, das durch die Zeitung angerichtet wird, rührt nicht zum geringsten Teil daher, dass alle Zeitungen und 99$^{9}/_{10}$% der Zeitschriften sich verpflichtet haben, auf die vorher festgesetzte Stunde zu erscheinen, ohne Rücksicht darauf, ob der verwendbare Stoff ihnen schon zur Verfügung steht oder nicht. Aber gefüllt muss die Zeitung werden, weil sie pünktlich erscheinen muss. Und wenn das Gute und das Wahre und das, was der Menschheit dienen soll, nicht ausreicht, so nimmt man auch das Gegenteil. Weil man muss. Aber wir müssen nicht und betrachten das als Vorteil, nicht als Nachteil.

Der Ziegelbrenner-Verlag.

terhaltenden Kriminalromans hat. Und er hat etwas über journalistische Methoden mitgeteilt, von der viele im Fach lernen können. Und nun ist auch sicher, daß wir Traven-Fans 'ne ganze Weile Ruhe haben und aufhören können, uns für den Mann, statt für die Bücher zu interessieren – was erklärtermaßen Travens offizielle Begründung für seine Anonymität gewesen ist. Oder, wie er es in einem Interview als fast 90jähriger ausdrückte: »Vergeßt den Mann! Kann es nicht gleichgültig sein, ob er ein Sohn der Hohenzollern oder von wem auch immer ist? Schreibt über seine Bücher. Schreibt darüber, welch Gegner er ist, einer jeden Form von Zwang, die Menschen aufgezwungen wird!«

Anmerkungen

Erik Thygesen schrieb diesen Beitrag für die dänische Zeitung »Information«. Die Übersetzung besorgte Jürgen Wierzoch.
Der Artikel erschien in SF Nummer 4 im Sommer 1981 mit 1200 Auflage. Den Brief Irene Mermets, der belegt, daß Mühsams Ruf »Wo ist der Ziegelbrenner?« aus FANAL seinen Adressaten fand, übergab uns Rolf Recknagel anläßlich seiner Vorträge über Oskar Maria Graf in Reutlingen und B.Traven in Tübingen, die wir im Sommer 1984 veranstalteten.

Brief Irene Mermets vom 5.5.1927 an B. Traven

»...Ich lege den Brief bei. Mühsams Zeitschrift is
hopeless. Ein Gewürme, das nicht weiss, wo es hin-
terriechen soll. It looks quite pitiful. Out of prestige
Gründen he feels himself obliged to talk and does
not know what about. Sein Gehirn muß ein schreck-
licher Gemüsegarten sein. You probably would like
to apply that to my cerebrum too, especially after the
previous three pages – but there is a difference, first,
I am not bold enough and not desirious what so ever
to play a public role, and second, – a woman, whose
part is – mitzulieben und nicht mitzuhassen; – The
only lines in which Mühsam shows that he has a clear
sentiment are the ones of his »Hilfeschrei« nach dem
Z. – Nein ich laß den Z. nicht im Stich). Die ganze
Zeitschrift FANAL ist wie eine Philosophie von der
evolutionären Bewegung – G. The perspective one
gains from across the ocean and with the distance of
several years is not very formable for the epoc, but
quite natural after the war exhaustion. Natürlich ha-
be ich nichts vom Z. verlauten lassen....
[Erich Mühsam hatte FANAL adressiert an: Tampi-
co/Tamunlipas, PF 1208, Columbus-Tammulipas,
Mexico].



B. Traven (Zeichnung von 1918)


Letztes Foto: Traven mit Ehefrau Rosa (rechts) und Stieftochter Malu in Mexico City Freitag, 28. März 1969

Die Räterepublik hielt nicht lange stand. Sie wurde im Blut ertränkt. Marut wurde wegen Hochverrat zum Tode verurteilt, doch es gelang ihm zu flüchten – möglicherweise zusammen mit Irene Mermet. Im Untergrund gaben sie gemeinsam noch einige Nummern ihrer Zeitschrift heraus, (in Verbindung mit der Kölner Künstlergruppe um F.W.Seiwert, Gerd Arntz u.a.; SF-Red.) bis dann Marut von Holland aus, 1922 mitteilte, daß er aufhöre zu existieren. Wyatt beweist, daß er dabei nicht ganz alleine gewesen ist. Zusammen mit Mermet reiste er nach Canada, wo er abgewiesen und nach London zurückgeschickt wurde. Mermet durfte rein und reiste weiter nach New York, wo sie einen Job bekam und Geld genug für einen Anwalt in London beschaffen konnte, der Marut helfen sollte, weil der inzwischen verhaftet war.

Aus Angst nach Deutschland ausgewiesen zu werden, wo auf ihn die Todesstrafe wartete, hatte er sich nicht bei den Behörden gemeldet.

Marut scheint im Herbst 1924 Mexico erreicht zu haben, wo er sofort mit seiner Traven-Verfasserschaft anfing, – die demnach nicht zu sehr selbstbiographisch ist. Im Frühjahr '25 kommt Mermet nach Mexico, um mit Marut zusammenzuleben. Eineinhalb Jahre danach geht sie in die USA zurück. Marut will am liebsten draußen in einer Hütte sitzen, in einer abgelegenen Provinz und nur schreiben und schreiben. Sie ist darauf reduziert, seine Manuskripte ins Reine zu schreiben. Und das ist nicht ihre Sache. Sie stirbt Mitte der 50er Jahre und ist wohl die Einzige gewesen, die in all diesen Jahren Travens wahre Identität gekannt hat. D.h. sie kannte seine Identität als Marut, doch wir haben immer noch keine Ahnung, wer Marut ist.

FBI und CIA haben sich für Marut und Traven interessiert. Nicht weil sie sich speziell für diese zwei Personen interessierten, sondern weil diese Institutionen schon damals mächtig damit beschäftigt waren, die Weltrevolution zu beobachten. Im amerikanischen Außenministerium findet Wyatt Unterlagen, daß Marut schon 1915 – bevor er die anarchistische Zeitung *»Der Ziegelbrenner«* herausgab – versucht hatte, die amerikanische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Im Briefwechsel mit amerikanischen Botschaftsleuten behauptet er, daß er 1882 in San Francisco geboren wurde. Das Volksregister der Stadt wurde beim Erdbeben 1906 zerstört.

Wyatt findet auch einen Brief eines amerikanischen Botschaftsangehörigen aus London von 1924. Dieser wurde von einem englischen Polizisten aufgesucht, der mehr über den Amerikaner Marut wiisen wollte, und den er verhaftet hatte, weil er in »Kommunistenkreisen aktiv war und der wegen mangelhafter Registrierung arrestiert bleibt.« »Unter hartem Druck«, heißt es in dem Brief weiter, gestand Marut, daß er Hermann Otto Albert Max Feige heißt und Sohn eines »Töpfers« und einer »Millhand« ist, geboren 1882 in Schwiebus in Deutschland. Doch gleichzeitig hat Marut Papiere, die dokumentieren, daß er Amerikaner ist. Der Botschaftsmensch will gerne wissen, was er machen soll. Er war mit den Behörden in Schwiebus in Kontakt, die weder Feige, noch Marut kennen. Er hegt den Verdacht, daß Marut in »destruktive Arbeit« verwickelt und vielleicht sogar Spion im Weltkrieg war. Die Namen Feige und auch Wienecke und Torsvan werden von Wyatt nachgeforscht. Es zeigt sich, daß in Skandinavien viele Torsvans existieren,· doch keiner scheint irgendeine Verbindung mit einem Verfasser proletarischer Romane in Mexico zu haben. Eine Reihe Feiges und Wieneckes werden kontaktiert, doch alle Spuren enden blind. Will Wyatt erzählt, daß er kurz davor war, aufzugeben, als er eines Tages einen Brief aus Polen erhält – vom Volksregister der Stadt Schwiebodzin, die vor dem 2. Weltkrieg deutsch war und Schwiebus hieß. Das Volksregister teilt mit, daß in der Stadt 1882 ein Junge geboren wurde, der den Namen Hermann Albert Otto erhielt. Sein Vater hieß Adolf Rudolf Feige. Die Mutter Hermina Wienecke. Der Vater war »goncarz«, d.i. Ziegelmacher, die Mutter »robotnika« – Fabrikarbeiterin.

Unser Reporter reist nach Polen, doch glaubt er noch nicht daran, der Lösung nahe zu sein. Genau dieses Gebiet hat unglaubliche Zerstörungen im Krieg erlitten. Der Feige-Wienecke-Name kann eine gestohlene Identität sein. Es zeigt sich, daß Hermann Albert Otto die ersten Monate seines Lebens Wienecke hieß, bis sich Feige mit der Mutter verheiratete und sie und der Sohn den Namen des Vaters annahmen. Der Vater war Deutscher, die Mutter Polin. Nachforschungen ergeben: der Vater war Ziegelbrenner! Das Volksregister enthält keine Daten über Hermann Albert Otto, doch es erwähnt daß er 1895 einen kleinen Bruder mit dem Namen Ernst erhielt. Und da steht, daß Ernst 1940 in Hamburg geheiratet hat. Auf dieser kleinen Spur geht die Jagd weiter, die mit Glück gekrönt wird: Ernst wird als 83-jähriger Pensionär in dem Dorf Wallensen in Niedersachsen gefunden. Der ungeduldige Wyatt kontaktiert per Telefon. Ernst berichtet: »Ja, ich bin in Schwiebus geboren. Ja, ich habe einen Bruder, der 6 Jahre älter ist. Ja, er starb vor 10 Jahren.«

Will Wyatt fällt vom Hocker – ist Traven durch all die Jahre mit der Familie in Verbindung gestanden, wenn Ernst weiß, wann er starb? Doch Ernst weiter: Der Bruder liegt hier in Wallensen begraben, wo er die meiste Zeit seines Lebens gewohnt hatte. Sonst noch was? Etwas härter nachgefragt fällt Ernst ein, daß da noch ein großer Bruder war, über den er aber nichts wußte. Dieser war kurz nach der Jahrhundertwende von zu Hause abgehauen und das Einzige, was die Familie von ihm hörte, war, daß er Anfang der 20er Jahre Ärger mit der englischen Polizei hatte. (!!!)

Der Reporter fährt nach Deutschland und schaut sich Fotos eines alten Familienalbums an, mit Bildern eines kleinen Jungen mit großer Nase, der große Bruder Otto. Otto war sehr begabt gewesen. Die Stadt Schwiebus bot an, das Schulgeld für ein Priesterseminar zu bezahlen, doch die Eltern konnten ihn nicht zu Hause versorgen. Stattdessen kam er in eine Schlosserlehre, die er nicht beendete. Als 20jähriger wurde er ins »7.Jägerbataillon« einberufen. Zwei Jahre war er Soldat. Die Kollegen des Bataillons waren 1917 an der Westfront, doch Otto war zu diesem Zeitpunkt schon Ret Marut. Otto wurde 1904 vom Heer nach Hause geschickt. Er wurde Pazifist und Anarchist und begann Plakate und Stücke zu entwerfen, übte sich in Propagandareden, die bei einer politischen Kampagne in Wallensen eingesetzt werden sollten, wo inzwischen seine Familie wohnte. Die Mutter fürchtete den Skandal für die Familie und nach einem gewaltigen Krach haute Otto ab und kam nie wieder zurück.

Doch 20 Jahre später schickte er eine Karte aus London, wegen der Probleme mit der Polizei und seiner drohenden Ausweisung. Einige Tage darauf erhielt die Feige-Familie Besuch von der Polizei. Frau Feige behauptete, daß sie keinen Sohn habe, der Otto hieß. Wieder hatte sie Angst davor, die Nachbarn könnten erfahren, daß sie einen revolutionären Sohn hatte.

Wyatt: »Und nun wußte ich auch, warum wir Albert Otto Max Feige aufspüren konnten, obwohl die amerikanischen Behörden und die deutsche Polizei ihn 50 Jahre lang nicht finden konnten. Einmal in Travens Leben, als er die Wahrheit über seine Identität sagte, war es die Mutter, die log und seine Existenz verleugnete.«

Und nun? Nichts weiter. Außer das Will Wyatt eine »literarische Monographie« geschrieben hat, welche die Qualität eines un-



Die oben abgebildeten Hefte des „Ziegelbrenner" sind die letzten Ausgaben der Zeitschrift, die im Jahre 1920 schon auf die Illegalität abgedrängt wurde. Auf der letzten Umschlagseite findet sich der Hinweis: „Den Abonnenten gehen die Hefte aus fünfzig verschiedenen Städten zu; der Poststempel bezeichnet niemals den eigentlichen Ausgabe-Ort". Der Artikel „Zum Andenken" stammt von Marut; unter dem Namen des Verfassers steht als Anmerkung „Zur Zeit wegen Hochverrat auf der Flucht vor der Gerechtigkeit bairischer Volksgerichte".

Der Ziegelbrenner

Inhalt:

Es ist leider Krieg! von Matthias Claudius
Furcht vor dem Leben
Eine Unterredung
Die Schuld / Weltfriede / Der Lohn / Ein Weg zum Ziel
Die Alldeutschen mit ihrem neuen Sarras von Matthias Claudius
Gärtnerplatztheater-Tragödie: Münchener Theatergeschichten
Bücher, die heute gelesen werden sollten
Ziegeln aus dem Brenn-Ofen (Randbemerkungen zu unserer Zeit und zu unseren Zeitgenossen): Ein deutscher Verleger / Lauterkeit der Presse / Schamgefühl / Roosevelt d. J. / Eine Todesanzeige / Verhetzung / Krampf in Deutschland / Konjunktur / Kriegsberichterstatter / Kunst-Schriftsteller / Das Rindvieh / Kanaille / Läufig / Läpperei / Ich singe dem Herrn ein Lied! / Tagesbericht / Kleinigkeiten / Zuschriften ▭▭▭

Preis dieses Heftes:
60 Pfennige

Heft: 2

Verlag: „Der Ziegelbrenner", München 23

Das nächste Heft des „Ziegelbrenner"

erscheint gegen Mitte Oktober. Vielleicht. Vielleicht auch später. Kann sein, schon früher. Je nachdem es notwendig sein sollte, neue Ziegeln zu brennen. Ein bestimmter Erscheinungs-Tag wird weder diesmal noch überhaupt jemals vorher festgesetzt. Eingehalten würde er doch nicht. Das Unheil, das durch die Zeitung angerichtet wird, rührt nicht zum geringsten Teil daher, dass alle Zeitungen und 99 9/10 % der Zeitschriften sich verpflichtet haben, auf die vorher festgesetzte Stunde zu erscheinen, ohne Rücksicht darauf, ob der verwendbare Stoff ihnen schon zur Verfügung steht oder nicht. Aber gefüllt muss die Zeitung werden, weil sie pünktlich erscheinen muss. Und wenn das Gute und das Wahre und das, was der Menschheit dienen soll, nicht ausreicht, so nimmt man auch das Gegenteil. Weil man muss. Aber wir müssen nicht und betrachten das als Vorteil, nicht als Nachteil.

Der Ziegelbrenner-Verlag.

terhaltenden Kriminalromans hat. Und er hat etwas über journalistische Methoden mitgeteilt, von der viele im Fach lernen können. Und nun ist auch sicher, daß wir Traven-Fans 'ne ganze Weile Ruhe haben und aufhören können, uns für den Mann, statt für die Bücher zu interessieren – was erklärtermaßen Travens offizielle Begründung für seine Anonymität gewesen ist. Oder, wie er es in einem Interview als fast 90jähriger ausdrückte: »Vergeßt den Mann! Kann es nicht gleichgültig sein, ob er ein Sohn der Hohenzollern oder von wem auch immer ist? Schreibt über seine Bücher. Schreibt darüber, welch Gegner er ist, einer jeden Form von Zwang, die Menschen aufgezwungen wird!«

Anmerkungen

Erik Thygesen schrieb diesen Beitrag für die dänische Zeitung »Information«. Die Übersetzung besorgte Jürgen Wierzoch.

Der Artikel erschien in SF Nummer 4 im Sommer 1981 mit 1200 Auflage. Den Brief Irene Mermets, der belegt, daß Mühsams Ruf »Wo ist der Ziegelbrenner?« aus FANAL seinen Adressaten fand, übergab uns Rolf Recknagel anläßlich seiner Vorträge über Oskar Maria Graf in Reutlingen und B.Traven in Tübingen, die wir im Sommer 1984 veranstalteten.

Brief Irene Mermets vom 5.5.1927 an B. Traven

»...Ich lege den Brief bei. Mühsams Zeitschrift is hopeless. Ein Gewürme, das nicht weiss, wo es hinterriechen soll. It looks quite pitiful. Out of prestige Gründen he feels himself obliged to talk and does not know what about. Sein Gehirn muß ein schrecklicher Gemüsegarten sein. You probably would like to apply that to my cerebrum too, especially after the previous three pages – but there is a difference, first, I am not bold enough and not desirious what so ever to play a public role, and second, – a woman, whose part is – mitzulieben und nicht mitzuhassen; – The only lines in which Mühsam shows that he has a clear sentiment are the ones of his »Hilfeschrei« nach dem Z. – Nein ich laß den Z. nicht im Stich). Die ganze Zeitschrift FANAL ist wie eine Philosophie von der evolutionären Bewegung – G. The perspective one gains from across the ocean and with the distance of several years is not very formable for the epoc, but quite natural after the war exhaustion. Natürlich habe ich nichts vom Z. verlauten lassen....

[Erich Mühsam hatte FANAL adressiert an: Tampico/Tamunlipas, PF 1208, Columbus-Tammulipas, Mexico].



B. Traven (Zeichnung von 1918)

UTOPIE GELOBTES LAND, EMIGRATION und EXIL

von Fernando Ainsa

Zu den Problemen von Auswanderern

Hinter jeder Utopie verbirgt sich immer auch die Vorstellung von einem Territorium; allerdings ist dieses »Territorium« nicht »hier« – es ist ein Gebiet weit entfernt, auf Abstand von der unmittelbaren Realität bedacht – räumlich wie auch zeitlich.

Zeitlich, wenn die Utopie die Vergangenheit wie etwa das Goldene Zeitalter zurückfordert, oder in Hoffnung und Treue auf die Zukunft setzt.

Räumlich, wenn sich die Utopie auf ein Land oder eine ferne Insel bezieht, eine Räumlichkeit, die mehr oder weniger unbekannt oder imaginär ist. Die große geographische Entfernung, die die Eigenschaft inselartiger Isolation beinhaltet, ist die beste Garantie für die mögliche Existenz der Utopie. Die Werke von Morus und Campanella spiegeln dieses Herkommen und diese Auffassung wider.

Während jedoch die zeitliche Utopie mehr oder weniger zur idealisierten Geschichte wird, sieht die räumlche Utopie von jeder kausalen Geschichtlichkeit ab. Durch die Entfernung und das Exotische, welche sich daraus ergeben, läßt sich die zwingende Beurteilung jeglichen Vorgangs vermeiden; – oder anders ausgedrückt: die Utopie dient dazu, gegenüber den unabwendbaren Gesetzen die Veränderung zu provozieren. Dieser nur scheinbar ›historische‹ Charakter der räumlichen Utopie, unabhängig von aller Prozeßhaftigkeit und Kausalität, erklärt den großen Reiz, den das vorgestellte Bild eines weit entfernten »gelobten Landes« auf die menschliche Seele ausübt.

Die *Emigration* ist immer eine Art von Flucht gewesen aus der historischen Bestimmung, in die mögliche räumliche Utopie, ohne sich der Anstrengung unterwerfen zu müssen, die Umgebung in der man lebt, einer umwälzenden Veränderung zu unterziehen. Jede menschliche Existenz beinhaltet eine potentielle Emigration. ›Jeder Mensch nährt insgeheim den Traum oder die Utopie des ›gelobten Landes‹ – schrieb Salim Abou[1] – die Utopie von einem Ort, an dem sich ohne Hindernisse einfach aussteigen lasse, um zu »sein« oder auch nur um zu meinen, einfach zu »sein«; von einem Ort, an dem die eigene persönliche und kulturelle Entwicklung ohne Zwang stattfinden könne.‹

Das Verlangen und die Sehnsucht eine riesenhafte Distanz zwischen den Ort des täglich vertrauten Wohnsitzes und den entfernten utopischen Raum zu setzen, ist verknüpft mit der menschlichen Situation der Beklemmung, welche *keine andere Möglichkeit zur Flucht* aus dem eigenen geschichtlichen Kreislauf sieht. Dieser Kreislauf oder Umstand kann entstehen aus der unterdrückten Atmosphäre des Dorfes, aus der strengen Tradition der Familie, durch Armut oder Tyrannei im Lande; durch das Schema der Klassenunterordnung oder durch intolerante Religionen. Im Grunde handelt es sich immer um eine *Flucht*, mit einer kraftvollen Gebärde und entschlossen, über die Grenzen der eigenen kleinen Existenz hinauszugehen, deren Linien vorgezeichnet sind. Oder sie kristallisiert sich als Ausstieg aus der sozialen Schicht zu der man gehört, – um den Weg in das unbekannte Land zu betreten, in dem eine Form dessen konstruiert werden soll, was das verweltlichte Paradies auf Erden wäre.

In einer solchen Situation idealisiert der Emigrant das erwählte Land immer – selbst wenn er es nicht kennt. Er hat in Verbindung mit jenem Ort im Gegensatz zu hier immer die Zufriedenheit und das Glück gesehen. ›Kein Prophet ist in der Heimat anerkannt‹, besagt eine Volksweisheit und gerade dies erklärt auch den Wunsch zu emigrieren. Oft hängt er zusammen mit der Bereitschaft zu Abenteuer, Risiko, der Illusion eines besseren Lebens. So kann das »gelobte Land« für einen Bauern, der einer reaktionären Ausbeutung unterworfen ist, die Großstadt sein. Oder es kann ein entferntes Land sein, von welchem durch andere Menschen erzählt wird (und zwar ebenso subjektiv, wie die Ereignisse von den jeweiligen Individuen aufgenommen werden). Oder es ist ein absolut unbekanntes Land, in dem »alles möglich ist«, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, in das der Emigrant sich seine Wünsche und Hoffnungen einschmieden kann.

Durch den Entschluß zu emigrieren entsteht beim einzelnen Menschen im Grunde unverzüglich ein *Riß*, – gemischt mit unverhältnisdmäßig hohen Hoffnungen auf die Wende in dem neuen Territorium. In der Regel kommt der Emigrant aus der Misere, aus



Unterdrückung und Armut und geht in ein »Land der Zukunft«, ein »Schlaraffenland«, ein »Paradies«, – so bezeugten es unzählige Emigranten nach Kanada, den USA oder Brasilien.

Diese Idealisierung des »gelobten Landes« kann den Charakter einer *Religion* annehmen, wie die Emigration des hebräischen Volkes unter der Führung von Moses zeigt; oder den Charakter einer *Offenbarung*, wie die Legende, die am Anfang dieses Jahrhunderts in den armen Gemeinden des östlichen Polens kurisierte. Dort wurde gesagt, daß die Jungfrau Maria für die polnischen Bauern den Nebel, der die Erde von Paranà bedeckte, aufgelöst hat und damit dieses entfernte Stück Erde für die in ein Paradies verwandelt habe und ihnen bestimme.[2]

Emigration und Exil

Der Emigrant setzt mehr oder weniger freiwillig auf dieses »gelobte Land«. Im Unterschied zu dieser Einstellung, auf das Ungewisse und das Abenteuer zu setzen, – hat der politisch Verbannte keinerlei Alternative als sich ein anderes Land auszuwählen, um sich der Verfolgung zu entziehen, oder der Gefangenschaft oder gar dem Tod, der ihn in seinem Land erwarten könnte.

Der Emigrant sucht ein »gelobtes Land« – der politisch Verfolgte oder Verbannte läßt die Hoffnung zurück, mit welcher er sein eigenes Land in Richtung auf seine Utopie formen wollte oder zu verändern suchte.

Die einen sind motiviert durch den Glauben in die Zukunft, die anderen noch fixiert auf das was sie hatten und was war. Der Emigrant sucht die Utopie im Raum, der Verbannte suchte sie in der Zeit und wurde dabei niedergeschlagen. Darum haben der Emigrant und der verbannte eine unterschiedliche Einstellung bei ihrer Ankunft in dem »gelobten Land«.

Jedoch – die anfänglich unterschiedlichen Einstellungen, die offene Hoffnung und die bittere Niederlage, – beide neigen dazu, sich Stück für Stück miteinander zu vermischen.

Die Enttäuschung

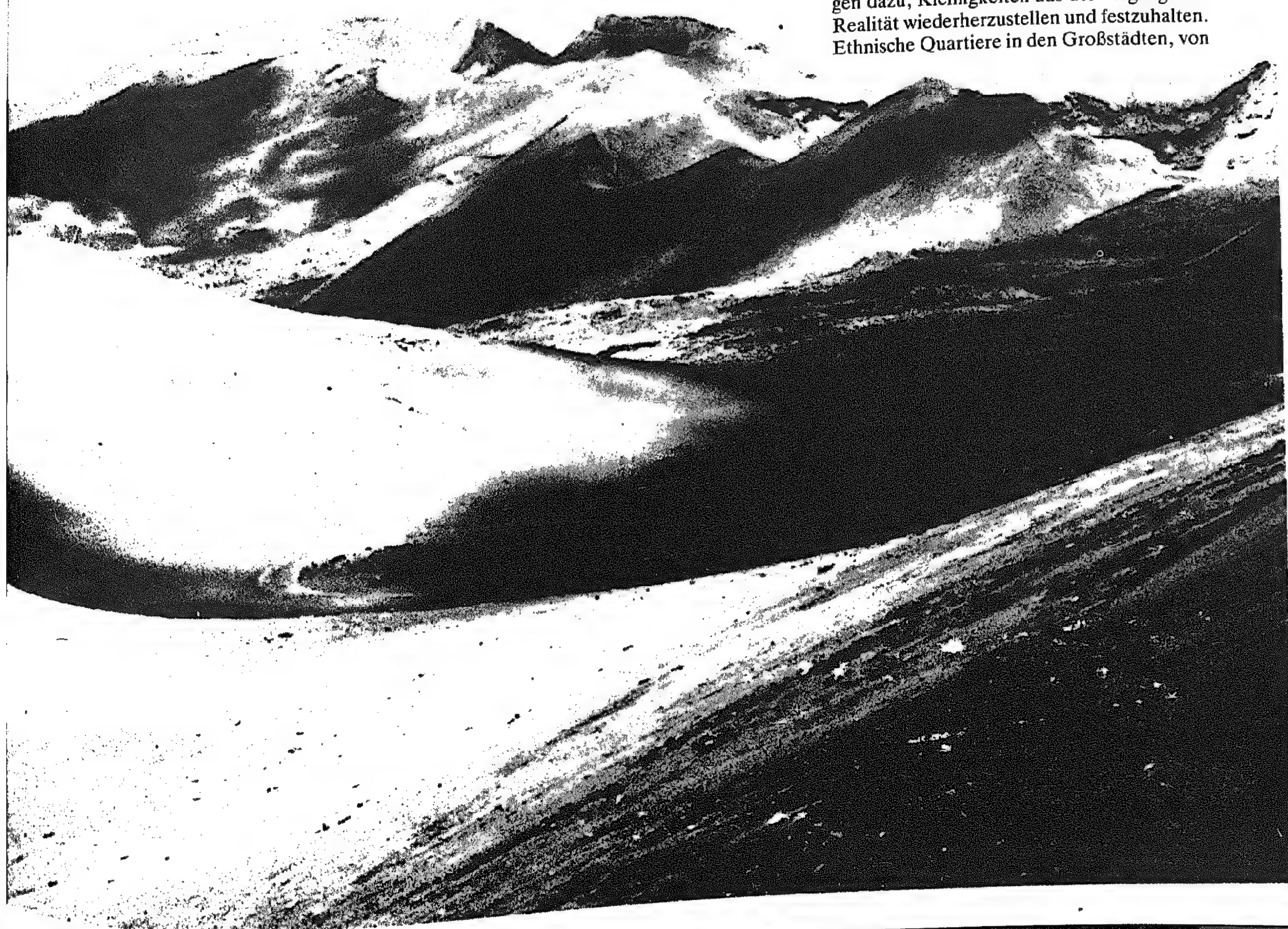
In dem gelobten Land angekommen findet der Emigrant ständig Hindernisse, genauso wie der Verbannte: Sie bekommen beide die Ablehnung der Gesellschaft zu spüren, welche sich schon lange vor ihrer Ankunft dort gebildet hatte und von der sie immer ausgeschlossen bleiben, bis sie nach einigen Generationen durchlässig wird.

Die Enttäuschung darüber ist mehr oder weniger abgestuft, – muß der Emigrant doch seine bisher erlebte Wirklichkeit seiner »Neuen Welt« und seinen Träumen und Hoffnungen vergleichen. Diese Enttäuschung nähert sich der des Verbannten an. Die Welt, in der beide gelandet sind, – für wieviele Möglichkeiten sie auch offen schien –, ist immer schon von anderen bevölkert, die sich schon lange vor ihrer Ankunft dort niedergelassen hatten. Eine andere Sprache, andere Gesetze, andere Kleidung, eine andere Kultur, andere Dimensionen – die Eigenschaften anderer Zeichen ist unvermeidlich die erste Enttäuschung. Die Spannung zwischen den verschiedenen Kulturen ist für alle Auswanderer bezeichnend, verdeutlicht etwa im 18.-19. Jahrhundert im jungfräulichen Amerika anhand der Kämpfe gegen die farbigen Eingeborenen oder anhand der Auseinandersetzungen zwischen Puertoricanern und Iren um den Lebensraum in der West Side von New York, oder auch am Beispiel der algerischen Arbeiter in Paris »banlieu«.

In diesem ersten Ringen verwirren sich Emigrant und politischer Flüchtling. Beide versuchen, sich in der neuen Realität einzuordnen; aber keiner gibt sich Mühe, sich von der eigenen kulturellen Identität zu lösen.

Ihre Welt – so sagte bereits Salim Abou – teilt sich in zwei Gebiete: hat der Emigrant einmal seine ursprünglichen emotionalen Beziehungen des familiären Kreises und seiner ethnischen Gruppe verlassen, so wird nun die Gemeinschaft als eine Nebensächlichkeit angenommen, und enthält für ihn nur noch Bedeutung in Bezug auf geschäftliche Angelegenheiten. Ausgehend von dieser Trennung begnügt er sich bei dem Einlassen auf das neue Land mit Modellen zu Fragen des politischen und öffentlichen Systems und bewahrt daneben unversehrt die Art und Weise seines ererbten Denkens und Fühlens aus der ursprünglichen Kultur. Das was er in der familiären und ethnischen Umwelt sucht, ist eine effektive Stütze, welche es ihm erlaubt, ohne viel Beklemmung den ablaufenden Konflikt in Angriff zu nehmen. Im Gegensatz dazu ist es aber dringend erforderlich, diese Herausforderung anzunehmen, um für eine neue Kultur aufgeschlossen zu werden, gerade wenn er sich in einer inneren Zwangssituation befindet.[3]

Beide, Emigrant und politischer Flüchtling,neigen mit ihrer Unfähigkeit, – die Utopie in ihre eigene gebürtige Welt oder danach in die »neue Welt« einzuarbeiten, – zur Flucht in die Nostalgie; deutlicher formuliert: Sie neigen dazu, Kleinigkeiten aus der vergangenen Realität wiederherzustellen und festzuhalten. Ethnische Quartiere in den Großstädten, von



Chinesen, Italienern, Afrikanern, Arabern vereinigen sich zu »Klein Italien«, China Town, zu Ghettos, zu »Siedlungen in deren Name sich der ihrer ursprünglichen Städte wiederholt – Barcelona, Valencia, New York, Neu Granada oder umfassen ganze Gebiete, Länder, Plätze, welche dann utopische Namen tragen: Florida, Antillen, Brasilien, Peru, Lateinamerika, Puerto Alegre, Ciudad Paraiso, Puerto Eden. Die spanischen Zentren vermehrten sich mit einer das Herz zerreißenden Rückwärtsgerichtetheit in dem Teil Amerikas, in dem die spanischen Asylanten aufgenommen wurden, ebenso wie die Zentren von Uruquay, Argentinien oder Chile sich jetzt in den europäischen Ländern vermehrten, welche die Sturzflut von Flüchtlingen aus Lateinamerika unlängst aufnahmen. Alle versuchen auf diese oder jene Art in der neuen Gesellschaft etwas aus ihrem Heimatland zu erhalten, um nicht, wenn sie schon anders und unterschiedlich sind, ständig das Gefühl der Feindseligkeit und völligen Fremdheit spüren zu müssen.

So ist es in beiden Fällen: Wenn die Utopie »dort« nicht möglich war (Flüchtling) oder »hier und jetzt« nicht möglich ist (Emigrant), – bleibt nichts anderes übrig als der Versuch der Integration. Aber – ›die Integration geht ihren Weg nur über die Neutralisierung der Enttäuschungen.‹

Asyl

Die Neutralisierung der Enttäuschung ist für den Asylanten sehr viel schwieriger, weil der Emigrant stärker motiviert ist, sich an die Wahlheimat anzupassen. Er ordnet sich stärker zu und ist stärker bereit, sich durch die Sitten und Gebräuche der Wahlheimat verführen zu lassen. Für den Asylanten dagegen ist der Verzicht auf sein ursprüngliches Utopie-Projekt, wegen dessen Niederlage er ins Exil gedrängt wurde, in aller Regel sehr hart. Der Asylant flüchtet sich in sein kulturelles Erbe und politisches Ghetto, in welchem er die ihn umgebende Gemeinschaft ablehnt. Er flüchtet sich damit in eine unbewegliche Geschichte in der Zeit (der Niederlage) und er verzichtet auf neue Projekte in dem Land, das ihn aufnahm, weil er ständig die Hoffnung besitzt, daß alles an was er glaubt in seinem Ursprungsland doch noch möglich wird und seinen Vorstellungen entspricht. Diese Hoffnung, daß alles wieder so wird, wie es einst sein sollte, ist diesselbe, wie sie für den ausgewiesenen Serben oder Bulgaren existiert, der die alte abgelegte Monarchie zurückwünscht. So auch für den spanischen Flüchtling, der 40 Jahre lang auf den »bevorstehenden« Sturz von Franco gewartet hat. Oder für den Chilenen, der immer dann mit Inbrunst von dem Zusammenbruch des Pinochet-Regimes träumt, wenn er eine kurze Zeitungsmeldung in fremder Sprache liest.

Die Enttäuschungen zu neutralisieren, zu integrieren, ist nur möglich zu Lasten von vielen Zugeständnissen, die dadurch das letzte Stückchen Bezugnahme auf die Utopie verlieren. Trotzalledem, wie sehr sie sich auch integrieren und einlassen, der Emigrant und der Asylant können sich dennoch nie voll und ganz akzeptiert und von der »neuen Welt« anerkannt fühlen. Hinter allen Ereignissen steht immer der Zustand des »Fremden«, offen und verdeckt wahrzunehmen an einer Geste, durch den unvermeidlichen Akzent, durch das Wissen über die Unmöglichkeit, in bestimmten Kreisen akzeptiert zu werden, selbst wenn die gleiche Interessenlage vorhanden wäre.



Die zweite Generation

Der einzige Weg, diesen Zustand zu ändern, wäre über die Kinder des Emigranten oder Asylanten möglich, denen sie diese neue Heimat geben. Die Kinder wissen nichts von dem verlorenen Land. Sie glauben auch nicht daran, in einem Land der Utopie geboren zu sein. Diese zweite Generation wird »natürlich« in die neue Gesellschaft eingegliedert. Aber auch dieser Vorgang läßt sich nicht ohne Schwierigkeiten verwirklichen. Die Kinder der ausländischen Eltern – Emigranten oder Asylanten – müssen, um voll und ganz Kinder der Gemeinschaft zu sein, in welcher sie geboren wurden, zum richtigen Zeitpunkt mit dem familiären Milieu brechen, d.h. mit der Tradition, die diese charakterisiert. Durch diese Revolte entsteht ein neuer Riß. Die Zerstörung der Vergangenheit der Eltern, die absolute Vernichtung der Utopie ihres ›Vater‹-Landes ist der Preis für eine Integration der Kinder. Daß die Suche nach der zeitlichen oder geschichtlichen Utopie der einen, oder die Bewegung der Völkerwanderungen der anderen negiert werden muß, ist eine Tatsache vor der man die Augen nicht verschließen kann. Die Utopie muß folglich weit entfernt von den Lebenszusammenhängen der Kinder sein. Die Völkerwanderungen der Eltern in den geographischen Räumen muß sich fortsetzen in den geistigen Räumen der Kinder.[4]



Auf dem Weg in eine offene Kultur

Im allgemeinen ist es aber so, daß die Genannten es als einen Bruch und nicht als eine Form von Metamorphose betrachten. Dennoch, der Verlust der ursprünglichen kulturellen Identität bringt eine Bereicherung der neuen Gemeinschaft hervor. Die Alternative einer pluralistischen Kultur und der Unterschiedlichkeiten kann sich nur positiv und vor allem schwungvoll auswirken.

Die Emigration und das Exil dürfen nicht ausschließlich im Licht der Utopie des ursprünglich verlorenen Landes oder des gelobten Landes gesehen werden, sondern in einem Licht der viel bescheideneren Resultate, welche aber weitaus mehr offenbaren und fühlbar machen: Der Vermischung der Kulturen.

Die Kulturvermischung formt die *»geschlossene Gesellschaft«* um zu einer *offenen sozialen Gemeinschaft«*; im Gegensatz zur reinen Überlagerung der Zivilisationsformen bedeutet sie eine gegenseitige innere Durchdringung von Erscheinungsformen des Fortschritts wie auch von Mißständen. Ist im ersten Fall (der reinen Überlagerung) ein Mißstand einmal vorhanden, so bedeutet das nichts anderes als eine Beseitigung des dynamischen Elements von Kultur und Gemeinschaft.

Wenn auch ein solches Endergebnis weit von dem ursprünglichen Vorsatz entfernt ist, so darf diese Situation niemals ein Motiv sein, mit dem man neue mögliche Utopien aufgibt. Nur dank der permanenten Präsenz von Utopie kann das dynamische und notwendige Spiel der Dialektik zwischen Mythos und Realität fortgesetzt werden.

Wieviele Kinder von in Amerika im Exil lebenden Spaniern sind heute aus Lateinamerika verbannt und leben in Europa im Exil?

Wieviele Kinder von diesen Kindern sind freiwillig oder gezwungenermaßen auf der Suche nach neuen Szenerien im Bereich der Utopie?

Emigration und Exil haben die menschliche Geschichte gestaltet; Emigration und Exil werden auch weiterhin die Geschichte der Utopie gestalten.

Anmerkungen:

1. Salim Abou: Mito y realidad en la emigration (Mythos und Realität in der Emigration), in: Culturas, Vol.II, N.-2, UNESCO, Paris 1980, S.80
2. W.I. Thomas/Z. Znaniecki: The Polish Peasants in Europe and America, New York 1958, S.147
3. Salim Abou: analyse d'une acculturation (Analyse der kulturellen Angleichung), in: Etudes, 1978, S.366
4. Jedoch ist es erforderlich, zu erwähnen, daß wenn die Nabelschnur der Vereinigung mit den Eltern einmal gerissen ist, die Kinder der neuen Welt ihre »ursprüngliche« Welt zu idealisieren beginnen. Diese Idealisierung kann bis zur Übernahme einer Form von Utopie gehen, welche die genannten Räume vertauscht.

Bei der vorliegenden Übersetzung handelt es sich um einen Redebeitrag von Fernando Ainsa, den dieser anläßlich des Utopie-Kongresses in Mailand 1981 hielt. Ainsa hat uruquayische Eltern, er selbst ist im Spanien des Bürgerkriegs geboren und lebt in Paris. Der Titel eines seiner Bücher lautet: Los Buscadores de la utopia (Die die Utopie Suchenden). Der Vortrag erschien in SF Nr. 10 (1/83) (1300 Auflage) als zweiter Beitrag zum Utopie-Kongreß, weitere waren geplant, fielen jedoch der Schwierigkeit, die zumeist philosophischen Texte aus dem Italienischen zu übersetzen, zum Opfer. Wer für weniger gängige Sprachen in Zukunft Abhilfe schaffen kann, soll sich bitte bei der SF-Redaktion melden.

NATIONALREVOLUTIONÄRE

aus anarchistischer Sicht

von Horst Blume



Weltpolitik aus der Perspektive von Gartenzwergen

Wenn es in den letzten Jahren um Umweltschutz- oder Friedenspolitik ging, tauchte in den Diskussionen unter den Linken immer häufiger der Hinweis auf die Nationalrevolutionäre (NR) auf, ohne daß eine genauere Vorstellung darüber bestand, welche engumrissene Gruppe damit gemeint ist, was sich letztenendes hinter dem Streben nach »nationaler Identität« für ein Politikverständnis verbirgt und wie man dieses Phänomen nun beurteilen soll. Bei den Anarchisten ist die Situation heute nicht anders. Dabei hat es vor 1933 zwischen Nationalrevolutionären und Anarchisten gemeinsame Diskussionen gegeben und auch jetzt beziehen sich stellenweise Angehörige der beiden Richtungen in inhaltlichen Fragen aufeinander und arbeiten in der Werbung für Bücher und Zeitschriften zusammen.

I. Rückblick

Ende der 20er Jahre, wo ein starker Aufschwung der NSDAP zu verzeichnen war, passte sich die KPD der nationalen Euphorie an, um die Anhänger eines wie auch immer gearteten »nationalen Sozialismus« auf ihre Seite zu ziehen. Die Nationalrevolutionäre um Niekisch kamen verstärkt ins Gerede und von der NSDAP lösten sich einige ›linke‹ Gruppierungen unter der Führung von Straßer ab. Das Verhalten der KPD stieß bei den Anarchisten auf wenig Gegenliebe: *»Statt die nationalen Revolutionäre zum eigenen Internationalismus zu gewinnen, statt kameradschaftlich und sachlich sich mit ihnen auseinanderzusetzen und sie von ihren Rassenvorurteilen, ihrer Kriegsromantik, ihrem Nationalismus abzubringen zur Erkenntnis der allen Ausgebeuteten gleichen Klassenlage, die über die Grenzen weg gemeinsamen Kampf gegen die Unterdrückung verlangt, übernimmt die KPD im Gegenteil den ganzen nationalistischen Wortschatz der Hakenkreuzler und präsentiert sich damit einfach den Straßerfreunden als allein legitimierte Erbin des Hitlervermächtnisses.«*[1]

Die Anarchisten hielten nichts von den rüden Methoden, denen sich KPD und NSDAP bedienten um sich gegenseitig zu bekämpfen, sondern setzten vielmehr auf die geistige Auseinandersetzung mit allen Gruppen guten Willens. So fand am 20.11.1930 in Berlin eine überfüllte Diskussionsveranstaltung zwischen dem »Kampfbund Revolutionärer Nationalsozialisten« und der »Anarchistischen Vereinigung Berlin« unter der Leitung von *Erich Mühsam* statt. Die Referenten *Otto Straßer* auf der einen und *Rudolf Rocker* auf der anderen Seite stellten ohne gegenseitige Zugeständnisse ihre Auffassungen vor. Der geistige Schlagabtausch fand ohne Gehässigkeiten statt und wurde von Erich Mühsam als vorbildlich angesehen.[2] Eine zweite gemeinsame Veranstaltung kam ebenfalls noch zustande.

Die auffällig schnelle Wandlung einiger Personen von dem extremen Nationalismus zum »nationalen Revolutionär« erfüllte allerdings viele Anarchisten mit Skepsis. So fragt Erich Mühsam berechtigterweise nach den Hintergründen, die zu dem Übertritt des nationalsozialistischen Reichswehrleutnants Scheringer (heute im DKP-Bundesvorstand) zur nationalistischen DKP geführt haben: *»Wäre der nationalistische Offizier auch für die KPD zu gewinnen gewesen, wenn dort nicht seit dem Wahlaufruf vom letzten Sommer anstelle der früheren Bekenntnisse zur Weltrevolution die Parole der »nationalen« Revolution getreten wäre? Wäre der junge Scheringer auch für Klassenaktionen zu gewinnen gewesen, die neuerdings bei der KPD durch Aufrufe zur »Volks«aktion abgelöst sind? Hätte er das schneidige Linksum-Kehrt fertig gebracht, wenn er nicht die Rote Fahne von oben bis unten mit militärischen Ausdrücken bestückt sähe? (...) Die Radikalnationalisten um Otto Straßer, Niekisch, Paetel, Jünger stellten längst fest, daß die Kommunisten sich ihres Streitrosses bemächtigt haben. Kein Zweifel, daß sich das rotumsäumte Sattelzeug hübsch ausnimmt, und kein Wunder, daß es diesselben Reiter zum Aufsitzen reizt, die es ohnehin eingeritten haben. Nicht der nationalistische Offizier ist zu den Kommunisten gekommen, sondern die Kommunisten sind ihm entgegengereist.«*[3]

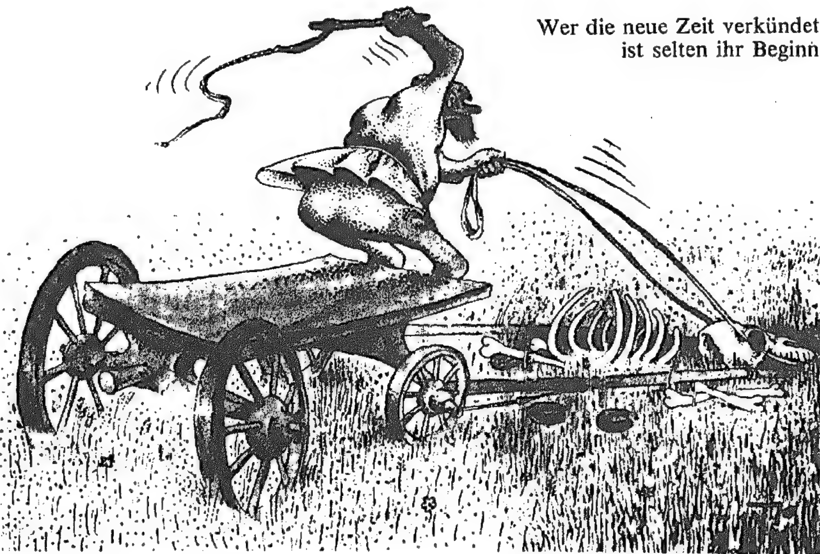
Die Beziehungen zwischen NR und Anarchisten erfuhren in der Folgezeit keine sonderliche Weiterentwicklung mehr, da die Anarchisten sich als Multiplikator für nationalistische Propaganda zu schade waren und die NR erkennen mußten, daß bei den Anarchisten für sie nicht viel zu holen war: *»Wir wollen uns gern mit den revolutionären Kräften auch in der nationalistischen Bewegung unterhalten. Aber wir wollen dabei nicht ihre Ideen vertreten, sondern unsere.«*[4]

II. Die neuere Entwicklung

In den 60er und 70er Jahren existierten weitgehend abseits von der großen Medienöffentlichkeit kleinere NR-Zirkel, die sich um verschiedene Zeitungen gruppierten. Auch in der heute 27 Jahre alten seriös-neutralistischen *»Neue Politik«* hatten NR eine Möglichkeit gefunden, ihre Ansichten darzulegen. Die seit 1975 in München herausgegebene *»Neue Zeit«* markiert einen neuen Abschnitt in der Entwicklung der bis dahin noch ziemlich rechtslastigen NR, weil sich in ihr erste ernstzunehmende, sich als links verstehende Strömungen durchzusetzen beginnen. Im Dezember 1979 wurde mit *»Wir selbst«* – Zeit-

schrift für nationale Identität das heute nach eigenen Angaben mit 7000 Exemplaren weitverbreiteste Publikationsorgan der linken NR gegründet. *»Wir wollen die Neuschaffung eines unabhängigen, geeinten Deutschlands in einem Europa freier Völker und kämpfen für den weltweiten Befreiungsnationalismus«*, heißt es in der Selbstverständniserklärung der Redaktion und sie glaubt folgende »Einzelforderungen« in einen Gesamtzusammenhang stellen zu müssen. (Fünffache Revolution): *»Ethnopluralismus, ökologische Lebensgestaltung, humaner Sozialismus, dezentrale Wirtschaftsordnung, kulturelle Erneuerung, Basisdemkratie.«*

– Für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, für die Befreiung von wirtschaftlicher, kultureller und politischer Fremdbestimmung, für die staatliche Unabhängigkeit und Einheit der Nation.
– Für einen Sozialismus des eigenen nationalen Weges, gegen Ökonomische Abhängigkeit, liberal- und Staatskapiatalismus, gegen Konzerne und Bürokratien.
– Für Menschenrechte und Demokratie, gegen Folter, Todesstrafe und Diktatur.
– Für kulturelle Selbstbehauptung, gegen Kulturimperialismus und Überfremdung.



Wer die neue Zeit verkündet,
ist selten ihr Beginn.

Die auch an Kiosken vertriebene Zeitschrift bezieht sich stark auf die Ökologiebewegung, den Regionalismus, die Befreiungsbewegungen (ETA, IRA) und versucht – teilweise mit Erfolg – auf die Grünen einzuwirken.

Die mit 500 Exemplaren in Düsseldorf erscheinende *»Laser«* – nationalrevolutionäre Perspektiven für eine sozialistische Demokratie hat mit ihrem z.T. auf hohem Niveau geschriebenen Beiträgen zur Selbstfindung der linken NR beigetragen. Gewissermaßen als Nachfolgepublikation von *»Laser«* erschien Ende 1981 die Vierteljahresschrift *»Aufbruch«* – Beiträge zur nationalrevolutionären Politik in Menden/Sauerland. [*Nicht* zu verwechseln mit der neonazistischen Zeitung »Aufbruch« von den »Volkssozialisten« deren Nullnummer im Verfassungsschutzbericht abgebildet war, was den Redakteuren der ›antiimp‹-Zeitschriften *Große Freiheit* und *Regenbogen* als Quelle diente, um den SF zu beschuldigen, neonazistischen Gruppen ein Diskussionsforum zu geben.] Die verbalradikalen Adjektive, die sich der (NR-)»Aufbruch« in den bisher 4 Nummern zugelegt hat (konsequent linksradikal, konsequent rätedemokratisch, radikal – nicht pazifistisch, konsequent antiimperialistisch) zeigen, daß die Redaktion auf dem Weg ist, im Eiltempo die zahlreichen (Irr-)wege der alten Linken nachzuholen. Die hinter dem *»Aufbruch«* stehenden Leute haben in der 1981 erstellten »Nationalrevolutionären Plattform« ihre Ziele folgendermaßen definiert:

III. Nationalismus –
Kein Indikator für freiheitliche Bestrebungen

Um zu beweisen, daß die nationale Frage – das Streben nach nationaler Befreiung und Selbstbestimmung des Volkes - sich tendenziell gegen die Bestehende Gesellschaftsordnung richtet, griffen verschiedene Autoren von *»Wir selbst«* auf die Freiheitskriege gegen Napoleon zurück. Die nicht gerade bescheidene Behauptung, daß die heutigen NR es sind, *»die als* **einzige** *in Deutschland diesen Kampf in seiner Gesamtheit, d.h. ohne Verengung auf einzelne Teilaspekte, führen und damit das Erbe des Vormärz und der Märzrevolution angetreten haben«*[5] verdient genauer durchleuchtet zu werden. In der *»Aufarbeitung der revolutionären Kulturtradition des deutschen Volkes«* sehen sie eine wichtige Waffe im Kampf gegen diese Entfremdung und Manipulation.«[6] Ein besonders starkes Stück leistete sich Henning Eichberg (u.a. Mitarbeiter an »Unter dem Pflaster liegt der Strand«), der uns weismachen will, daß der ›Turnvater‹ Ludwig Jahn in den Jahren 1810-1819 einen *»neuen, alternativen Lebensstil«* in Deutschland erweckt habe und somit *»ein Grüner, ein Aufrührer, ein NR«*[7] sei. In dem Kampf Jahns und seiner Burschenschaften gegen die napoleonische »Supermacht« (...schon mal gehört?) sieht er *»eine Praxis, in der sich nationale Befreiung, demokratische Selbstbestimmung, gesellschaftliche Veränderung und neuer jugendlicher Lebensstil miteinander verbanden.«*[8]Wenn auch Eichberg nebenbei zugestehen muß, daß Jahn fremdenfeindlich eingestellt war und nicht gerade zu den schärftsten und klarsten Denkern gehört hat, so kommt es ihm umsomehr auf die Herausarbeitung des vermeindlichen »Hauptwiderspruchs« an: *»Volk und ›Volkstum‹ standen gegen die Herrschaft der (napoleonischen) Supermacht und gegen deren Kollaborateure,...«*[9]

An anderer Stelle ist es für Siegfried Bublies sonnenklar, daß *»der aufkommende nationale Enthusiasmus nichts von jener chauvinistischen Großmannssucht enthielt, die die nationale Idee später pervertierte.«*

Hier sind wir an einem Punkt angelangt, an dem wir als Anarchisten energisch widersprechen müssen. Rudolf Rocker hat in seinem Hauptwerk *»Nationalismus und Kultur«* nachgewiesen, daß der Nationalismus in allen seinen Erscheinungsformen immer nur zur Verengung des geistigen Blickfeldes führt und damit gefährliche Entwicklungen heraufbeschwört. So auch bei den Romantikern zu Beginn des 18. Jahrhunderts: *»Bei den meisten dieser Männer gelangte die nationalistische Idee zu ihrem folgerichtigen Abschluß: Sie hatte begonnen als lockere Sehnsucht nach einer verlorenen Heimat und mit der poetischen Verklärung der deutschen Vergangenheit; danach kam ihren Trägern der Gedanke an die große historische Sendung der Deutschen; man stellte Vergleiche an zwischen dem eigenen Volk und anderen Völkern und verbrauchte zur Ausmalung der eigen Vorzüge so viel Farbe, daß für die anderen kaum noch etwas übrigblieb. Das Ende war ein wilder Franzosenhaß und eine blöde Deutschtümelei, die häufig an Unzurechnungsfähigkeit grenzte.«*[10]

Rudolf Rockers Urteil über ›Turnvater‹ Jahn fällt in seinem Werk wenig schmeichelhaft aus:*»Ludwig Jahn, der nach Fichtes Tod der geistige Führer der deutschen Jugend wurde, den sie abgöttisch verehrte, trieb die Franzosenfresserei und die nationale Verschrobenheit so weit, daß er selbst vielen seiner patriotischen Mitkämpfern auf die Nerven ging. (...) Liest man die Lebensgeschichte dieses seltsamen Heiligen, so erhält man den Eindruck, in dem ›Alten mit dem Barte‹ einen frühen Vorläufer der modernen Hitlerei vor sich zu haben.«*[11]

Mit einer solchen Einschätzung befindet er sich im Einvernehmen mit den wirklich freiheitlichen Geistern jener Zeit, die Heinrich Heine wohl am ehesten mitrepäsentiert: *»Da sehen wir nun das idealistische Flegeltum, das Herr Jahn in System gebracht; es begann als die schäbige, plumpe, ungewaschene Opposition gegen eine Gesinnung, die eben das Herrlichste und Heiligste ist was Deutschland hervorgebracht hat, nämlich jene Humanität, gegen jene allgemeine Menschenverbrüderung, gegen jenen Kosmopolismus, dem unsere großen Geister: Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Jean Paul, dem alle Gebildeten immer gehuldigt haben.«*[12]

Die von Eichberg beschworene »jugendliche Subkultur«, die damals in Verbindung mit dem »Volk« zu neuen Ufern aufgebrochen sein soll, erscheint bei näherem Hinsehen mehr als fragwürdig: *»Ihr christlich-germanischer Mystizismus, ihre groteske Abwehr gegen alles, was sie ›fremdes Wesen‹ und ›fremden Geist‹ nannten, ihre judenfeindlichen Bestrebungen, die in Deutschland von alters her zum Erbgut aller reaktionären Ideengänge ge-*

hörten, und die allgemeine Verschwommenheit ihrer Ansichten, das alles machte sie zu Vertretern eines mystischen Glaubens, in dem sich Bestandteile der verschiedensten Auffassungen in bunter Mischung zusammenfanden, aber sicher nicht zu Bannerträgern einer neuen Zukunft.«[13]

Das Problem des Mißbrauchs nationaler Stimmungen versuchen die NR theoretisch in den Griff zu bekommen, indem sie die dem Volke dienenden als die wahren guten Bestrebungen deklarieren und die chauvinistischen mechanisch als Pervertierung abtun. Mit einer solchen Verklärung des Begriffs »Nation« werden sie dem Problem in keinster Weise gerecht, sodaß er als charakteristisches Merkmal zur Beschreibung revolutionärer Bestrebungen untauglich ist: Jede Nation umfaßt verschiedene Klassen, Stände und Parteien, die nicht nur ihre besonderen Interessen verfolgen, sondern sich häufig in ausgesprochener Feindschaft gegenüberstehen und deswegen auch nicht als nationale Befreiungsbewegung subsummiert werden können. Denn auch wenn es Ereignisse in nationalen Staaten gibt, die von allen Gliedern als ihr Schicksal empfunden werden, so ist die Art des Empfindens sehr verschieden und wird vielfach bestimmt durch die Rolle, welche die eine oder andere Partei oder Klasse in den Ereignissen spielt. Wie unzuverlässig das Nationalbewußtsein als Indikator für eine freiheitliche Entwicklung ist, soll die folgende historische Rückschau – eine Zusammenfassung von Prof. Dr. Arno Klönnes Aufsatz »Zur Geschichte des Nationalbewußtseins und zu den Bedingungen des neuen Nationalismus in der BRD«[14] zeigen:

1. Der sich nach dem Absolutismus vollziehende Strukturwandel beruht nicht auf dem Bewußtwerden immer schon gegebener nationaler Zusammengehörigkeit, sondern zunächst auf einer durch ökonomische und soziale Probleme hervorgerufenen, herrschaftstechnischen Veränderung. Die Herausbildung des modernen Staates ist nicht etwa die Folge, sondern die Entstehungsursache der Nationen und des Nationalbewußtseins. Zunächst ist der Staat da, dann entwickelt sich das, was wir Nation nennen.

2. Das widersprüchsvolle Verhältnis der Bürger dieser Staaten äußert sich darin, daß einerseits die Herrschaftsstruktur dem Bedürfnis nach Berechenbarkeit im wirtschaftlichen Bereich nachkam, andererseits die absolutistische Regie des Staates nicht in ihrem Sinne war. Diese Ablehnung absolutistischer Machtansprüche – auch von anderen Staaten ausgehend – führt nicht zwangsläufig zur Mißachtung anderer Nationen, sondern kann den Wunsch nach bürgerlichen Freiheiten auch für andere Staaten ausdrücken.

3. Die bürgerlich-demokratische Ausfüllung des Begriffes der Nation kam in Deutschland gar nicht erst zu Erfolg, da die feudale Kleinstaaterei als Ergebnis eine »verspätete Nation« hatte und das deutsche Bürgertum sich folglich an den revolutionären Impulsen anderer Länder nicht orientieren konnte.

4. Die historische Konstellation der Befreiungskriege brachte es mit sich, **daß der Kampf für nationale Unabhängigkeit gleichzeitig als Kampf gegen die Ideen der Französischen Revolution erschien und damit in die Regie nicht des Bürgertums, sondern des Obrigkeitsstaates geriet.**

5. Im Höhepunkt des bürgerlichen Versuchs zur Revolution 1848 meldet sich als nächste Klasse bereits die Arbeiterschaft mit ihren revolutionären Wünschen an. Die ebenfalls verspätete Industrialisierung in Deutschland nahm explosiven Charakter an und vollzog sich in den ideologischen Traditionen des Obrigkeitsstaates.

6. Industrieller Aufstieg wurde vom deutschen Bürgertum nicht als eigene gegen die Widerstände feudaler Schichten erkämpfte Leistung, sondern eher als Gabe des feudalen Staates empfunden. Das Bedürfnis nach Kompensation für den Mangel an politischem Selbstbewußtsein und politischer Herrschaft fand Befriedigung in einem militanten Überlegenheitsgefühl des Völkisch-Deutschen gegenüber der westlichen Zivilisation.

7. Das Kleinbürgertum, welches in den 70er Jahren von der wirtschaftlichen Konzentration einerseits und von dem anwachsenden Proletariat andererseits in seiner Stellung bedroht war, fand seinen Ausweg in einer »Verlagerung des Klassenkampfes nach außen«, deren ideologische Rechtfertigung völkische Überlegenheitsgefühle boten.

***



Die Aktion

XXII. JAHR HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 1/4

INHALT: Heinrich Hoerle (Köln): Die Internationalen gehen auf den nationalistischen Strich (Titelblatt) — Lenin: Ueber den Staat — Leo Trotzki: Ein Sieg Hitlers würde Krieg mit Sowjetrußland bedeuten — Franz Pfemfert: Nationalisten-Zirkus — Leo Trotzki: Ueber den Antikriegskongreß — Karl Korsch: Kommunistischer Kassenkampf gegen Marx' Kapital — Kleiner Briefkasten — Für den Pressefonds der AKTION — Antiquariatskatalog.

IV. Idealisierung der Befreiungsbewegungen

Die Idealisierung der Nation führt bei den NR folgerichtig zu einer allzu unkritischen Parteinahme für nationalistische Befreiungsbewegungen: *»Die NR sind solidarisch mit den befreiungsnationalistischen und antiimperialistischen Bewegungen aller Welt. Insbesondere begrüßen und unterstützten sie den Kampf der Völker … gegen das neokolonialistische Hegemoniestreben der beiden Supermächte USA und UdSSR.«*[15]

Unter der Rubrik »weltweiter Befreiungskampf« in *»Wir selbst«* wird allen möglichen Befreiungsbewegungen Beifall gezollt, sofern in ihnen »Sozialismus« und Nationalismus eine wie auch immer geartete Verbindung eingehen. Auch wenn des öfteren von »Basisdemokratie« geschrieben wird, so fehlen bei den NR eindeutige Kriterien, an denen das Verhalten der Befreiungsbewegungen gemessen wird. Präsentieren sie in dem einen Fall die gewaltfreie Aktion als einzig glaubwürdiges Mittel der Befreiung[16], so ist ihnen in zahlreichen anderen Fällen die Ebene der militärischen Auseinandersetzung (sogar in Europa) gerade recht. Die NR verschließen vor der Tatsache die Augen, daß Teile der Befreiungsbewegungen ein neues Abbild derjenigen

Achtung! Oeffentl. Versammlung!

Fortsetzung der Aussprache zwischen der **Anarchistischen Vereinigung** und der **Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten**

Am Donnerstag, den 8. Januar in den Hohenstaufensälen Cottbusser Damm 76 (großer Saal).

Genosse **Rudolf Rocker** und **Dr. Otto Straßer** sprechen über

„Autorität, Führertum, Staat."

Staaten sind, die sie zu bekämpfen vorgeben: Marxistisches Avantgardedenken, autoritärer Organisationsaufbau und der Ruf nach einem eigenen Staat vorprogrammieren Absolutismus und Despotie einer neuen Schicht, wenn dieser »Befreiungskampf« sein Ziel erreichen sollte. Die auch von nationalistischen Befreiungsbewegungen mitbetriebene Polarisierung der gegnerischen Gruppen steht einer auf gegenseitigem Austausch bedachten Föderation von gleichberechtigten Gruppen direkt entgegen. Der den Anarchisten sehr nahestehende Albert Camus sah während des Algerienkonfliktes in den 50er Jahren gerade in *»diesen nationalistischen und im wahren Sinn des Wortes imperialistischen Ansprüchen des arabischen Aufstandes ›unannehmbare Aspekte‹: So wohlwollend man den arabischen Ansprüchen auch gegenüberstehen mag, so muß man doch zugeben, daß im Falle Algeriens die nationale Unabhängigkeit ein rein von der Leidenschaft bedingtes Schlagwort ist. Es hat noch nie eine algerische Nation gegeben. Die Juden, die Türken, die Griechen, die Italiener, die Berber hätten ebenso das Recht, die Führung dieser virtuellen (= scheinbaren) Nation zu beanspruchen.«*[17]

Da heute der einheitliche Volkscharakter von größeren Regionen durch Arbeitsemigranten etc. immer mehr im Entschwinden ist, besteht zwischen den verschiedenen Menschengruppen ohnehin die Notwendigkeit der Zusammenarbeit. Es ist die Frage, warum die NR trotzdem das »Anderssein« – also die Trennung – und nicht wie Camus die Vereinigung als sinnvoll empfinden? Die Konsequenzen aus der Unfähigkeit hat er 1955 formuliert und sie beherrschen heute immer noch die Wirklichkeit: *»Gezwungen, miteinander zu leben, und unfähig, eins zu werden, beschließen sie, wenigstens zusammen zu sterben.«*[18]



Revolutionäre Blockfreiheit?

Für eine Vereinigung besonderer Art plädieren die NR dort, wo sie jede Menge hochexplosiven Sprengstoff mitbringt: *»Die deutschen Teilstaaten BRD, DDR und Österreich (?!) sind das Ergebnis imperialistischer Politik der Besatzungsmächte nach dem zweiten Weltkrieg. Sie sind unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts unseres Volkes geschaffen worden und sind im Zuge des nationalen Befreiungskampfes auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu überwinden.«*[19]

Da die Umstellung der Armeen auf soziale Verteidigung sicherlich noch einige Zeit in Anspruch nimmt, führt *»die Zerschlagung der Blockmilitarismen in lauter kleine Nationaloder auch größere Kontinentalmilitarismen (...) zu einer erheblichen Verlängerung der Konflikt- und damit potentiellen Kriegsfronten. Aufrüstung ist die höchstwahrscheinliche Folge von Abkopplung, bei Mittel- und Großmächten steht sogar die eigene Nuklearrüstung ins Haus. Das Ausscheren Frankreichs aus dem westlichen Block und Chinas aus dem östlichen Block war unmittelbar mit der nuklearen Aufrüstung verknüpft. In Japan gehen Nuklearrüster und Neutralismus eine enge Verknüpfung ein.«*[20]

Die von den NR genährte Vorstellung nur ihre »revolutionäre Blockfreiheit« eines vereinten Deutschlands würde wirklich den Frieden in Europa sichern, erweist sich als gefährliche Illusion, da ihr volksgemeinschaftliches Politikverständnis völlig außer acht läßt, daß Interessengruppen anderer Länder eine Wiedervereinigung als bedrohlich empfinden würden und die Vertiefung der gegenseitigen Widersprüche zur Folge hätte. Der von den NR propagierte *»Kampf um die Wiederherstellung einer klassenbewußten gesamtdeutschen Arbeiterbewegung«*[21] stellt keinen Wert an sich dar, sondern die emanzipatorischen Inhalte einer Bewegung bewirken eine freiheitlich-sozialistische Praxis.

Die im Gegensatz zu den »Supermächten« gemeinte »Balkanisierung für Jedermann« (Eichberg) trägt nebenbei auch noch Züge eines Kulturkampfes. Mit Vorliebe wettern diese Gralshüter der nationalen Volkskultur gegen die kulturlosen Barbaren aus den USA. Da sie in ihrer selbstauferlegten Verengung des Blickfeldes nur die schlimmsten Auswüchse des »american way of life« wahrnehmen, gibt es für sie eine sozialistische Bewegung dort schlichtweg nicht![22] Nun, sie existiert in den USA in dem gleichen Maße, wie es hier der Fall ist und es besteht kein Grund, überhebliche Vergleiche anzustellen.



verheerend ausgewirkt hat, werden Regionalismen, die sich allein auf ihre vorgebliche Ethnizität berufen, nur allzu leicht von den Herrschaftsapparaten in den Zentren und deren regionalen Repräsentanten funktionalisiert und ihres herrschaftskritischen Potentials beraubt werden.«[25]

Die Euphorie der Linken, in der Vergangenheit auch noch durch die oberflächliche Regionalismusreihe vom *Trikont Verlag München* gefördert, wich allmählich einer realistischen Betrachtungsweise, wie sie in dem tazschen Artikel »Gegen den okzitanischen Mythos«



(15.3.82) zum Ausdruck kommt. Die Betonung des Volkstums bei regionalistischen Bewegungen halte ich für verfehlt, da insbesondere **die sozialen Kämpfe** Wellen in Bewegung gesetzt haben, die der nationale oder regionalistische Gemeinschaftsgeist aus sich selbst nicht vollbringen konnten. In der wohl genauesten Studie, die in deutscher Sprache über eine europäische Regionalbewegung geschrieben worden ist, belegt Wolfgang Hertle diese These in seinem Buch: *»Larzac«*. Die okzitanisch-regionalistischen Ideen blieben nur ein Element für die Politisierung und Radikalisierung der Bauern und wurden, zumindest teilweise, in ihr gewaltfrei-ökologisch-linkssozialistisches Bewußtsein eingeschmolzen. (...) Auch nachdem sie ihrer eigenen Zeitschrift den okzitanischen Titel ›Gardem Lo Larzac‹ gegeben hatten, ließ sich die Bauernbewegung von den Okzitanisten ebensowenig vereinnahmen wie von allen anderen sie unterstützenden Gruppierungen.[26]

»Ein unabhängiges Friesland, ein Freistaat der Alemannen, ein Freies Franken, ein sozialistisches Sachsen oder ein Republik Tirol??« (Eichberg) – Die regionalistischen Bewegungen in Deutschland sind so blaß und schwächlich, daß man ihren Propagandisten jeglichen Realitätssinn absprechen muß, wenn auch unter bestimmten Bedingungen in einigen anderen Ländern der Regionalismus eine Rolle spielen könnte.

VI. »Wird mirs' weh ums Herz«: Heimat und Regionalismus

Im Kampf gegen »Vermassung, Vereinsamung, kulturelle Verflachung, Zerstörung der Volkskulturen, die Vernichtung sozialer Bindungen und Normen durch die Konsumideologie«[23] sehen die NR das Aufleben der Regionen und das Erwachen eines neuen Heimatgefühls als sehr begrüßenswerte Erscheinungen an, die in ihrer Publizistik ausführlich gewürdigt werden. Innerhalb der undogmatischen Linken erreichte die »Regionalismuswelle« vor zwei Jahren ihren Höhepunkt. Ihre Zeitungen waren voll mit euphorischen Berichten über die neue ›Wunderwaffe‹, denn *»nachdem sich Hoffnungen, über andere Fragen die gesellschaftlichen Verhältnisse ›zum Tanzen zu bringen‹, nicht erfüllten, erscheint nun die ›nationale Frage‹ als eine neue Chance politischer Mobilität oder Mobilisierung, als emotionales Vehikel für eine Bewegung nach links hin.«*[24]

Indem die NR die Regionalismus-Problematik aufgriffen, erschienen sie verständlicherweise vielen Linken glaubwürdiger und konnten so ihre Isolation teilweise aufbrechen.

Es gab jedoch nicht nur euphorische Anteilnahme oder Ablehnung an den regionalen Bewegungen, sondern eine Schwachstellen und Möglichkeiten aufzeigende: »...genauso, wie sich bei der Bestimmung sozialistischer Strategien der bornierte Bezug auf die unmittelbar vorgefundenen ›nationalen‹ Bedingungen stets

VII. Nationalismus – und sonst noch was?

Wie stellen sich aber die NR die Zukunft in der BRD vor, wenn hier der »Ethnopluralismus« keine Grundlage haben kann? Fällt das errichtete Theoriegebäude in sich zusammen, wenn ein Stützpfeiler der »fünffachen Revolution« fehlt? Sind die restlichen Stützpfeiler stark genug ausgeprägt, sodaß sie standhalten? Oder aber haben sie – wie es in ihrer Plattform der Fall ist – die für eine soziale Emanzipation wichtigen Elemente nur in ei-



ner summarischen Aufzählung aneinandergereiht und nicht in ihrer geistigen Tiefe erfaßt?

Da nationale Identität und Entfremdung Ausgangspunkt der NR-Überlegungen sind, befindet sich die Auseinandersetzung mit sozialistischen Gesellschaftsmodellen noch in den Kinderschuhen und die ersten Gehversuche stimmen nicht sehr zuversichtlich. Die von *»Wir selbst«* 1980 geführte Sozialismusdiskussion beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Marxismus. Sie machen es sich dabei sehr einfach, indem sie die Rosinen aus dem Sauerteig holen: Die Kapitalismusanalyse von Marx wird in ihrer Methode übernommen, das marxistische Menschenbild abgelehnt, gegen die sozialistischen Staaten wird ordentlich geschimpft und die besondere Rolle des Befreiungsnationalismus bei jeder sich bietenden Gelegenheit eingeflochten. Marxist, Nichtmarxist und Nationalist werden von dieser »Theorie« gleichermaßen gut bedient und können sich das Passende heraussuchen.





Am 13. August 1961 riegelten DDR-Volkspolizisten den Ostteil Berlin ab – eine Mauer teilt von nun an die Stadt.

In der Vergangenheit hat es sich immer wieder gezeigt, daß nur diejenigen Bewegungen, welche sich lange Zeit mit der Konkretisierung von sozialistischen Gesellschaftsentwürfen produktiv auseinandergesetzt haben, später in der Lage waren, diese in die Wirklichkeit umzusetzen (siehe z.B. in Spanien). Viel zu wenig befassen sich die NR mit den Problemen der wirtschaftlichen Koordination in einer freiheitlichen Gesellschaft. In völlig unzureichendem Maße wird der Frage nachgegangen, wie die zu schaffenden ökonomischen Verhältnisse aussehen sollen und welche Vorbedingungen hierfür notwendig sind. Sieht man einmal von Berichten über Libyen, einigen mittelmäßig gelungenen Nacherzählungen von Ota Sik's Hauptgedanken oder kurzen Darstellungen der Landkommunenbewegung und des Frühsozialismus ab, herrscht gähnende Leere. Die wirklich revolutionären Gedanken wie *Selbstverwaltung und antiautoritäre Organisationsformen* entstammen nicht den NR selber. Ihrer teilweise recht unbeholfenen Aufarbeitung ist es deutlich anzumerken, daß sie erst nachträglich beigeordnet worden sind und der tatsächliche Bewußtseinsstand der NR hinter den aufgestellten Postulaten noch hinterherhinkt.

Meinen die NR, sie könnten sich trotzdem der von ach so argen Selbstzweifeln geplagten undogmatischen Linken als *die* ideologische Klammer empfehlen, welche alle »Zerrissenheit« aufhebt, so zeigt die aus lauter Mosaiksteinchen zusammengesetzte NR-Plattform, daß dazu schlicht die Substanz fehlt. Offenbar benutzen die NR ihre ganze Kraft dazu, sich auf publizistischer Ebene ins Gerede zu bringen und die Frage nach der »nationalen Identität« in andere Organisationen (z.B. Grüne) zu tragen. Besonders unter der Rubrik »Die nationale Frage im literarischen Aufwind« von *»Wir selbst«* wird jedesmal laut aufgejubelt und werden wohlgefällige Kommentare abgegeben, wenn irgendeine linke Zeitung in einem Artikel den Sinn der nationalen Frage erkannt zu haben glaubt. – Wären diese nationalen Identitätsarbeiter doch genauso eifrig in der praktischen Basisarbeit!

Die Aussagen von politischen Gruppen sollten danach bewertet werden, wie ihre Mitglieder die von ihnen erstrebte Gesellschaft vorleben und ob sie auch den Erkenntnissen, die sie in der Theorie erarbeitet haben, praktische Konsequenzen folgen lassen. Es soll hier nicht bestritten werden, daß vereinzelt NR in Bürgerinitiativen mitarbeiten. Aber wo gibt es denn Genossenschaften, selbstverwaltete Werkstätten oder andere Gemeinschaften, die sich explizit als NR verstehen und so eine Vorstellung davon vermitteln, was die Verbindung von nationaler Identität und gelebtem Sozialismus zuwege bringen kann und was das ganz konkret überprüfbar bedeutet?? – Bisher haben sich die NR lediglich auf alternative Projekte berufen, sie in ihr theoretisches Konzept einbezogen, indem sie ihre Vorstellung von nationaler Identität hineininterpretiert und sich zu deren Sachverwaltern emporgeschwungen haben. Wenn die NR so sehr von der Wichtigkeit der Arbeit in den Regionen überzeugt sind, warum unterstützen sie sie nicht mit fundiertem praktisch verwertbarem Material, wie es z.B. der »Provinz-Film-Katalog« der AG SPAK tut?

VIII. Bismarxismus

Besonders die Zeitschrift *»Aufbruch«* nimmt für sich in Anspruch, gewisse positive Elemente der alten marxistisch-leninistischen Bewegung verarbeitet zu haben und gibt sich besonders radikal. Die in den bisherigen Ausgaben in einer unglaublichen Dichte vorkommenden Phrasen und Kampfbegriffe machen mich stutzig: »rotlackierte Faschisten der DKP, äußerste Härte und Ausdauer, sozialfaschistische Bürokratendiktatur in Moskau, kleinbürgerlicher Reformismus, von den Herrschenden direkt oder indirekt gelenkt, usw.« Diese niveaulosen verbalen Kraftmeieren gehören seit fast 15 Jahren zu den geistlosesten Erscheinungen der ML-Bewegung und sind nicht das Papier wert, auf denen sie geschrieben sind. Eine Ursache für dieses Verhalten liegt darin, daß die *Aufbruch-Redakteure* meinen, so am besten den Vorwurf des Rechtsradikalismus entkräften zu können. Es ist aber nicht zu verkennnen, daß sich hinter der Verwendung solcher Begriffe letztendlich ein autoritärer Kern verbirgt, der noch wenig von libertärem (basisdemokratischen) Geist durchdrungen worden ist. An verschiedenen Stellen sind die beiden NR-Zeitungen kurz auf das Thema Anarchismus zu sprechen gekommen. Weil der *AHDE-Verlag* zwei Bücher von dem NR Niekisch herausgegeben hat, wurde er von *»Wir selbst«* eingeforsch als »national-anarchistisch«[27] eingestuft. Das mehrmalige oberflächliche Erwähnen von anarchistischen Ideen und eine äußerst vage Erklärung, daß man sich »dem anarchistischen Anliegen verbunden«[28] fühle, als wirkliches Aufgreifen unserer Vorstellungen mißzuverstehen, davor sollten wir uns hüten.

Anmerkungen

I. Zum Text

1. Erich Mühsam in *Fanal* 1930, Nr.1, S.11
2. »Ein wertvoller Versuch«, in: *Fanal*, 1930, Nr.3, S.71
3. *Fanal* 1931, Nr.7, S.167
4. *Fanal* 1930, Nr.1, S.12
5. *Wir selbst*, 4/80, S.44, v. Klaus Berger.
6. ebenda
7. *Wir selbst*, 6/80, S.13, v. Henning Eichberg.
8. ebenda
9. ebenda
10. Nationalismus und Kultur, Rudolf Rocker, S.288, Impuls Verlag Bremen
11. ebenda, S.290
12. ebenda, S.292
13. ebenda
14. Neofaschismus. Die Rechten im Aufwind, Sozialpolitischer Verlag, v. Arno Klönne, S.225
15. NR-Plattform, Punkt 16
16. *Wir Selbst*, 6/81, S.6, v. Siegfried Bublies
17. Albert Camus: Verteidigung der Freiheit, S.96f.
18. ebenda
19. NR-Plattform, Punkt 1
20. *Links*, Nr.140, S.13, v. Egbert Jahn
21. NR-Plattform, Punkt 2
22. *Wir Selbst*, 3 u. 4/81, S.11, v. Henning Eichberg
23. NR-Plattform, Vorwort
24. Studien von Zeitfragen, 16/78, S.14, v. Arno Klönne
25. Blaschke, Handbuch der westeuropäischen Regionalbewegungen, Syndikat, S.26
26. Wolfgang Hertle: Larzac 1971 bis 1981, S.235
27. *Wir Selbst*, 5/80, S.48
28. *Wir Selbst*, 4/80, S.12

II. Zur Diskussion

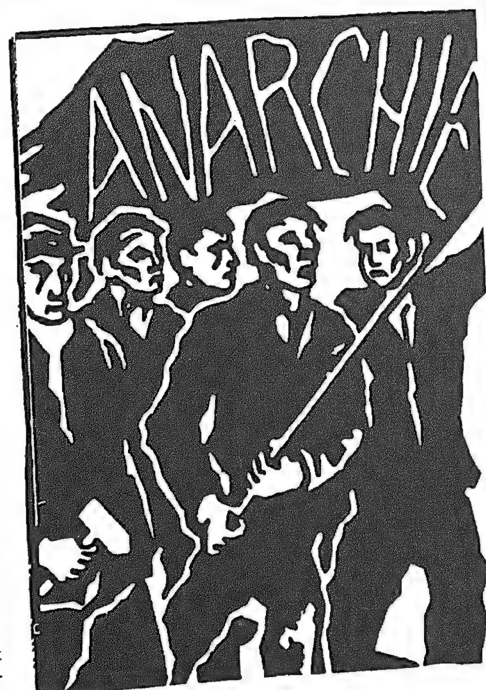
Dieser Beitrag erschien im Oktober 1982 als Nr.9 (4/82) des Schwarzen Fadens mit einer Auflage von 1500 Exemplaren. Erstmals wurde die Seitenzahl erhöht; von 44 auf 56 Seiten.

Heutige Einschätzung:

Der Beitrag hat bei Lesern des SF wie auch in anderen Zeitschriften (zuletzt in einer Doku des Eschhaus-Hefts zum Thema NR/Neonazis) ein äußerst lebhaftes, wenn auch geteiltes Echo gefunden. In der nachfolgenden Ausgabe meldeten sich zwei Nationalrevolutionäre zu Wort, denen *Wolfgang Haug* für die Redaktion ausführlich antwortete. In der Nr. 11 befanden sich ebenfalls noch einige Leserbriefe und Bemerkungen zu diesem Thema.

Der Nationalrevolutionär *Henning Eichberg* beginnt in seinem Beitrag »Im Namen des Staates den Staat infragestellen?« mit einer positiven Darstellung des Turnvaters Jahn, den er als im Gegensatz zu den Herrschenden stehenden volksnahen Rebell beschreibt. Eichberg sieht in der nationalen Identität eines Volkes ein Instrument, mit dem die von ihm aufgebauten Gegensatzpaare – Vielfalt oder Uniformität, Autonomie oder Herrschaft, Zentralisation oder Balkanisierung für Jedermann – zugunsten einer libertären Entwicklung aufgelöst werden können. *Paul Winteracker* vom nationalrevolutionären »AUFBRUCH« weist in einem weiteren Diskussionsbeitrag auf verschiedene Berührungspunkte zwischen Anarchisten/Rätekommunisten und Nationalrevolutionären hin und stellt die These auf, daß *»die allgemeine Humanität und insbesondere der Kosmopolitismus mittlerweile (...) zur Herrschaftsideologie der multinationalen Konzerne«* verkommen sei. Dem widerspricht *Wolfgang Haug* energisch und hinterfragt in seiner Antwort die seiner Meinung nach oberflächliche Gegeneinandersetzung von ›Volk und Staat‹ und stellt richtig, daß es den meisten nationalen Befreiungsbewegungen in erster Linie nur um die staatliche Eigenständigkeit und somit nur um eine Veränderung der Herrschaftsformation und der territorialen Grenzen geht. Anarchisten kritisieren die nationalistischen Autonomiebestrebungen genau in dem Punkt, wo sich diese von den selben staatsfixierten Inhalten leiten lassen, wie die Vertreter des von ihnen bekämpften Großstaates es auch tun. Die Vielfalt der Kultur darf nicht an die Vielfalt der kleineren staatlichen Einheiten geknüpft werden, sondern wird sich aus eigenem Wollen und eigenen Prinzipien begründen. Anarchisten setzen einer nationalen Identität die personale Identität von selbstbestimmt handelnden Menschen entgegen, die den Abbau von Herrschaftsstrukturen in allen gesellschaftlichen Bereichen zum Ziel haben.

Das war der damalige Diskussionsverlauf. Danach ging jeder der Diskutanten wieder seiner Wege. Die beiden nationalrevolutionären Zeitungen »AUFBRUCH« und »WIR SELBST« haben sich stabilisiert. Im »AUFBRUCH« finden vermehrt tiefergehende Auseinandersetzungen über Föderalismus, Proudhon, bayrische Räterepublik statt. Diese gutgemeinten Ansätze entgleiten allerdings immer mehr zu einem abgehobenen Historizismus und erfahren keine auf die heutige Situation gerichtete Weiterentwicklung. In deutschlandpolitischen Fragen bleibt alles so platt wie gehabt – keine Verfeinerung und Präzisierung der Argumente, geschweige denn eine vorsichtige Revision nationalfixierter Sichtweisen; am deutlichsten noch die eindeutige Abgrenzung von rechtsradikalen Positionen durch den AUFBRUCH-Kreis (vgl. etwa Sonderveröffentlichungen »NR-Kontrovers«, in denen »Uraltrechte wie Hans-Dieter Sander« (Deutsche Monatshefte) oder »Bernhard Willms« (Verfasser von ›Die deutsche Nation‹), denen mal wieder eine deutsche Vormachtstellung in Europa vorschwebt, kritisiert werden.)





»Nichts geht in Europa, solange Deutschland geteilt und besetzt ist«, darf *Wolfgang Venohr* in »WIR SELBST« (2/3, 1985) verkünden und fabuliert über eine »Konföderation Deutschland«. Demnach hätten alle libertären Bemühungen zur Umgestaltung dieser Gesellschaft so lange keinen Sinn, bis die alles dominierende nationale Frage gelöst wäre. Eine Bewertung dieser Aufforderung, sich von den sozialen Kämpfen abzuwenden und Perspektiven vorrangig in der Veränderung geopolitischer Kräfteverhältnisse zu suchen, erübrigt sich wohl an dieser Stelle.

Es ist mir ebenfalls völlig unverständlich wie der »AUFBRUCH« (1, 1985) eine mehr als peinliche Lobpreisung des moralisch heruntergekommenen Ernst Jünger hat abdrucken können. Erst kürzlich stellte Jünger seine barbarische Gesinnung im Fernsehen wieder unter Beweis, wo er den kugeldurchlöcherten Stahlhelm eines von ihm erschossenen Engländers aus dem 1. Weltkrieg stolz als Trophäe präsentierte. (siehe auch: Günter Anders in »DIE ZEIT« v. 10.5.85)

Das Studium der beiden nationalrevolutionären Zeitungen verliert für mich zunehmend an Reiz, weil jede Auseinandersetzung mit einem an und für sich interessanten Thema eilfertig zu einem Beweis für die Aktualität der nationalen Frage herhalten muß. Heute, drei Jahre nachdem ich den Artikel geschrieben habe, ist der einstmalige linksradikale Bezug zum Regionalismus fast vollständig einem faden Herkunftspartikularismus und grüner Heimattümelei gewichen. Die deutsche Realität wird neuerdings in Form von Gedenktagen (8. Mai) in Erinnerung gerufen und fordert erneut zu engagierten Stellungnahmen heraus. Diese sagen dann mehr über den tatsächlichen politischen Standort aus, als alle möglichen anderen weltanschaulichen Bekenntnisse. Am allerwenigsten haben in dieser Auseinandersetzung gerade die Nationalrevolutionäre einen Grund – scheinbar über den Dingen zu stehen – in erhabenem Ton zu verkünden: *»Begehen wir den 8. Mai, lächelnd angesichts der Aufgeregtheiten rechts und links, in dem wachen Bewußtsein, daß vor 40 Jahren das kapitalistische System nur eine andere Gestalt annahm.«* (AUFBRUCH 1/85) Die Nationalrevolutionäre tun so, als ob nur die Besatzungsmächte durch *»die Ausschaltung jeder deutschen Zentralgewalt, die Unterwerfung aller, auch antifaschistischer, politischer Strömungen unter den Lizenzierungszwang«* einen freiheitlich-sozialistischen Neuanfang verhindert hätten. Eine Bevölkerung jedoch, die in ihrer übergroßen Mehrheit fanatische, willige oder doch zumindest gehorsame Gefolgschaft eines faschistischen Regimes war, konnte ganz sicher nicht über Nacht einen freien Sozialismus aufbauen. Diese Erkenntnis ist den Nationalrevolutionären offensichtlich unangenehm, demontiert sie doch die von ihnen in das deutsche Volk gesetzten ganz besonderen Hoffnungen gründlich. Einschätzung vom Mai 1985.

HEIMAT

Wir haben das Recht, Deutschland zu hassen – weil wir es lieben.
Man hat uns zu berücksichtigen, wenn man von Deutschland spricht, uns:
Kommunisten, junge Sozialisten, Pazifisten, Freiheitsliebende aller Grade;
Man hat uns mitzudenken, wenn "Deutschland" gedacht wird ....
wie einfach so zu tun, als bestehe Deutschland nur aus nationalen Verbänden.

Deutschland ist ein gespaltenes Land.
Ein Teil von ihm sind wir.

Und in allen Gegensätzen steht –
unerschütterlich,
ohne Leierkasten,
ohne Sentimentalität
und ohne gezücktes Schwert
– die stille Liebe zu unserer Heimat.

Im Patriotismus lassen wir uns
von jedem übertreffen –
wir fühlen international.
In der Heimatliebe von niemand –
nicht einmal von jenen,
auf deren Namen
das Land grundbuchamtlich eingetragen ist.
Unser ist es.

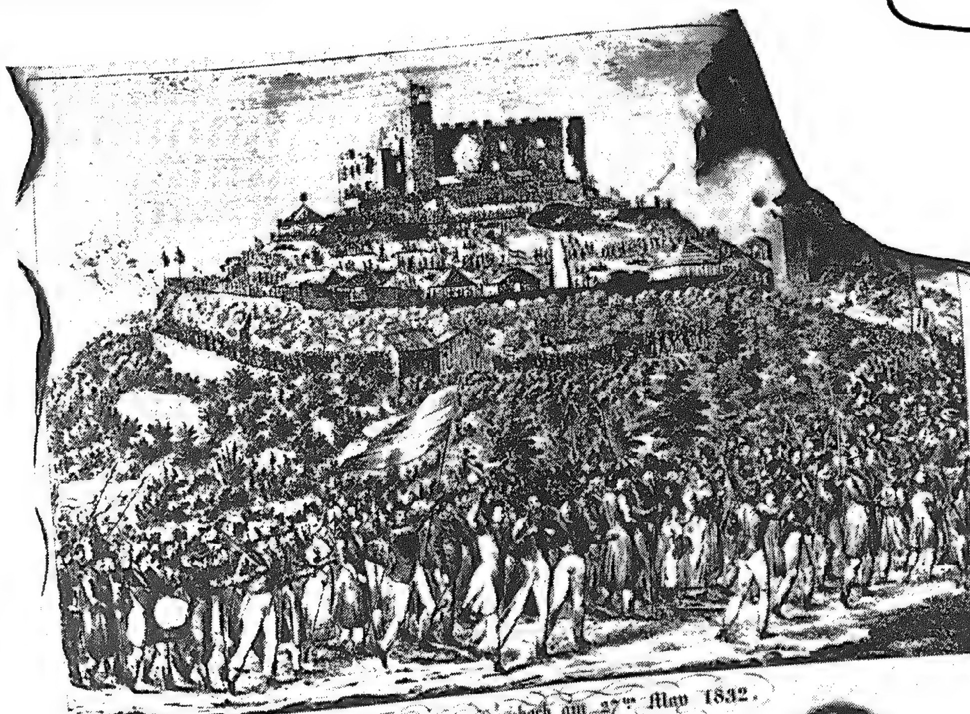
Der Staat schere sich fort,
wenn wir unsere Heimat lieben.

KURT TUCHOLSKY, 1929

150 JAHRE HAMBACHER FEST

Staatsakt der Herrschenden oder revolutionäre Tradition?

von Hellmut G. Haasis


Zug auf das Schloss Hambach am 27ten May 1832.

STREIFLICHT:
Die Bezirksregierung der Pfalz in Neustadt an der Weinstraße, eine untergeordnete Behörde der rheinland-pfälzischen Landesregierung, bereitet sich seit letztem Herbst darauf vor, wie Andersdenkende daran gehindert werden könnten, am Hambacher Fest teilzunehmen. Die Bezirksregierung setzte eine eigene Arbeitsgruppe aus Landeskriminalamt, Sicherheitseinheiten, Katastrophenschutz und Bereitschaftspolizei ein, um den Ausnahmezustand zu planen. Dem leibeigenen, hörigen Teil der Presse enthüllt sie Grauenvolles: soeben sei das erste Buch zum Hambacher Fest erschienen. Es trage den bezeichnenden, unheilsschwangeren Titel: „Volksfest, sozialer Protest und Verschwörung". Es sei so radikal, gegen die Regierenden so unfreundlich, daß man mit dem Schlimmsten rechnen müsse. (...)

STREIFLICHT:
Die Gattinnen der gewöhnlich gut funktionierenden höheren Kreise aus Wirtschaft, Politik und Kultur härmen sich in der Sorge, was sie beim Staatsakt auf dem Hambacher Schloß anziehen sollen.

In der Auftragsabteilung der Daimler-Benz AG gibt der Chef eine Runde Sekt aus. Soeben wurde ein Dutzend gepanzerter 600er Limusinen bestellt. Lieferfrist: bis Ende Mai zum Hambacher Fest.

Die Landesregierung von Rheinland-Pfalz stellt dieses Jahr von 500 mühsam und teuer ausgebildeten Grund- und Hauptschullehrerinnen und Lehrern nur 15 ein, also gerade 3 %; an Realschulen und Gymnasien niemanden. Kein Geld.

Die Ruine des Hambacher Schlosses, vor 150 Jahren Schauplatz der größten Protestkundgebung vor der 48er Revolution, wird für 10 Millionen Mark zum Festsaal der Herrschenden hergerichtet. Die Straße von Hambach zum Schloß hinauf läßt sich den Dienstwagen der hohen Herrschaften nicht zumuten. Die Ausbesserung kostet eine weitere Million Mark.

2

Wir sind mitten in der Aktualität des alten Rebellenfestes.

Was ist nun im Jahr 1832 passiert? Warum kann dieses Ereignis der Geschichte nicht langsam entschlafen, wie die meisten anderen?

Am 27. Mai des Jahres 1832 treffen sich morgens auf dem Marktplatz von Neustadt an der Weinstraße tausende empörter Demokraten. Viele sind schon am Tag zuvor angekommen. Andere sind auf ihren mit Pferden bespannten Leiterwagen die ganze Nacht hindurch gefahren. Unterwegs haben sie in größeren Orten auf die Wagen aus anderen Richtungen gewartet. So bilden sich immer längere Kolonnen.

Blumengirlanden schmücken die Fuhrwerke, wie wenn es zu einer Dorfhochzeit ginge. Ohne ein Faß Wein und viel Wasser geht niemand auf die strapaziöse Fahrt. Die Leute singen, keine Kirchenlieder, sondern verbotene, jeden Polizeischädel verwirrende Freiheitslieder, allen voran das berüchtigte, damals erst im Entstehen begriffene Volkslied:

Fürsten zum Land hinaus!
Jetzt kommt der Völkerschmaus.
Hinaus, hinaus, hinaus! (...)

Auf den Wagen flattern verbotene Fahnen in den Farben schwarz, rot und gold. Anfangs untersagte die Regierung der bayerischen Rheinpfalz in Speyer das geplante Freiheitsfest. Dem Zorn der demokratischen Pfälzer mußte sie nachgeben.

Die Regierungen lernten daraus, bis heute: Volksbewegungen sind nicht durch Verbote und Erklärungen niederzuhalten, sondern nur durch brachiale Polizeigewalt, wenn es sein muß, sogar durch die Armee. Jeder Bruch der Verfassung und jede Verletzung der Menschenrechte lassen sich ohne weiteres rechtfertigen, wenn dadurch die unbotmäßigen Untertanen wieder zur Räson gebracht werden.

3

Eine damals noch nie auf der Straße gesehene Masse marschiert am Morgen des 27. Mai 1832 los. Die Schätzungen schwanken zwischen 20 und 30.000. Voran die Bürgergarde von Neustadt mit Blasmusik, dann ein großer Frauenblock mit der polnischen Fahne. Erst im Jahr zuvor wurden die Polen in ihrem Versuch niedergeschlagen, durch einen bewaffneten Aufstand ihre nationale Freiheit und Einigung zu erkämpfen.

Nach den Frauen kommen Festordner mit schwarz-rot-goldnen Schärpen und einer Fahne, in die die Parole „Deutschlands Wiedergeburt" eingestickt ist. Zuletzt die Masse der Teilnehmer, geordnet nach ihrer Herkunft in Rheinpreußen, Badener, Hessen, Württemberger, Franken, Altbayern, Frankfurter, Hannoveraner usw.

Der Demonstrationszug geht vier Kilometer durch die Weinfelder dem reizvollen Haardtgebirge entlang nach Hambach, von dort auf Serpentinen den Schloßberg hinauf. Oben das ehemalige Schloß des Erzbischofs von Speyer, eine Ruine: seit dem großen Bauernkrieg von 1525 ein unübersehbares Mahnmal militanten Freiheitswillens. Die Pfälzer Bauern steckten das Raubnest ihres unerträglichen Plaggeistes in Brand. (...)

Auf dem Hochplateau des Schloßberges stehen nun einige Tribünen. Die meisten Teilnehmer können die Redner gar nicht hören. Das tut nichts, denn sie sind sich eh alle einig: die Fürsten müssen weg, die Rechte der Bürger sind zu festigen und auszubauen. Reden und immer wieder Reden füllen die beiden Pfingsttage aus. Wer genug davon hat, vergnügt sich in den improvisierten Gartenwirtschaften, an den Kaffee-, Tee- und Vesperbuden, an den Krämerläden. Dazwischen ertönen Freiheitslieder. Illegale Flugschriften finden reißenden Absatz. Verbotene Ware steht hoch im Ansehen.

Kurz, es bricht die liebenswürdige Anarchie eines Volksfestes aus, eines politischen gar. Das Cannstatter Volksfest oder das Münchner Oktoberfest haben nichts mit diesem zukunftsweisenden Fest zu tun. Sobald ein Volk das sinnvolle Ziel seiner Befreiung vor sich sieht und danach sich ausstreckt, gibt es keinen Grund, sich vollaufen zu lassen und anderen den Schädel einzuschlagen.

Zu den Rednern, die mit größter Spannung erwartet werden, gehören Siebenpfeiffer und Wirth. (...)

Siebenpfeiffer hat genug politische Erfahrung gesammelt, um zu wissen, daß die Fürsten ihre eigene Abschaffung niemals beschließen werden. Deshalb erscheint ihm die Erhebung für die Befreiung unbedingt notwendig. Seine Rede beendet er mit dem Ausblick:

„Wir selbst wollen, wir selbst müssen vollenden das Werk, und ich ahne, bald, bald muß es geschehen, soll die deutsche, soll die europäische Freiheit nicht erdrosselt werden von den Mörderhänden der Aristokraten." (...)

Die Pfälzer stehen seit langem in engem Austausch mit den Franzosen. Wer in der Pflaz etwas auf sich hält, lernt, studiert oder arbeitet eine Zeitlang in Frankreich, vor allem natürlich in Paris.

Die politisch sehr einflußreiche, geschickte Verschwörergruppe um einige Zweibrücker Rechtsanwälte unterhält seit der französischen Julirevolution von 1830 enge Verbindungen zu der radikalen republikanischen Opposition in Paris. Der gemeinsame Revolutionsplan sieht vor: zuerst stürzen die Republikaner in Paris das Königstum, dann folgen die Pfälzer. (...)

4

Die Reden gehen weiter. Auch ein Platzregen, der die bereits zum Mittagessen aufgestellten Teller füllt, läßt das Interesse nicht ertrinken.

Genauso am zweiten Tag. Bis es den radikalen Teilnehmern zu bunt wird: Handwerkern und Studenten. Für sie ergreift der Bürstenbinder Johann Philipp Becker aus Frankenthal (Pfalz) das Wort. Noch als alter Mann hat er sich mit Vergnügen daran erinnert:

Auf der Ruine von Hambach waren auch Scharen junger Männer, namentlich der studierenden Jugend angelangt, die zuversichtlich hofften, es werde dort schließlich auch Ernst gemacht werden und – „losgehen". Auch ich war mit meinen Freunden in dieser beseeligenden Illusion von Frankenthal aus dahin gezogen. Wir sagten uns: die ergrauten Volksfreunde, die grundgescheiten Doktoren und Professoren werden schon dafür gesorgt haben, daß die ungeheure Versammlung nicht abläuft wie das Hornberger Schießen, und es werden wohl aus irgendeinem Winkel der umfangreichen Schloßruine verborgene Waffen und Munition zur Verteilung gelangen.

Als aber bis gegen Abend des 2. Festtages, Montag, 28. Mai, kaum von etwas anderem als Protestaktionen gegen die Beschlüsse des deutschen Bundestages und die ungesetzlichen Verordnungen der Regierungen gesprochen und dabei immer der gesetzliche Weg betont wurden, so war mir doch mein Geduldsfaden völlig ausgegangen. Sofort bestieg ich heiligen Eifers ein großes, leergetrunkenes, neben der Rednerbühne umgestürztes Weinfaß, rief gleich einem mit seinen Gesetzlichkeitstiraden nicht enden wollenden Sprecher zu: „Halt endlich's Maul dort drüben mit deinem Legalitätsschmus" und überschrie ihn dann derart, daß er alsbald verstummte und ich das Wort allein behielt, um nun direkt unter allgemeinem Beifallsjubel zur allgemeinen Bewaffnung aufzufordern. Meine kurze Rede drehte sich um den von mir aufgestellten Satz herum:

5

Volksbewegungen, die den Herrschenden gefährlich werden, pflegen nicht nur das Transport- und Gaststättengewerbe ins Brot zu setzen, sondern, offenbar unvermeidlich, auch viele Spitzel. Das gilt nicht nur für die Anti-Atomkraft-Bewegung, für die Umweltschützer, für die Gegner wahnsinniger Flughafenerweiterungen, sondern ebenso schon für das Hambacher Fest.

Einen der Spitzel erwischen die Neustädter, verbläuen ihn, sperren ihn ins Rathaus ein und lassen den Wicht unter dem Gelächter der Stadt aus dem Fenster flüchten. Die Gegenseite wäre gewiß nicht so großzügig gewesen.

Der 17jährige Schlosserlehrling Ernst Zinna und der 19jährige Schlossergeselle Glasewaldt verteidigten die Barrikade in der Jäger- Ecke Friedrichstraße am 18. März gegen die anrückenden Garden des berüchtigten „Kartätschenprinzen".

„Hinter den Verfügungen der Regierungen stehen Bajonette und Kanonen, hinter unseren Protesten aber steht nichts, darum werden die Verfügungen der Regierungen vollzogen und bleiben die Proteste des Volkes lächerliche Vorstellungen; wollen wir daher mit Erfolg protestieren, so müssen hinter unsern Protesten ebenfalls Bajonette und Kanonen stehen."



Was geschähe heute mit einem solchen Redner? Mit Sicherheit gäbe es eine Festnahme, viele Jahre Untersuchungshaft, einen Mammutprozeß und um die 15 Jahre Stammheim.

Der Bürstenbinder Becker dringt nicht durch. (...)

Allein Fürst Metternich, der österreichische Kanzler in Wien, das Haupt der ganzen Reaktion in Europa, schickt sechs Spitzel nach Hambach. Einem allein traut er nicht über den Weg. Hinterher zeigt er sich enttäuscht, daß es keine Schlägereien oder gar Attentate gegeben hat. (...)

Aus einem dieser Spitzelberichte:

„Aus allen Kantonen Rheinbayerns waren besonders die Advokaten und einige Prediger die eifrigsten Teilnehmer. Von einigen derselben erfuhr ich, daß man alles dransetzen würde, die Freiheit der Presse durchzusetzen, daß der Verein über 30.000 Gulden Einkünfte hierzu zur Verfügung habe, daß, wenn die Regierung die Versamm-

lung auf Hambach verboten hätte, man dennoch und zwar bewaffnet erschienen wäre. Es bedürfe nur eines Winkes der Anführer, und alles sei zum bewaffneten Widerstande bereit. Man sei völlig darauf gefaßt, Gewaltschritte der Regierung mit Gewalt zurückzutreiben, und fürchte kein Militär. Ihr bergiges Land gäbe ihnen die schönsten Verteidigungsmittel an die Hände, auch seien sie überzeugt, die Soldaten würden gegen ihre Brüder nichts tun, die ja für heilige Rechte und Freiheiten stritten." (...)

Der Schluß des Spitzelberichts beweist die unerschrockene Grundhaltung der Hambacher Demokraten. Sie lassen sich nicht die Gewaltdiskussion aufschwätzen, wie das inzwischen für ein Zeichen braver Bürgergesinnung gilt.

Wenn die Regierung Gewalt einsetzt, werden sich die Demokraten zur Wehr setzen. Von der grundsätzlichen Gewaltlosigkeit, nach der man alles mit sich machen lassen muß, halten sie nichts. Das Schützen des Kopfes mit dem Helm und das Verbergen des Gesichts hinter Halstüchern für passive Gewalt zu erklären, stellt einen hirnrissigen Juristentrick dar, den zu erfinden den Politikern unserer Epoche vorbehalten blieb.

Auch dieses Beispiel mag deutlich machen, wie wenig die Zustände von heute mit dem zu tun haben, was den Hambacher Demokraten als Selbstverständlichkeit galt. (...)

6

Warum kommt es zum ersten Nationalfest der Deutschen ausgerechnet in der abgelegenen Südwestecke Deutschlands? Warum treffen sich die militanten Demokraten zur größten Protestkundgebung vor der 48er Revolution nicht im industriell aufsteigenden Rheinland oder in einer der Landeshauptstädte, etwa in München, Stuttgart, Hannover oder gar Berlin?

Als Treffpunkt der ganzen nationalen Opposition bietet sich die Pfalz deshalb an, weil es dort wie in keiner anderen Region Deutschlands eine breite Schicht von Demokraten gibt, die unterhalb der Regierungsebene fast alle Macht in den Händen halten. Früher als sonstwo in Deutschland wächst in der Pfalz eine neue führende Schicht heran, die sich auf die Volksherrschaft stützen will.

Im Windschatten der Großen Französischen Revolution von 1789 kommen drüben vom Rhein einheimische Jakobiner zum Zug. Darunter versteht man revolutionäre Demokraten. Im Lauf der Revolution gelingt es ihnen, den ansehnlichen Grundbesitz des Adels und teilweise auch der Geistlichkeit zu Spottpreisen zu ersteigern.

Eine halbe Generation lang gehört das linksrheinische Gebiet zu Frankreich. Der Adel wird vertrieben und enteignet. Das Bürgertum besetzt alle wichtigen Positionen. Das willkürliche Recht der alten Privilegiengesellschaft wird aufgehoben. Es findet ein neues Recht Einzug, das sich an Freiheit und Gleichheit zu orientieren beginnt. (...)

Schon vor dem Fest äußert sich hier und da eine radikale Sozialbewegung. Angesichts des zunehmenden Hungers kein Wunder. Was die Armen und Machtlosen denken und gar sagen, pflegen unsere Geschichtsschreiber nicht zu überliefern. Das würde die glanzvolle Feststimmung eh nur trüben.

Bei der Beschäftigung mit Hambach stieß ich im Landesarchiv Speyer auf einige höchst verdächtige Aktenbündel. Sie tragen den bedenklichen Titel „Drohbriefe". Je nach Standpunkt kann das einen gruseligen Schauder oder freudige Neugier erwecken. Was Generationen von Geschichtsschreibern vor mir höchstens mit spitzen Fingern und ängstlichem Blick hinter sich überflogen haben mögen, entpuppt sich als eine vorzügliche Quelle über die soziale Protestbewegung.



Aus diesen Drohbriefen greife ich ein Beispiel heraus, in dem die Unterschicht zur Sprache kommt, in einer Mischung aus Not und Wut. Im September 1830, also nur zwei Monate nach der neuesten französischen Revolution, schlägt eine unbekannte Person nachts auf dem Marktplatz von Kirchheimbolanden folgenden Drohzettel an:

„Die Stund ist da, gieriger Landrat, den Druck der Armen zu brechen. Entschließe dich! Die Waffen sind bereit, das Werk zu vollziehen. Die Stunde naht sich. Gieriger – bedenke!"

Die Ortsbehörde schäumt, läßt nachforschen. Den Autor entdeckt sie nicht. Dennoch glaubt sie, ganz genau zu wissen, dieser Zettel könne nur das Werk eines Faulenzers oder eines Branntweinsäufers sein.

Unabhängig davon tauchen in den nächsten Monaten noch an anderen Orten der Pfalz weitere Drohbriefe auf. Diese Sozialbewegung der Habenichtse der von der Besitzdemokratie ausgeschlossenen armen Schlucker findet keinen Eingang ins deutsche Nationalfest von Hambach. Dort dominieren gutsituierte Ideologen, die die politische Selbstregierung des Bürgertums anstreben. Die Forderungen der Unterschichten kommen ihnen vor wie das leise Grollen eines fernen Gewitters. Da hilft nur das Übertönen durch die eigene Propagandatrommel und das Beten, das Gewitter möge doch ohne Schaden vorüberziehen, im schlimmsten Fall beim Nachbarn einschlagen.

8 Soziale Fragen bewegen die Hambacher noch nicht. Es zieht zwar ein mächtiger Demonstrationsblock erboster Winzer unter einer schwarzen Fahne mit der Aufschrift „Die Weinbauern müssen trauern" mit auf das Schloß, aber Wirth, der Herausgeber der Festschrift, schließt deren Protestlied aus dem bald danach erscheinenden Buch aus. Die Hambacher Redner lehnen jede Verbindung mit damaligen Hungerunruhen und Protestbewegungen auf dem Land ab.

Bei zunehmendem Unwillen erinnern sich die Pfälzer eines alten Freiheitssymbols, das zur Zeit ihrer Großeltern und Eltern mit der Französischen Revolution ins Land gekommen ist. Schon Monate vor dem Hambacher Fest wachsen wieder Freiheitsbäume aus dem Boden.

Die die Obrigkeit beeindrucken wollen, schließen sich zusammen, ziehen in den Staatswald, fällen verbotenerweise einen schlanken, hohen Baum, schleppen ihn auf den Marktplatz, schmücken ihn mit Fahnen und irgendwelchem lustigen Zeug, je nach Geschmack und spontanem Einfall, richten den Baum auf, tanzen drum herum und feiern ihr Freiheitsfest. (...)

Die soziale Protestbewegung gipfelt schließlich in Hungerunruhen und regelrechten Angriffen auf die Ortsobrigkeiten. Einige Bürgermeister werden von den rebellischen Leuten einfach abgesetzt. Das Volk entdeckt recht praktisch den Vorzug des imperativen Mandats. Wer sich zum Unterdrücker hergegeben hat, ist zu stürzen. Auch diese nützliche Idee fällt heute aus dem Rahmen des Erlaubten heraus.

Am schärfsten geht es in der Nähe von Kaiserslautern im Dorf Alsenborn her. Die Leute sind völlig verarmt. Um nicht verhungern zu müssen, können sie sich nur noch in den Staatswald schleichen und Brennholz mitgehen heißen. Dessen Verkauf an vermögende Bürger bewahrt sie vor dem Krepieren. Einerseits ist die Not in diesem Dorf so groß, andererseits die Erkenntnis, man müsse sich selbst helfen, so allgemein verbreitet, daß Alsenborn damals die meisten Holzfrevler der Pfalz aufzuweisen hat.

Was ist eigentlich ein Holzdiebstahl mit knurrendem Magen, verhungernden Kindern im Vergleich zum Kommando über einen polizeilichen Prügeltrupp?

Die Alsenborner bringen die weitreichendsten, noch heute nicht realisierten Ideen hervor. Sie drängen auf eine gründliche Änderung der Besitzverhältnisse. Freiheit erscheint ihnen als der Zustand, in dem es keine Herrscher mehr gibt. Sie sehnen sich danach, daß ein Volk auch ohne Obrigkeit leben kann. (...)

9

Wenige Wochen nach dem Hambacher Fest geht eine Verhaftungswelle über das Land. Einige der führenden Köpfe flüchteten rechtzeitig nach Frankreich. 10 Redner werden festgenommen. Gegen sie wird ein Hochverratsverfahren eingeleitet, das nach dem geltenden französischen Recht vor einem Geschworenengericht stattfinden muß. So sitzen in Landau in der Pfalz vermögende Bürger über die Angeklagten zu Gericht. (...)

Nach wochenlangen Verhören verkünden die 12 Geschworenen ihr Urteil. Atemlose Stille im improvisierten Gerichtssaal von Landau. Zur Einschüchterung der Geschworenen wie der Zeugen hatte das bayerische Militär in der Stadt mehrfach Schlägereien mit Demokraten provoziert. Hohe königliche Regierungsvertreter sitzen drohend in der 1. Bank. Der Sprecher der Geschworenen verkündet: alle Angeklagten, beschuldigt des Hochverrats, sind nicht schuldig.

Der Jubel der Pfälzer bringt den bayerischen Königshof zur Weißglut. Die soeben Freigesprochenen werden wegen Bagatellen wieder verhaftet. Der eine soll den König, der andere einen Beamten beleidigt haben. Solche Dinge werden nicht vor den Geschworenen verhandelt, sondern vor mehr oder weniger unterwürfigen Berufsrichtern, die nach dem Königshaus schielen.

Die Pfälzer Demokraten lassen sich nicht lumpen. Sie wollen ihre Gefangenen befreien. Um Schnüffler wie Behörden zu ermüden oder abzulenken, setzen sie ein Knäuel von Gerüchten in Umlauf. (...)

Als Siebenpfeiffer dann tatsächlich befreit werden soll, nimmt niemand die ersten Verdachtsmomente ernst. Seine Flucht erfährt ihre Krönung durch einen gelungenen Demokratenstreich: die letzte Nacht auf deutschem Boden, bevor er ins Elsaß geht, verbringt Siebenpfeiffer unter dem Dach des Schwurgerichtsvorsitzenden, der ihn erst wenige Monate vorher freigesprochen hat. Wieviel schlechter ist dagegen heute die Situation politisch Verfolgter!

11

Es ist nicht zu leugnen: die Hambacher siegten nicht. Die Herrscher blieben am Ruder, gestützt von Speichelleckern und vom Militär. Viele Demokraten mußten emigrieren. Erst 1848 kamen sie wieder. Aber noch einmal verloren sie.

War also alles umsonst? Wäre es besser gewesen, alle Deutschen hätten sich unter Zipfelmützen begraben?

Eine ganze Epoche, die des Biedermeiers, tat es. Diese guten alten Zeiten kehren nun mit der Nostalgiewelle zurück. Das sehen die höheren Herrschaften gerne. Und mit Begeisterung fummeln sie auch am Geschichtsbild herum, bis nur noch Beschaulichkeit und Trübsalblasen übrigbleiben.

In Wirklichkeit war das Hambacher Fest alles andere als für die Katz. Die frühen Demokraten lernten eine Menge. Verfolgung und Emigration stießen ihnen die Nase darauf. Ohne sich untereinander zu organisieren und ohne die bewaffnete Macht kann eine Volksherrschaft nicht die Herrschaft der Wenigen ablösen.

Der Bürstenbinder Johann Philipp Becker zog die weitreichendsten Konsequenzen. Als die nächste Chance zu einer Revolution kam — das Jahr 1848 — stellte er in der Schweiz eine Legion deutscher Arbeiter auf, um mit ihnen in Deutschland der Republik zum Sieg zu verhelfen. 1849 befehligte er im letzten Aufstand, in Baden, als General eine Division, in der vorwiegend Bauern und Arbeiter kämpften.

1882 steht die 50-Jahrfeier ins Haus. Der Regierung schwant böses. Die Sozialdemokraten sind seit vier Jahren unterdrückt. Damit sie nicht ein neues, nun ein sozialistisches Fest begehen, wird die 50-Jahrfeier kurzerhand verboten. Becker, der letzte noch lebende Veteran von 1832, schickt aus dem Genfer Exil einen Offenen Brief an seine Parteifreunde, als Flugblatt. Wo immer die Polizei ein Exemplar erwischt, beschlagnahmt sie es als subversiven Sprengstoff.

Was täten heute die Sozialdemokraten in dieser Situation? Erraten! Sie zögen sich ihre Zipfelmützen tief ins Gesicht, unter dem wiehernden Gelächter der Herrschenden.

Nicht so im Jahr 1882, vor 100 Jahren. Eine Gruppe pfälzischer Sozialdemokraten, darunter der Parteivorsitzende, ersteigt nachts den Schloßberg, um oben ein neues Freiheitssymbol weithin sichtbar zu machen: eine rote Fahne. Wen treffen sie wohl oben an? Eine Masse von Polizisten. Die roten Anhänger des Hambacher Festes kommen in Haft. (...)

12

Hambach kann, wie ein Gespenst, keine Ruhe finden. Die Massenkundgebung gegen die Herrschenden gewinnt für jede Generation eine neue Aktualität. Das spüren selbst die Machthaber von heute. Die Landesregierung von Rheinland-Pfalz wird das Festgelände für zehn Tage abriegeln. Sie allein hat festgesetzt, wer dort oben was für wen veranstalten darf. Getreu in den Fußstapfen des Fürsten Metternich. Ein Heer von Bereitschaftspolizei und Bundesgrenzschutz wird aufmarschieren.

Am eigentlichen Festtag, dem 27. Mai, dem Donnerstag vor Pfingsten, soll ein historischer Festzug mit Biedermeierkostümen die Herzen der Herrschenden laben. Tausende staatlicher Gewalttäter haben die Aufgabe, jeder unerwünschten Person den Zugang zur Geburtsstätte der deutschen Demokratie zu verlegen. Die Einsätze sind schon lange geprobt, sie sitzen: Wyhl, Brokdorf, Kalkar, Gorleben, Flörsheimer Wald für die Frankfurter Startbahn West.

Die alten Hambacher kämpften gegen die Pressezensur, für jegliche Freiheit des Denkens. Was haben die Verwalter der Macht davon verwirklicht? Bei den Masseneinsätzen der Polizei erfreuen sich inzwischen unbequeme Journalisten und Reporter des bevorzugten Hasses polizeilicher Schlägerbanden. Meine Journalistenkollegen in der IG Druck und Papier häufen dazu Berge von Beweismaterial auf. Die einst ersehnte Freiheit der Presse ist inzwischen zu einem käuflichen Gut heruntergekommen.

Die alten Hambacher bekämpften jegliche Gewaltherrschaft. Jeder Aufmarsch massenhafter Polizeikräfte beweist, daß die Utopie der Hambacher noch immer vor uns liegt.

Die alten Hambacher sträubten sich gegen die Militarisierung der Gesellschaft. Die Pfalz hat sich inzwischen zum größten Luftlandeplatz der Amerikaner in Europa verwandelt. Hambach ist noch nicht eingeholt.

Als Verfolgte solidarisierten sich die alten Hambacher mit den Verfolgten anderer Nationen. Bei uns reicht das nur bis zum Osten und nur für solche, die keine Sozialisten oder Kommunisten sind. Mit den Folterknechten der übrigen Welt herrscht eitel Eintracht, des lieben Geschäftes wegen. Die Mißhandelten, die zu uns flüchten, müssen mit der Ausweisung rechnen, den sicheren Tod vor Augen. (...)

13

Wir verlassen Hambach mit den letzten Streiflichtern.

STREIFLICHT:

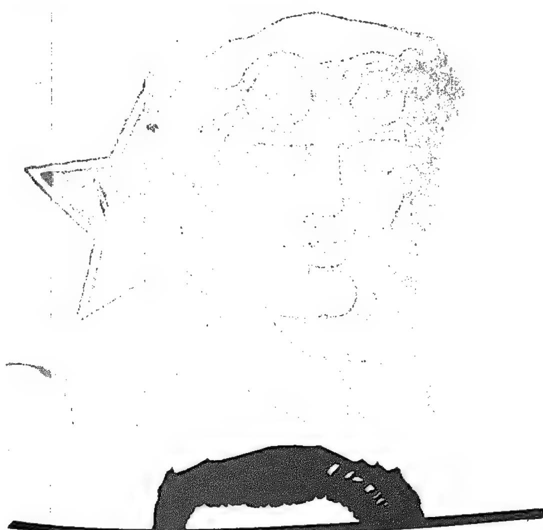
Ende Mai lassen die Medien eine Hambach-Welle über uns zusammenschlagen. Der gleichgeschaltete Teil der Bewußtseinsindustrie klopft uns auf die Schultern, wie herrlich weit wir es doch gebracht haben. Alles, was die alten Demokraten wollten, haben wir. Außerdem sind wir die größten beim Zweitauto, beim Bier, beim Autobahnenbau, bei der Zweitwohnung. (...)

STREIFLICHT:

Bei der 200-Jahrfeier des Jahres 2032 treten einige Veteraninnen und Veteranen von 1982 auf. Sie erzählen den ungläubigen, erstaunten Jüngeren, vor welchen Gefahren damals die Welt gestanden sei. Die Jahrgänge 2000 wollen nicht glauben, daß einst die Abgeordneten und Regierungen ungestraft auf den Interessen des Volkes wie auf einem Trampolin herumspringen konnten. Sie bekommen ihren Mund nicht mehr zu, daß einst die Arbeitenden sich krumm legten, um ja so viel zu produzieren, daß sich die Menschheit 16 mal in die Luft hätte sprengen können.

Anmerkungen:
Helmut G. Haasis Vortrag auf einer Reutlinger Veranstaltung über Hambach und Vormärz erschien in SF Nr. 7 (April 1972, 1500 Auflage). Die initiierte **organisationsdiskussion** aus derselben Nummer des SF wurde u.a. von der Frankfurter »AKTION« aufgenommen, die geäußerte anarchistische Selbstkritik allerdings (wieder) zurückgewiesen und die nicht ernstgemeinte Aufforderung, wenn alle so inaktiv bleiben, doch gleich GRÜNE zu wählen, als Wahlaufruf mißverstanden.

MILITÄRMACHT UDSSR



Was ist die Sowjetunion heute, 60 Jahre nach der Oktoberrevolution? Was wird aus diesem totalitären System in 60 Jahren? Diese Fragen sind an Cornelius Costariadis gerichtet. Es sind dieselben Fragen, mit denen sich die Teilnehmer eines Seminars „Arten des sowjetischen Totalitarismus und Imperialismus" beschäftigten; organisiert vom „Centro Studii Libertari **G. Pinelli**", Ende März in Mailand.

Die Infragestellung der sozialen Natur der UdSSR ist heute groß in Mode gekommen. (...) Anscheinend ist die Periode definitiv abgeschlossen, in welcher sich keine Zweifel stellten oder die bloße Hinterfragung des sowjetischen Regimes schon bedeutete, auf der Seite des amerikanischen Imperialismus oder „Lakai der Reaktionäre" zu sein. Castoriadis gehört aber keinesfalls zur heutigen „spätreifen Kompanie". Zusammen mit Claude Lefort – in der hervorragenden Zeitschrift „Socialisme ou Barbarie" – beschäftigte er sich mit der Sowjetunion seit den letzten Kriegsjahren, als er nach Paris kam.

Castoriadis, Athener, studierte Recht, Ökonomie und Philosophie. Am Anfang der Besetzung Griechendlands durch Deutsche und Italiener gründete er, gemeinsam mit anderen kommunistischen Dissidenten eine politische Widerstandsgruppe in Opposition zur offiziellen kommunistischen Partei. Sie schlossen sich zustimmend der trotzkistischen Organisation von Spiros Stünas an, bis Ende 1945 als er nach Frankreich umsiedelte. Ab diesem Zeitpunkt wird sein Interesse für die „Länder des realen Sozialismus" systematisch. Sein Einfluß auf die extreme Linke Frankreichs nahm ständig zu: Seine Analysen sind laufende Währungen unter den Protagonisten des Mai 68. Heute lehrt Castoriadis an der „Ecolé Pratique des Hautes Etudes", einem Pariser nachuniversitären Institut. Er ist Autor zahlreicher Bücher, u.a. „L'institution imaginaire de la societe, 1975", „Les carrefours du labyrinthe, 1978", „La societe francaise, 1979"; (inwieweit diese Titel auf deutsch vorliegen ist der sf-redaktion leider unbekannt; aus der zitierten Zeitschrift entstanden bei MAD/Edition Nautilus folgende zwei Titel: „Arbeiterräte und selbstverwaltete Gesellschaft" und „Postskript zur Neudefinition der Revolution".) Costariadis hat seit Jahren aufgehört, sich als Marxist zu definieren. Diese Trennung gab ihm jedoch nicht (wie bei vielen seiner Generation geschehen) den Anstoß zur Position der Sozialdemokratie oder des Liberalen, sondern zur Richtung eines immer besser akzentuierten libertären Bewußtseins. Die Begegnung in Mailand war eine gute Gelegenheit, ihn zu interviewen.

Anmerkungen:
Das Interview mit Cornelius Castoriadis führte die Redaktion von Rivista A; die Übersetzung besorgte Roland Meerbrey. Wir veröffentlichten es in SF Nr.8 (2/82, 1500 Auflage); der Beitrag regte Wilfried Gaum zu einer Besprechung von Castoriadis Buch »Sozialismus oder Barbarei« an (SF Nr.9; 3/82)

FRAGE: In deinem letzten Buch „Devant la guerre" schreibst du, daß Rußland nicht mehr hinreichend als Land beschrieben ist, in welchem die Technobürokratie zur dominierenden Klasse wurde, sondern in welchem die Ausbeutung und Unterdrückung Höhen erreichte, wie sie noch nie in der modernen Geschichte bekannt waren. Was sind das für neue Elemente?

ANTWORT: Um dir antworten zu können, ist es notwendig vorher einige Betrachtungen anzustellen. An erster Stelle müssen wir hervorheben, daß der Terror der Masse in der Form des Stalinistischen verschwunden ist. Es gibt keine Mörder von hunderten, von tausenden von Menschen mehr, auch keine Konzentrationslager von zig-Millionen Gefangenen. Sicher gibt es totale Repression, aber diese Repression ist im gewissen Sinne wesentlich wirkungsvoller, will heißen, sie hält das Volk unter der Macht der Obrigkeit, ohne Hinrichtungen von Massen und ohne Millionen von Menschen in den Konzentrationslagern. Der „klassische" Terror der Stalin-Ära ist nichts anderes als eine Phase, die ich das „Delirium" nenne. Es gab keine rationale Rechtfertigung zu der Verbreitung dieses Terrors, weder ökonomisch, noch politisch. (...) Jetzt ist dieses „Delirium" verschwunden. Aktuell sind Lügen, Lügen in enormer Quantität, aber diese Lügen sind kein „Delirium". Die totale Verachtung der Wirklichkeit, welche einst in der stalinistischen Ära charakteristisch war, ist verschwunden und die Schuld an Mißerfolgen wird nicht mehr von den wahren programmgemäßen Plänen auf die sabotierenden Anarchisten oder Trotzkisten geschoben. Es existiert nicht einmal mehr eine totalitäre, künstliche Konstruktion der Realität. Ein anderes, für die Betrachtung wichtiges Element ist die Zersetzung und praktische Liquidation der Ideologie. Eine Ideologie muß einerseits einen universellen Zuschnitt und rationale Argumente haben, andererseits in die Organisation der sozialen Realität eingreifen können. Dies ist heute in Rußland nicht der Fall. Der Marxismus-Leninismus ist ein vereinfachtes Ritual, welches nicht einmal versucht mit aktuellen Fragen übereinzustimmen und in die Organisation der sozialen Wirklichkeit einzugreifen. D. h., daß die „Roten Herrschaften" nicht mehr die totale Kontrolle der Realität in Händen haben. Das Regime verzichtet auf die Kontrolle der Gedanken und der Seele des Menschen. Sicher: sollte irgendeiner seine Opposition gegen das Regime öffentlich demonstrieren, endet er in der Psychiatrie oder im Konzentrationslager, – im besten Fall verliert er seine Arbeit. Aber solange niemand protestiert wird jeder in Ruhe gelassen. Das Regime beschränkt sich auf die Kontrolle des äußerlichen Benehmens. Es läßt sich sagen, daß das Regime pawlowianisch oder skinnerisch (Pawlow und Skinner waren Verhaltensforscher, die meinen, daß der Mensch – wie ein Tier – auf jedes Signal einen bestimmten Reflex zur Antwort gibt; sprich: daß der

Mensch wie eine Maschine gefüttert werden kann und der Fütternde sein „Tierchen" dann ganz unter Kontrolle halten kann; nach Skinner sollten Kinder mit Lernmaschinen erzogen werden; nach Skinner werden Gefangene im US-Knast MARION „angepaßt" und nach Skinner leben sogenannte Alternativler (Futurum oder Walden II) in Landkommunen, wo mit Lob und Tadel geregelt wird. „Polemische sf-red.") geworden ist und auf die Supersozialisation des Menschen verzichtet. Im Gegensatz zur Vergangenheit neigt heute das Regime zur Privatisation, zur kleinen persönlichen Karriere und zum Wodka. (Na denn Prost, Brüderchen! Anm. Roland M.)

FRAGE: Aber was repräsentiert diese Entwicklung? Was besagt es für das aktuelle Regime?

ANTWORT: Vor allem ist es wichtig zu verstehen, daß das Totalitaristische bereits am Anfang fehlgeschlagen war, genauso wie irgendwelche Formen der Selbstreformierung der Bürokratie. Mit dem Tode von Stalin wird angenommen (und viele denken das auch noch heute), daß die Bürokratie sich von selbst reformieren kann, und daß die russische Gesellschaft sich in diese Reformrichtung weiterentwickelt; vom Standpunkt eines universellen Ostens oder von einer östlichen Ideologie aus betrachtet, ist der Staat normal und neigt in die Richtung aller Gesellschaften: ein wenig Demokratie und ein wenig von der freien Marktwirtschaft. Man begann daher Reformen zu studieren und sie im bürokratischen Systen einzuführen; man begann zu studieren, inwieweit sich mehr ökonomische Rationalität einführen ließe — im östlichen Sinne, im Regime-Sinne. Sie glaubten daran, die Probleme der russischen Gesellschaft mit dem Schema der amerikanischen Soziologie analysieren zu können: große Mode, Spiele und Wettbewerbe zwischen verschiedenen Interessengruppen. Aber so lag die Sache eben nicht. In der Realität waren bereits zwei Versuche für eine Reform von oben vorhanden. Der erste — von Malenkow — wollte die Produktion der Güter für den Konsum erhöhen; aber dies scheiterte sehr schnell an der Intervention von Seiten des Heeres. Der zweite — von Chrustschow — wollte vor allem die militärische Bewaffnung limitieren. Auch Chrustschow's Versuch wurde von einer Koalition eliminiert, die Teil des Heeres war. Nach allem lohnt es sich nicht mehr, Versuche von Selbstreformen näher zu verfolgen.

Heute, wo die kommunistische Partei zum „totalen Parasiten" geworden ist, verfolgen wir die phantastische Entwicklung auf dem militärischen Sektor; **viele wenn nicht die großen Fragen**, welche die russische Gesellschaft betreffen, **können nicht angepackt werden ohne das Einverständnis des Heeres!** Deswegen gehe ich so weit zu sagen, daß das Heer die dominierende Macht in der russischen Gesellschaft geworden ist. Heute ist die Macht in Rußland eine „Stratokratische Macht", folglich eine Struktur, die das Wachsen des Heeres mit dem sozialen Körper in Einklang sieht.



FRAGE: Aber das Heer scheint nicht direkt die Macht zu verwalten, es besitzt keine „zentrale Position" in der sowjetischen Machtstruktur.

ANTWORT: (...) Vor allem anderen müssen wir uns fragen, was ist die Macht? Bzw. einfacher, der formale Apparat der Macht? Wir dürfen nicht einfach an eine Reproduktion der Macht denken in der Form, wie sie uns bekannt ist. Heute gibt es in Rußland eine neue Form der Macht, die wir mit unseren bisherigen Modellen nicht erklären können.

In diesem Fall handelt es sich nicht nur um das Heranwachsen einer militärischen Macht, sondern um ein neues Phänomen... Niemals bisher existierte ein Heer, das sich in solchem Ausmaß mit der Industrie zu einem Komplex verwickelte um zu bestehen. (...) Meiner Ansicht nach dominiert dieses russische Heer, weil es bei Plänen, bei Direktiven etc. bevorzugt behandelt wird, weil es national und international auswählen kann. (Um ein konkretes Beispiel einzufügen: die polnischen Solidarnosc-Vertreter im Exil warnen die Friedensbewegung vor der Militärmacht UdSSR, weil diese auch in Polen Rohstoffe, Arbeitskräfte und Fabriken für ihre Zwecke einsetzt; d.h. z.B. in Polen Pläne aufstellt, was und wieviel fürs Militär gegen welche Bezahlung zu produzieren ist. Diese „Fremdarbeit" ist auch ein Grund für Polens Mißwirtschaft; Anm. sf-redaktion) Der militärische Sektor hat jedoch kein Interesse zu bestimmen, wer als Ausbilder nach Ost-Sibirien bestimmt wird oder wie der Preis für Schuhe festgelegt wird; — für solche Sachen besteht die Bürokratie der Partei.

FRAGE: Also besitzt die Partei immer noch einen wichtigen Posten in der sowjetischen Gesellschaft?

ANTWORT: (...) In Rußland gibt es zwei Sektoren: Der zivile Sektor, welcher nicht funktioniert oder nur schlecht funktioniert: in diesem Bereich gibt es einen konstanten Mangel an guten Produkten bzw. schlechte Qualität.

Dann der militärische Sektor, welcher perfekt funktioniert und der Rußland zur ersten militärischen Macht der Welt machte. Diese Situation will etwas verdeutlicht werden:

Das Heer der Nach-Stalin-Zeit ist ein Heer von Nuklear-Ingenieuren, Elektronikern, Chemikern, Ingenieuren der Metallurgie...; kurz ein Heer von Spezialisten. Das Wachstum der Differenz zwischen dem zivilen Sektor und dem militärischen Sektor ist enorm. Es scheint, daß die militärischen Bereiche als die einzigen effizienten Teile der russischen Gesellschaft gelten. Diese militärische Gesellschaft (ich spreche, um genau zu werden, vom professionellen Teil im Heer) ist vor allem eine enorme Industrie, welche nach meinen Kalkulationen **ca. 20 Millionen Arbeiter** einbezieht; — auf eine Gesamtzahl von 140 — 150 Millionen Arbeiter.

Wie ist es möglich, daß dieser Sektor effizient produziert? Um dies zu beantworten, ist es nicht hinreichend, auf die großen Möglichkeiten der Produktion hinzuweisen. Zum Beispiel fallen seit 10 Jahren der Agrarwirtschaft 30 % der Investitionen zu, und sie ist trotzdem immer in einer desasterähnlichen Situation. Es existiert also eine andere Organisation der militärischen Produktion, von welcher wir heute — dank der Aussagen der Dissidenten — die Daten haben. (Laut Solidarnosc-Vertretern gibt es auch Privilegien für in der 'militärischen' Industrie tätige Arbeiter; Anm. der sf-redaktion)

Zusammengefaßt (...): notieren wir die militärische „Unter-Gesellschaft" als die einzige lebende Kraft in dem Regime, zu der die Partei im Vergleich als eine Art „Spezies von lebenden Kadavern" erscheint, dann sehen wir, daß der Totalitarismus im klassischen Sinne den Platz für einen

neuen Typ von sozialer Formation freimachte; diese nenne ich „Stratokratie" (laut Duden: „Fehlanzeige"; geschätzte Übersetzung der sf-redaktion: **Herrschaft einer Schicht**)

FRAGE: Hat es trotzdem noch Sinn, das sowjetische Regime als totalitäres zu bezeichnen, charakterisiert durch die Formen, die uns bekannt sind?

ANTWORT: Ich glaube, wir müssen erkennen, daß wir uns einem neuen geschichtlichen Wesen gegenüberstehen, welches mit dem klassischen Totalitarismus eine gemeinsame Charakteristik hat: es hängt an der brutalen Gewalt um der brutalen Gewalt willen. Aber es gibt einen wesentlichen Unterschied, weil wir feststellen müssen, daß in Rußland das Ziel einer totalen Herrschaft von der Gesellschaft getrennt wurde. Die Herrschaft versucht weiter das Ziel zu sein, bleibt aber eine externe (= äußerliche) Herrschaft. Warum? Ich denke, daß wenigstens im Fall von Rußland der klassische Totalitarismus fehlgeschlagen ist mit seinem zentralen Ziel das humane Sein total zu assimilieren oder, wenn es fehlschlägt, es zu vernichten. Dies läßt sich unmöglich beweisen, aber meiner Ansicht nach „übersetzt" uns der Zusammenbruch der Partei und das Hervorgehen des Heeres diese Möglichkeit. (Folgt man Castoriadis' Argumentation und sieht das Militär als Subsystem der östlichen Gesellschaften, dann ist die Militärdiktatur in Polen nicht der letzte Ausweg eines totalitären Systems a la Chile, Argentinien usw., sondern **eine logische Konsequenz**, die möglicherweise allen osteuropäischen „real-militärischen" (?) Ländern droht. Ist der militärische Sektor **privilegiert** in der Auswahl am know-how, Techniken, Rohstoffen und Industrieanlagen und funktioniert **deshalb** besser als alles andere, so wird er dann zum Einschreiten gezwungen, wenn eine organisierte Gewerkschaft diese Privilegien wieder für andere gesellschaftliche Bereiche zurückfordert; oder wenn eine Partei (durch Massenaustritte wie in Polen) so weit abgestorben ist, daß sie ihre formalen Verwaltungsaufgaben nicht mehr erfüllen kann. Das heißt auch, diese Arbeitsteilung zwischen Militär (tatsächliche Macht) und Partei (offizielle und bürokratisch-verwaltende Macht) funktioniert nur, wenn die Kluft zwischen den beiden Systemen Militärgesellschaft und Gesamtgesellschaft nicht so groß wird, daß die Gesamtgesellschaft zusammenbricht; tut sie das, dann muß das Militär – um seine Teilgesellschaft zu erhalten, die Macht und die lästigen Aufgaben in der Gesamtgesellschaft mitübernehmen; d.h. ca. 20 Millionen managen dann die Gesellschaft alleine! Demzufolge schließt auch Castoriadis: – Anm. der sf-redaktion)

Sicher ist die Geschichte noch nicht beendet, aber in diesem Punkt der „Evolution" wird deutlich, daß es unmöglich ist, den Widerstandsfaktor Mensch zu übergehen. Wir wiederum können denken, daß immer die Möglichkeit des Kampfes für die Freiheit vorhanden ist, – und nicht nur denken, sondern auch versuchen, dies in Aktionen umzusetzen.

Nadge und Awacs – die offensiven Warnsysteme der NATO

von Owen Wilkes (übersetzt Jürgen Wierzoch)

»Wir leben in einem technischen Zeitalter, in dem die vereinigte Stärke unserer Bundesgenossen ausreicht, um das Reich der Sowjetunion von der Landkarte streichen zu können.«
Franz Josef Strauß, Nürnberger Nachrichten, 13.11.1956



Der folgende Artikel ist dem dänischen militärkritischen Magazin »FORSVAR« (Verteidigung) entnommen. Schon diese Namensgebung deutet darauf hin, daß es sich bei aller offensiven Kritik an Positionen und Entscheidungen der NATO doch im Grunde um eine Militärfachzeitschrift handelt – bei der die Argumentation militärischem Kalkül verhaftet bleibt. Der militärische Status Quo zwischen den Blöcken ist Bezugspunkt und Ausgangsbasis der Argumentation, Kriegsführung nach wie vor denkbar und darum der Aufbau eines funktionierenden Verteidigungssystems notwendig. Auf diesem Hintergrund müssen die »Alternativ«-Vorschläge aus schwedischer und dänischer Sicht für ein europäisches Verteidigungskonzept verstanden werden.

Der Unterschied zur aggressiven Haltung der USA und derjenigen europäischen Regierungen, die ihre Aufrüstungspläne unterstützen – »weil nur aggressive Zur-Schau-Stellung militärischer Stärke eine sichere Verteidigung gewährleiste« – besteht darin, daß ihre Vorschläge ausschließlich an den nationalen Interessen wirksamer Verteidigung orientiert sind. ihre Beiträge könnten aus unserer Sicht also lediglich auf dem Hintergrund notwendiger Aufrüstungsverhandlungen als »Alternative« gesehen werden.

Dennoch halten wir die Veröffentlichung der Informationen über AWACS und NADGE im Rahmen des SF für wichtig. Einmal weil hier die militärische Bedeutung der AWACS-Lieferung an die Saudis deutlich wird: Die hochkomplexen Instrumente basieren auf US-Know How und werden von der Beratung oder sogar Bedienung amerikanischer Spezialisten abhängig bleiben. Dadurch öffnet sich aber gerade der »Orient« – Irak, Iran, Afghanistan und der Süden der UdSSR – den Blicken der Amerikaner. Die Absicherung durch eine »einkreisende Front« seitens der NATO tut sich als Möglichkeit auf.

Das zweite Argument ist für uns, daß diese *»kontrollierende«* Dimension der Kriegsplanung der USA (denn nicht um den Nicht-Krieg dreht sich hier das Denken) in der Diskussion um die Stationierung von Raketen, Sprengköpfen, Neutronenbomben, Missiles kaum berücksichtigt wird.

Das alleinige Starren auf die tödlichen Bomben verhindert unseren Blick auf die Zunahme allumfassender »Erd-Oberflächenkontrolle«, der selbst PKW's nicht entgehen.

Das mobile System der AWACS würde auch bei Bürgerkriegen, beim Ausspionieren z.B. der Guerilla-Stützpunkte von großem »Nutzen« sein können...

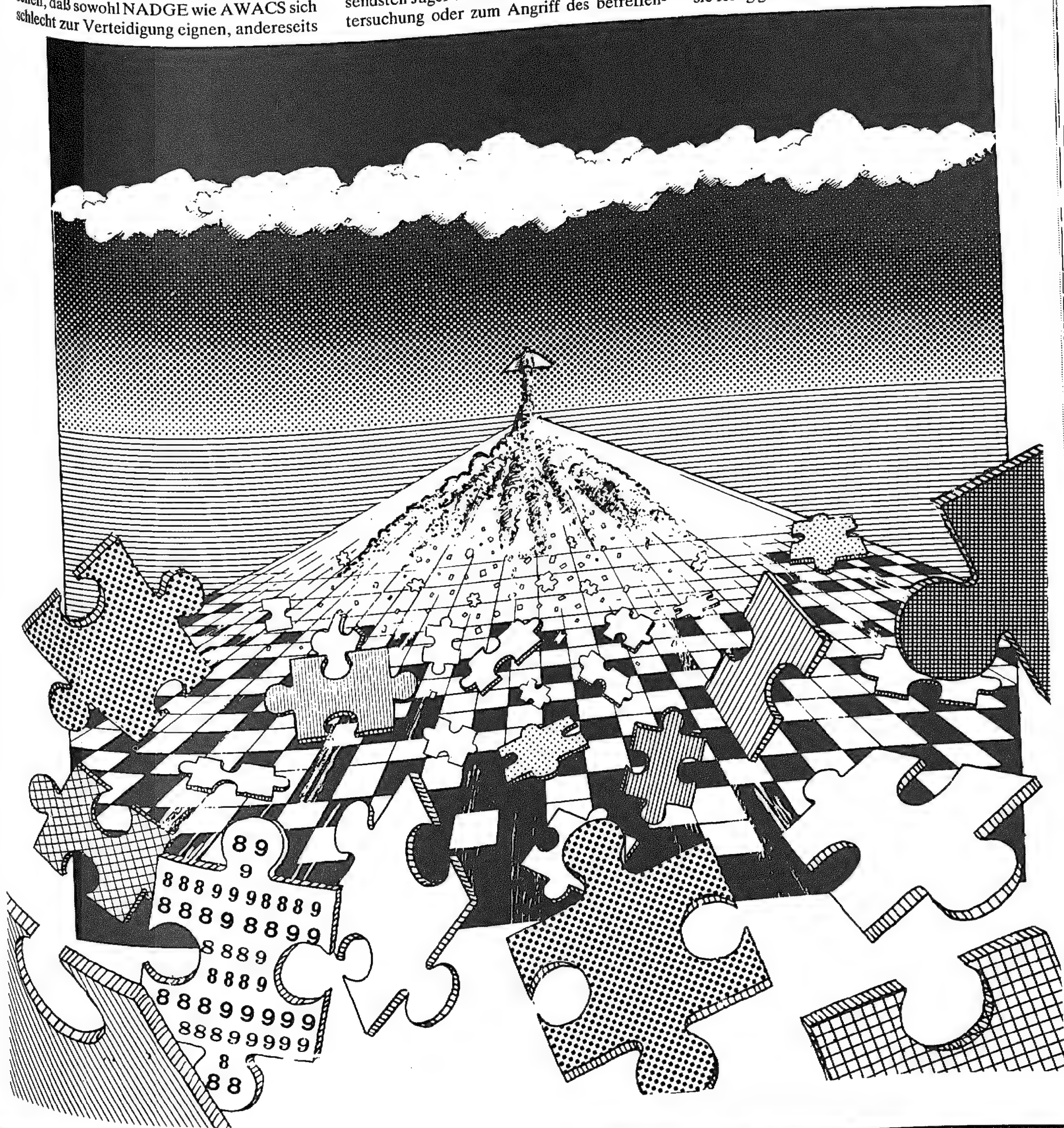
SF-Redaktion

1984 werden täglich zwei der kostbarsten, meist zusammengesetzten Flugsysteme, die je gebaut wurden, in der Luft über Europa sein. Die NATO hat sich verpflichtet 18 der amerikanischen Flugzeuge dieses Typs anzuschaffen, den man als AWACS bezeichnet und der etwa 1900 Millionen Dollar kosten wird. Die Flugkörper sollen vor einem Luftangriff des Warschauer Pakts auf Westeuropa warnen können. Die NATO unterhält schon – mit gleicher Absicht – eine 5000 km lange Kette von großen Radarwarnstationen, genannt NADGE. Sie reicht vom Norden Norwegens bis an die Ostgrenze der Türkei. NADGE war seinerzeit das größte Einzelprojekt, das jemals aus dem militärischen Anschaffungsprojekt der NATO finanziert wurde. Unmittelbar sieht es so aus, daß beide Systeme einem Verteidigungszweck dienen – wäre nicht die Höhe der Kosten. Ein genauerer Blick zeigt inzwischen, daß sowohl NADGE wie AWACS sich schlecht zur Verteidigung eignen, andereseits aber brauchbare Eigenschaften für einen Angriff aufweisen. Und es sieht so aus, als daß besonders AWACS für aggressive Aufgaben eingerichtet ist.

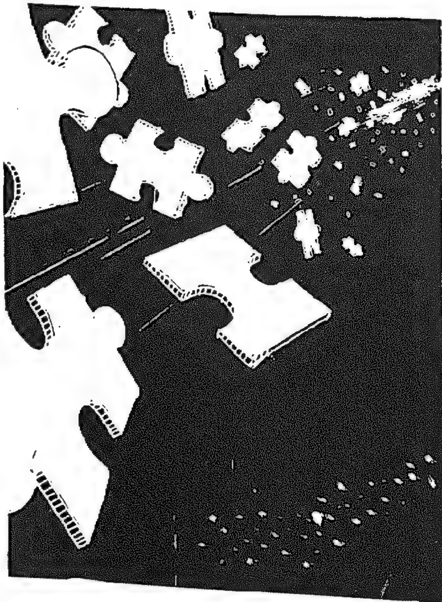
Die Technik bei NADGE

NADGE (NATO Air Defense Ground Environment System – datengesteuertes Luftverteidigungssystem der NATO) besteht aus mehr als 84 großen Radarstationen, die in 9 NATO-Ländern stehen und durch ein Netz von Kommunikationsmitteln verbunden sind. Etwa die Hälfte der Stationen arbeiten als Kommandostationen, in denen Radarmeldungen bearbeitet werden und »Blips« von bekannten, freundlich-gesinnten Flügen von Signalen unbekannter, feindlicher Flüge getrennt werden. Die Computer zeichnen die Geschwindigkeit auf und auf Befehl eines menschlichen Operators können sie den passendsten Jäger der nächsten Luftbase zur Untersuchung oder zum Angriff des betreffenden Fliegers auswählen. Wenn der Jäger in der Luft ist, können das NADGE-Radar und die Computer den Jäger-Piloten anweisen, die beste Route gegen die Beute zu fliegen. Unter Kriegsverhältnissen kann das NADGE-System auch eine Luftschutzrakete einsetzen und der Computer würde die Bahn der Missile bestimmen. Nach einer Operation kann das NADGE-System den Jäger zurück zur nächsten Luftbase leiten und dabei die Menge im Brennstofftank messen, um sicher zu stellen, daß die Operation abgebrochen wird, daß eine sichere Landung gewährleistet ist.

NADGE wurde 1957 forciert, nachdem die USA mit dem Aufbau einer gigantischen Radar-Linie über Nordamerika und dem Nordatlantik begonnen hatten, zum Schutz vor einem sowjetischen Bombenangriff über dem Nordpol. Diese Kette, die DEW (Distance Early Warning – weitreichendes Frühwarnsystem) genannt wurde, war schon veraltet, als sie fertig gebaut war. Zu der Zeit nämlich war



die Sowjetunion dabei, bei einem internationalen Atomangriff auf Missiles statt auf Bomber umzustellen; und die DEW-Linie kann keine Missiles registrieren. Veraltet war sie auch, weil sie sehr verletzbar ist, und selbst, wenn sie nicht zerstört werden kann, können Bomber so tief fliegen, daß die Radarstrahlen umgangen werden.



NADGE – kollektive Stärke

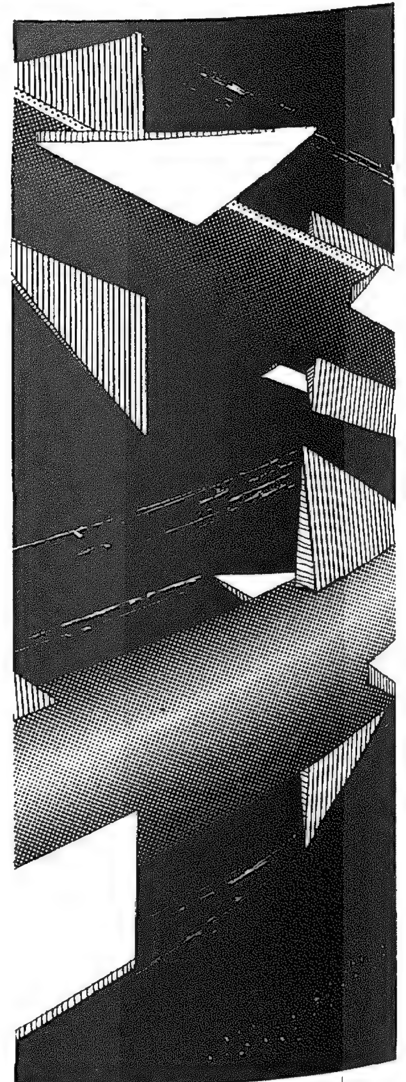
Eine ähnliche Kritik an NADGE tauchte am Anfang des Projektes auf. Besonders klar war, daß auch NADGE verletzbar war und diese Verletzbarkeit war kaum zu verhindern. Das Radarsystem erfordert, daß verletzbare Antennen auf vorragenden Bergspitzen montiert werden, dadurch wird die Radioenergie, die sie ausstrahlen, für Flugzeuge erkennbar, bevor diese vom Radar erfaßt werden. Doch diese Kritik wurde von dem kollektiven Bewußtsein innerhalb der NATO beiseite geschoben und 1963 wurde beschlossen, das System zu bauen. Ein Konsortium, das von der *Hughes Companie* geleitet wurde, sollte NADGE ausformen und ausbauen. Das wurde als ein international integriertes System geplant, so, daß – um ein theoretisches Beispiel zu geben – deutsche Kontrolleure in einem dänischen Kontrollzentrum amerikanische Flugzeuge dirigieren können, die von einer englischen Base aus kommend auf ein Flugzeug angesetzt werden, das von einem norwegischen Radar entdeckt wurde. General Norstad, der damals der oberste kommandierende General der Alliierten in Europa war, erklärte ohne einleuchtende Logik, daß, »wenn es nicht Teil einer Ganzheit ist, ist es keine Luftverteidigung für irgend eine einzelne Nation.«

NADGE war 1973 operationsklar und ist seither ständig ausgeweitet und verbessert worden. Das kostete ungefähr 340 Millionen Dollar und 1975 kostete allein der Betrieb pro Jahr 58 Millionen Dollar. Trotz starker Automatisierung sind 6500 Männer notwendig, um das System zu »fahren« und weitere 2300 zur Aufrechterhaltung und Programmierung.

Die Technik bei AWACS

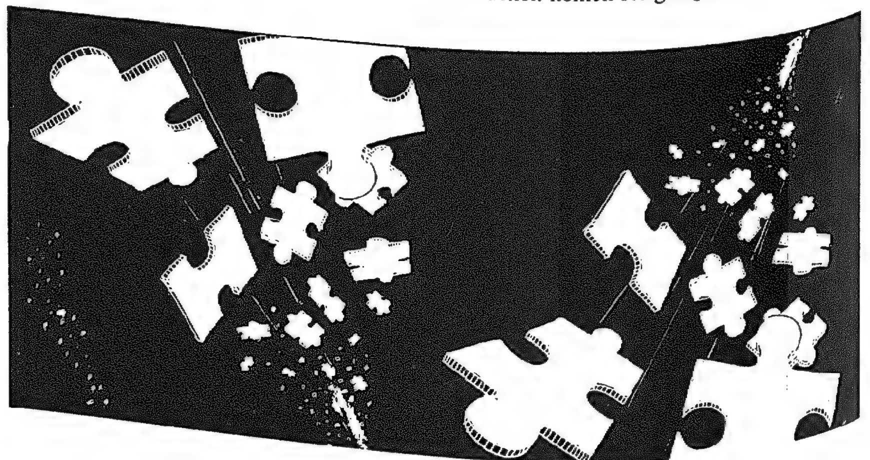
AWACS (Airborne Warning and Control System – Luftgetragenes Warn- und Kontrollsystem) wird als hochtechnologische Antwort der Multimillionen-Dollar-Klasse auf die vielen Probleme gesehen, die nun weit und breit am NADGE-System erkannt wurden. AWACS ist eine Flotte von Boing 707 Maschinen, jede ausgerüstet mit einer kunstfertigen – einer fliegenden Untertasse ähnlichen – Radarantenne auf dem Flugkörper und einer noch raffinierteren Technik im Flugzeug. AWACS-Maschinen können andere aufspüren, identifizieren und ihnen folgen bei einem Abstand bis zu 400 km. Durch ihre eigene Flughöhe können sie bei diesem Abstand weitere Flugzeuge aufspüren, bis ganz tief hinunter. Sie können einen Mercedes aufspüren, der 300 km entfernt auf einer Autobahn fährt.[2] Eine AWACS-Maschine kann 390 000 km^2 überwachen, während das typische NADGE-Radar nur 10.000 km^2 überschauen kann. AWACS-Maschinen können Helikopter entdecken, auch wenn diese schweben und sie können Bewegungen bewaffneter Einheiten auf der Erde auffangen, durch Abhören ihrer Radiosendungen. Gleichzeitig können über hundert Ziele aufgespürt werden. Mit einer geringen Justierung können AWACS-Maschinen auch zum Aufspüren von Schiffen auf dem Meer benutzt werden. Avancierte Kommunikationssysteme setzten AWACS in die Lage, direkt eigene Jäger zu kontollieren und diese Maschinen mit NADGE und anderen erdbasierten Systemen zu verbinden.

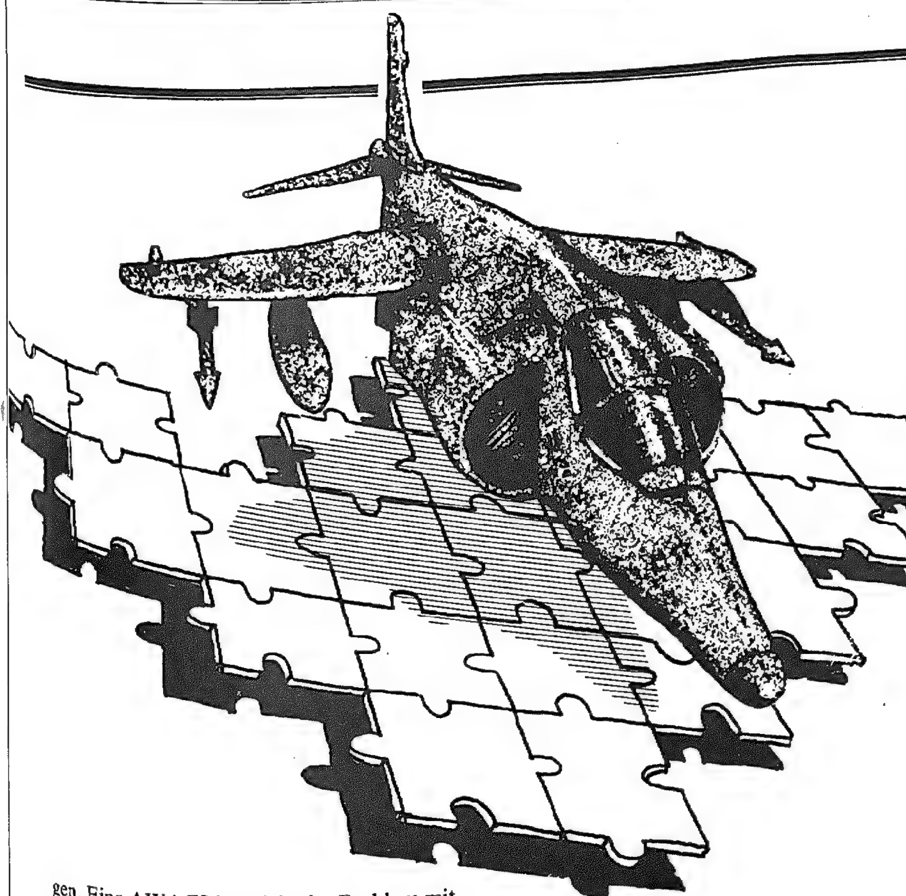
Die USA wollen 34 AWACS-Maschinen erwerben, während die NATO nach hartem Druck der USA sich bereit erklärte 18 zu kaufen. England war in dieser NATO-Absprache nicht eingeschlossen und ist stattdessen dabei, eine eigene Flotte radarausgerüsteter Nimrod-Maschinen aufzubauen. Zwei der amerikanischen AWACS sind schon für Island bestimmt. Die NATO-Maschinen werden *Geilenkirchen* in der BRD als ihre primäre Operationsbase haben und könnten eingesetzt werden von anderen Basen wie Örlandet in Mittelnorwegen. NATO-AWACS oder NAEW (NATO Airbone Early Warning – NATO's luftgetragene Frühwarnung) wird 2400 Männer beschäftigen. Die Maschinen erhalten multinationale Besatzungen.



Zweifelhaft als Verteidigung

Ebenso wie NADGE scheint AWACS unmittelbar sehr kostenträchtig zu sein (ca. 105 Mill. Dollars pro Maschine, 1978). infolge seiner Fürsprecher entgeht AWACS den Verletzbarkeitsproblemen von NADGE, weil die Maschinen mobil sind – durch Zutanken in der Luft kann eine AWACS sich 72 Stunden in der Luft halten (bis sie sich ganz einfach trocken läuft und Schmieröl verlangt). Beschützt durch Jäger würden sich die AWACS von der Front entfernt zurückhalten und sie brauchen keinen festgelegten Routen zu fol-





gen. Eine AWACS hat nicht das Problem mit den toten Winkeln wie NADGE, sie kann der Erdkrümmung folgen und selbst bis zum Grund eines jedes norwegischen Tals sehen. Doch viele Skeptiker, im amerikanischen Kongreß und in der NATO, sind besorgt darüber, daß AWACS in Europa ein ähnlich verletzbares System ist wie NADGE. Sie heben hervor, daß AWACS mit eingeschaltetem Radar ihre Positionen über ein Gebiet von 390.000 km² erkennbar machen und damit Missiles und Flugzeuge, die zur Quelle der Radarwellen gesteuert werden können, zum Angriff einladen. Und mit abgeschaltenem Radar sind die Maschinen nicht imstande, einen Angriff zu entdecken oder abzuwehren. AWACS sind große Luftfahrzeuge, die selbst von einem primitiven Radar registriert werden können. Sie sind verhältnismäßig plump; immer wird wenigstens die Hälfte von ihnen wie Enten auf der Erde hocken; sie verlangen lange und gleichmäßige Startbahnen ohne Bombenkrater. Das Radar der AWACS, um nicht das angeschlossene vitale Kommunikationssystem zu nennen, wird, wegen der großen Flughöhe empfindlicher für Störsendungen sein wie NADGE. Bei näherem Blick wird deutlich, daß AWACS am besten dazu taugt, offensive Operationen zu leiten. Aus der Geschichte dieses Systems und der dahinter stehenden Doktrin bleibt dies die einzige einleuchtende Schlußfolgerung.

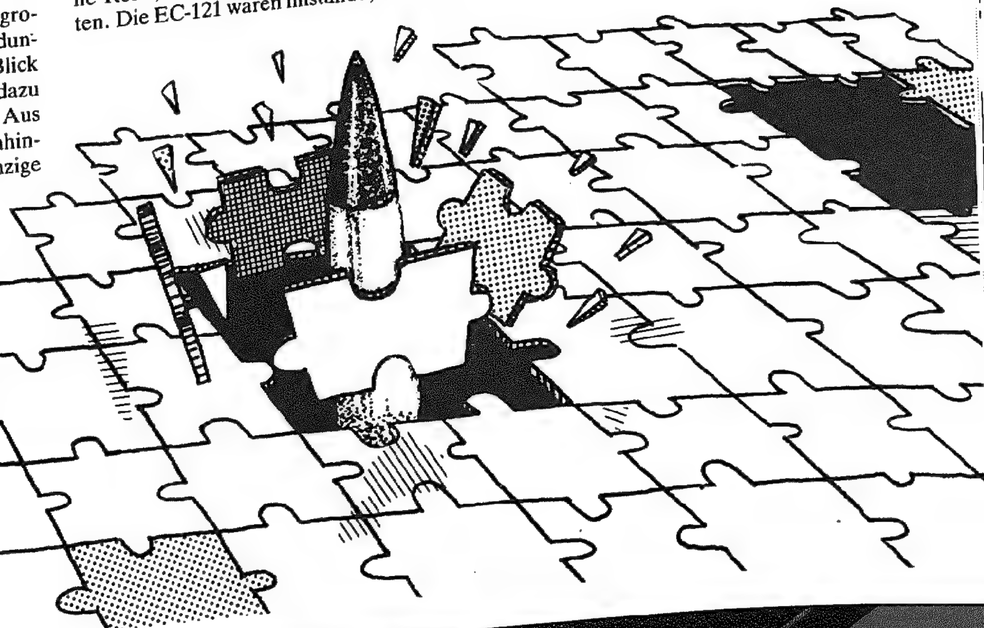
Eine lustige Geschichte

AWACS wurde 1963 ausgebrütet, als man begann, den Nachfolger der EC-121 Super Constellation zu planen, die »fliegenden Radarstationen«, die benutzt werden, um die Löcher in der DEW-Linie zu stopfen und zur Sammlung elektronischer Nachrichten längs der Grenzen des Warschauer Pakts und an anderen Stellen. Als es deutlich wurde, daß die Sowjetuinion die Flotte interkontinentaler Bomber nicht aufrechterhalten würde, wurden die Überwachungsflüge gradweise eingeschränkt. Dagegen wurden die EC-121 Maschinen zu einem früheren Zeitpunkt in Vietnam eingesetzt – in der Erwartung von MIG-Angriffen von nördlicher in südlicher Richtung. Solche Angriffe fanden nicht statt, doch die EC-121 Maschinen erwiesen sich soweit anwendbar, als sie den amerikanischen »die Tiefe abgreifenden Luftangriff« gegen den Norden überwachten und kontrollierten. Eine Rolle, die sie auch im Korea-Krieg spielten. Die EC-121 waren imstande, nordvietnamesische Radars zu überwachen und das Abfeuern von Luftschutzraketen und Kampfhandlungen zwischen Maschinen zu enthüllen, und sie spielten offensichtlich eine große Rolle zur Verhinderung noch größerer Verluste der amerikanischen Bomber.

Ungefähr zur gleichen Zeit war die Boeing Aircraft Corporation in den USA dem Bankrott nahe. Boeing hatte früher mit Erfolg einige hundert B-52 Bomber gebaut und auch hunderte von KC-135 Tankfliegern zur Betankung der B-52. Das KC-135 Modell wurde bei der Ausformung wie ein Routenflugzeug, die 707, gebaut. Die USA konnten nicht riskieren, die mächtigen militärischen Produktionsmöglichkeiten bei Boeing zu verlieren und in einer Situation, die heute an die Lockheeds erinnert, wurde für die Gesellschaft eine Kaution gestellt – mit Steuergeldern. Als Teil dieser Kaution durfte die Luftwaffe die Entwicklung der AWACS fortsetzen. Nachdem dann kein Bedarf mehr für ein Frühwarnsystem war, konnte man beginnen, die Fähigkeit der Maschine, einen Luftschlag zu leiten, weiterzuentwickeln. Es zeigte sich, daß dies weit teurer als erwartet sein würde, besonders die Entwicklung der sehr kunstfertigen Behandlung von Radaranlagen. Um die Produktionsperiode auszuweiten, die Entwicklungskosten zu decken, und die Kosten pro Maschine zu verringern, wurde die Luftwaffe instruiert, die NATO zu überreden, so viele Maschinen wie möglich zu kaufen.

Zweifelhaft als Verteidigung

Sieht man auf NADGE als ein Verteidigungssystem, erschrickt man sogleich wegen seiner Verletzbarkeit. Die Radars stehen auf Bergspitzen und anderen hohen Punkten, die meilenweit rundherum erkennbar sind. Sie liegen fest und sind von sowjetischen Planern sicher schon vor Jahren als primäre Angriffsziele im Westen registriert worden. Heute sind sie noch verletzbarer – seit damals sind eine lange Reihe von Missiles konstruiert, die die Quelle der Radarwellen treffen können. Deshalb sind einige Radartürme camoufliert. Doch einige sind immer noch weithin sichtbar. Auf sowjetischen Satellitenphotos muß das schöne Bilder geben. Eine weitere bemerkenswerte Eigenschaft am NADGE System ist seine kraftvolle Stärke. Viele seiner Radars haben einen Spitzeneffekt von 20 Megawatt und gewöhnlich hat das System eine Reichweite von ca. 500 km. Viele Radars liegen dicht an den Grenzen zu Ländern des Warschauer Pakts



und reichen 300 km oder weiter in den osteuropäischen Luftraum hinein. NADGE-Radars können sowjetische Flugzeuge kurz nach dem Start in Murmansk auffangen.
(...)Trotz der großen Verbreitung gibt es ständig Löcher im Radargitter. Radarstrahlen bewegen sich geradlinig und deswegen wird das System durch die Krümmung der Erde gehemmt. Über den Horizont hinaus kann ein Radar nur bis zu einer bestimmten Höhe Luftfahrzeuge erkennen. Ein Radar, das auf dem Niveau des Meeresspiegels angebracht ist, kann ein 500 km entferntes Flugzeug nur dann aufspüren, wenn es in ca. 10 km Höhe fliegt, die normale Flughöhe eines Linienflugzeuges. Die NATO kann sich nicht darauf verlassen, daß sowjetische Bomberpiloten so rücksichtsvoll sind, in eben solcher Höhe zu fliegen, wenn sie auf Bombenflug gegen den Westen geschickt werden. Die sowjetischen Backfire-Bomber sind mit Terrain-folgendem Radar ausgerüstet, die es ihnen möglich machen, so tief zu fliegen, daß sie von der Erdkrümmung und der lokalen Topographie geschützt werden.

Alles zusammengenommen ist es einleuchtend, daß NADGE kein gutes Verteidigungssystem ist, trotz des hohen Grades an Verknüpfung längs der Kette und der großen Stärke der Radars. NADGE ist gegenüber Angriffen sehr verletzbar und selbst wenn es nicht angegriffen würde, bietet es keine Garantie, daß sowjetische Flugzeuge nicht doch durch das System schlüpfen.

Brauchbar zum Angriff?

Betrachtet man NADGE dagegen als Angriffssystem sieht es schon »vernünftiger« aus. Seine große Reichweite macht es möglich, lange vor einem westlichen Angriff, die sowjetischen Verteidigungsanstalten zu studieren. Während eines westlichen Angriffs kann NADGE westliche Flüge steuern und kontrollieren, während sie sich im Luftraum des Warschauer Pakts befinden und kann sie vor Jägern des Warschauer Pakts auch noch warnen, wenn diese 300 km oder mehr von der Grenze entfernt fliegen. Während einer westlichen Offensive spielen die Löcher im Radargitter keine Rolle geht man davon aus, daß das Überraschungsmoment einen Vorteil für den Angreifer ausmacht, bedeutet die Verletzbarkeit der Stationen des Angreifers nichts. Sie würden verteidigt werden und im Großen und Ganzen ihre Aufgaben erfüllen können. Und das bevor sowjetische Stärken sie zerstören könnten. Auch der hohe Grad der Zusammenkopplung längs der NADGE-Kette hat eine zweideutige Eigenschaft. Er kann nur eine geringe verteidigungsmäßige Bedeutung haben, besonders weil die interne Kommunikation verletzbar ist. Die NATO-Literatur stellt heraus, daß die einzelnen Kommandostationen weiterhin fungieren können, auch nach einer Zerstörung der internen Kommunikation. Doch im Falle der NATO-Angriffe auf Osteuropa muß über eine lange Front koordiniert werden, was die Zusammenkopplung zwischen den Stationen verlangt.

Argument für die Sowjetunion?

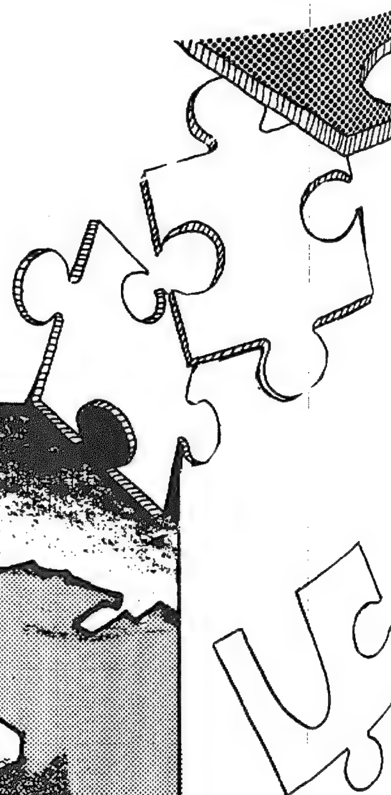
Zur Zeit, als das NADGE-System lanciert wurde, hatte die Sowjetunion kaum die Flugstärke, duch den westlichen Luftraum zu dringen. Die bedeutenden sowjetischen taktischen Luftstreitkräfte waren damals hauptsächlich zur Verteidigung des eigenen Luftraums berechnet. Wie ein französischer General 1965 sagte: »NADGE ist gegen eine Bedrohung gerichtet, die real nicht existiert, und die auch dann nicht existieren wird, wenn das System operationsklar ist.«[1]

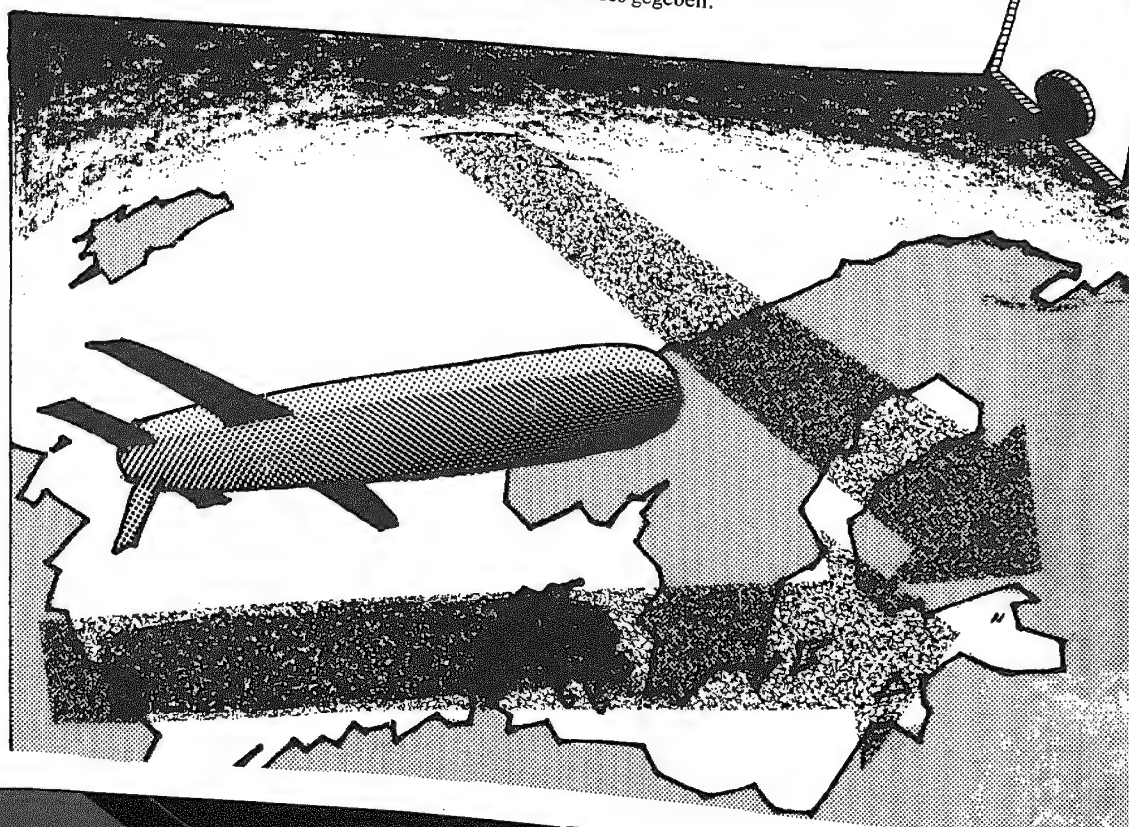
Inzwischen hat die Sowjetunion in den letzten Jahren mit dem Bau von Angriffsflugzeugen begonnen, die in den Luftraum der NATO eindringen können. Wahrscheinlich hat die einleuchtende Notwendigkeit, mögliche offensive Systeme der NATO zerstören zu können, wie NADGE eines ist, den sowjetischen militärischen Planern, die traditionell Gewicht auf die eigene Luftverteidugung gelegt haben, eine Begründung für die Änderung des Kurses gegeben.

Verwendbar zum Angriff

Der große Vorteil der AWACS bei offensiven Operationen ist natürlich ihre Fähigkeit, mindestens 300 km in den Warschauer Pakt oder andere feindliche Territorien hineinschauen zu können. Bedeutet es einen defensiven Wert, Warschauer Pakt-Flugzeuge 300 km entfernt sehen zu können? Deren aggressive Absichten können nur »vermutet« werden, und das erst, wenn sie in den Luftraum der NATO eindringen und die NATO wird kaum die schnellen Jäger hunderte von Kilometern weit in Feindesland schicken, bloß auf den Verdacht hin, daß der Luftraum der NATO möglicherweise gekränkt wird.

Während der frühen Verhandlungen soll eine NATO-Nation sich der Idee der AWACS widersetzt haben mit der Begründung, daß Maschinen über nationale Grenzen schauen können, was eine territoriale Kränkung bedeutet. Die USA antwortete, daß dies ja schon durch NADGE geschehe. Laut Aussagen im amerikanischen Kongreß befinden sich in dem Gebiet, welches AWACS im Warschauer Pakt abdeckt, 50 größere Luftbasen. Bei Anhörungen im Kongreß 1975 wurde erklärt: »Durch Radarüberwachung die Informationen zu beschaffen, die notwendig sind, effektiv den Angriff von Kampfflugzeugen im Territorium des Warschauer Pakts zu dirigieren« und »den Kampfflugzeugen, die abschneidende Aktionen tief im feindlichen Territorium vornehmen, Kontroll- und Kommandounterstützung zu geben.«





AWACS im Angriffsspiel

Daß die USA und mindestens einige ihrer NATO-Alliierten Pläne entwickelt haben, tief abschneidende Luftangriffe innerhalb des Warschauer Pakts vorzunehmen, kann man überzeugend nachprüfen, durch einen Blick auf die Maschinen und das Training und die Doktrinen der Luftstreitkräfte der NATO.

Maschinen wie die englische Vulcan und die amerikanische F-111 und F-4, die in mehreren NATO-Ländern stationiert wurden, sind alle mit avancierten Störsendern und »Schwindlern« ausgerüstet, die ihnen dazu verhelfen, durch die Luftverteidigungssysteme des Warschauer Pakts durchzubrechen. Bei den amerikanischen »Rote Flagge«-Trainingsübungen kämpfen taktische Maschinen der USA und NATO routinemäßig gegen simulierte sowjetische Luftverteidigungsraketen und Luftverteidigungssysteme, mit ihrer Bombenlast auf dem Weg gegen eine Kopie eines DDR-Flughafens. AWACS nehmen oft an diesen Scheinluftinvasionen Osteuropas teil. In solchen Situationen werden AWACS als ein »Stärkemultiplikator« beschrieben – sie setzten einen Bomber in die Lage, so effektiv wie zwei zu operieren.

Und nun eine gute Frage

Wir haben gesehen, daß das, was als wesentlicher Grundpfeiler in der Luftverteidigung der NATO gegenüber einem sowjewtischen Angriff angenommen wird, in Wirklichkeit wohl geeignet ist, einen Angriff auf die Sowjetunion zu starten, während es einen zweifelhaften Wert für eine Verteidigung hat. Als potentielle offensive Systeme muß die Sowjetunion sie als Ziele hoch eingeschätzt haben. Die Nachbarschaft zu einer NADGE-Station oder einer AWACS-Luftbase ist so ungefähr der gefährlichste Ort, wo man sich in Europa niederlassen kann. Die SS-20 Raketen sind auf solche Ziele maßgeschneidert.

Aber wenn wir erkennen, daß die Sowjetunion eine Luftflotte hat (mit Backfire in der Ausgabe, daß sie durch feindliches Radar dringen kann), die imstande ist, nach und möglicherweise weit in Westeuropa hineinzubomben, bleibt die große Frage: gibt es ein einigermaßen realisierbares System, welches die defensiven Fähigkeiten vergößert und die offensiven Möglichkeiten verringert?

Das schwedische Beispiel

Das schwedische Luftfahrtverteidigungssystem scheint zumindest teilweise eine Antwort auf diese Frage zu sein. Im Gegensatz zu NADGE besteht dieses System, STRIL genannt, aus einer großen Anzahl Radare mit niedriger Kraft, weit gestreut über ganz Schweden. Jedes Radar besteht aus einem nicht sofort leicht zu entdeckendem kistenähnlichen Bau auf einem niedrigen Turm, der gerade über die Baumspitzen hinausragt. Es gibt soviele Radars, und diese sind so schwer zu entdecken, daß es unmöglich wäre, sie komplett aufzuzeichnen, weder mit Hilfe von 5. Kolonnen auf der Erde, noch mit Hilfe von Raumsatelliten. Die Radars haben nur niedrige Kraft, aber genug, um den schwedischen Luftraum ausgezeichnet abzudecken, jedoch nicht genug, um weit über das schwedische Territorium hinauszureichen. Das bedeuitet, daß die Lokalisation der Radars nicht von Flugkörpern vorgenommen werden kann. Und das bedeutet auch, daß das System für offensive Operationen außerhalb Schwedens ohne Wert ist und damit in der Sowjetunion kein Grund zu Alarm-Stimmung gegeben wird. Wenn auch nicht von Angriffen ganz unverletzbar, würde STRIL im gegebenen Fall einer »eleganten Zerstörung« entgehen – die Zerstörung eines Radars hinterläßt nur ein kleines Loch im System, das leicht durch ein mobiles Radar ersetzt werden kann. Schweden hat das Prinzip nicht akzepziert, welches General Norstad in dem zitierten Satz ausdrückte und deswegen gibt es keine Verbindung zwischen STRIL und z.B. NADGE in Norwegen. Ideal könnte ein System wie STRIL komplettiert werden mit einem Netz von festen oder teilweise fest placierten Luft-

schutzraketen und -kanonen, die wegen ihrer begrenzten Reichweite nur defensive Ziele haben können. Doch stattdessen hat Schweden die Viggen-Jäger zur Luftverteidigung gewählt, wahrscheinlich wegen der großen Gebiete mit geringer Bevölkerungsdichte und wenigen Zielen, die Schutz verlangen.

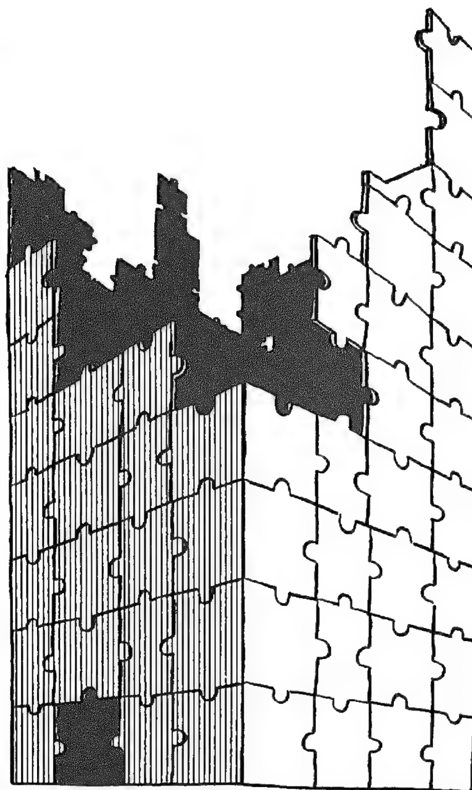
Die Dänische Wahl

Bei Dänemarks geographischen Gegebenheiten stände nichts im Wege, ein dichtes Netz kleiner, nicht-aggressiver, schwer findbarer Luftverteidigungsradare zu bauen und unterstützt von einem ebenso dichten Netz von Luftschutzraketen und Artilleriebatterien. Ob eine solche Luftverteidigung überhaupt nötig ist, ist eine andere Frage. Die offizielle NATO-Doktrin sagt, daß die Sowjetunion Dänemark angreifen muß, um sich die Kontrolle über die dänischen »straeder« (großer Belt, kleiner Belt, Öresund) zu sichern und die ausgezeichneten Luftbasen des Landes für Bombenangriffe gegen England und Holland auszunutzen. Ein anderes Motiv für einen Angriff auf Dänemark könnte sein, daß die Sowjetunion die Luftbasen des Landes erobern und zerstören muß, um zu verhindern, daß sie als Ausgangspunkt für Angriffe auf die DDR, Polen oder die baltischen Ländern benutzt werden. Würde Dänemark statt Kampffliegern, auf Luftschutzraketen setzen, gäbe es keine Entschuldigung für die Aufrechterhaltung von Luftbasen und noch weniger für eine sowjetische Bedrohung gegenüber Dänemark. Eine solche Luftverteidigung braucht nicht mit der NATO oder mit einem anderen Luftverteidigungssystem verbunden zu sein. Schweden sieht einen solchen Bedarf nicht. Und Griechenland sah ihn auch nicht, als es sich 1974 aus der NATO zurückzog und die NADGE-Stationen innerhalb seiner eigenen Grenzen, von der großen NADGE-Kette abtrennte. Das schadete der NATO, doch machte wahrscheinlich Griechenland sicherer, weil sein Hauptgegner damals ein angrenzendes NATO-Land, die Türkei, war. Die dänische Luftverteidigung muß nicht »Teil eines Ganzen sein«: Ein Flugzeug, das Dänemark angreift, würde sehr wahrscheinlich von einem dänischen Radar entdeckt und am effektivsten von einer dänischen Luftschutzbatterie gestoppt werden. Die Integration des dänischen Systems in NADGE vermehrt lediglich Dänemarks offensive Möglichkeiten.

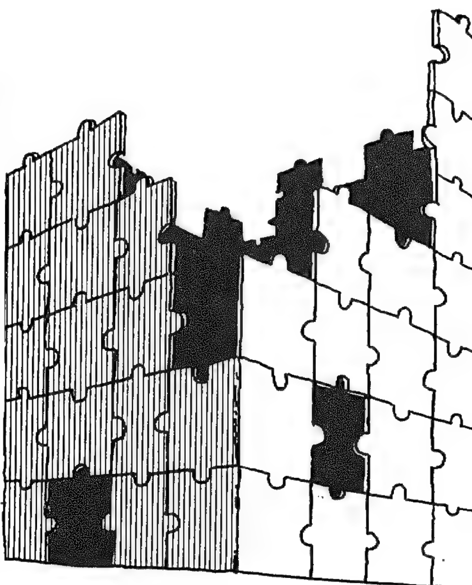
Gefährlich für Europa

Ein alternatives europäisches System, wie hier beschrieben, würde die Begründung der Sowjetunion für den Weiterbau des Backfire-Bombers verunmöglichen und verminderten Grund dafür geben, diese zu gebrauchen.

Das Schlimmste, was über ein solches System gesagt werden kann, ist, daß Geld verloren geht. Konzentrierte man sich darum darauf, wahre Verteidigungssysteme zu bauen und zu entwickeln und beendete zweideutige, aggressive Systeme, könnte das mit der Zeit hoffentlich dazu beitragen, die Spannung in Europa zu verringern. Inzwischen muß man konstatieren, daß an AWACS nichts unzweideutig ist. AWACS wird als eine unschuldige fliegende Radarstation dargestellt, die uns vor einem sowjetischen Angriff warnen soll. Doch AWACS macht den wichtigsten Landgewinn für die USA aus seit Gründung der NATO, in der Fähigkeit dieser Supermacht, Osteuropa und die Sowjetunion anzugreifen. AWACS von Europa wegzuhalten ist von allergrößter Bedeutung.



Bei den Anhörungen über AWACS 1976 sagte der Verteidigungsminister Malcolm Currie im Verteidigungskomitee des Senats: »Mit der NATO haben wir eine Allianz von unvergleichbarem Wert für die USA. Ich glaube, wir sind uns alle einig darüber, daß die Allianz unseren Interessen sehr gut gedient hat.« Mit AWACS würde die NATO den Interessen der USA noch besser dienen.



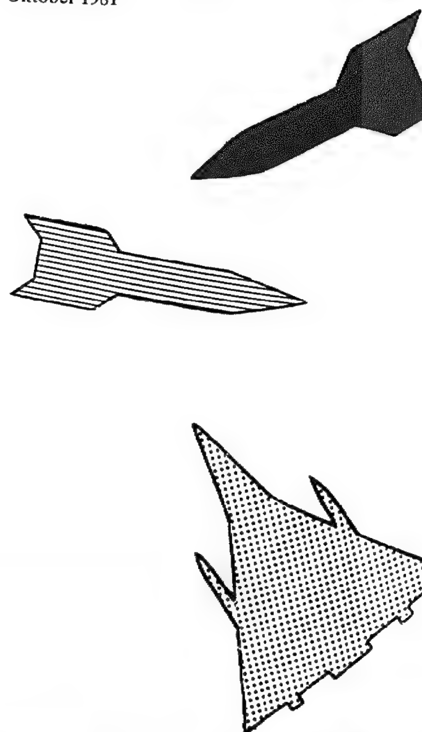
Anmerkungen

1 »National Networks complicate NADGE«, in: Aviation Week and Space Technology, S.77 f, 14.1.1965

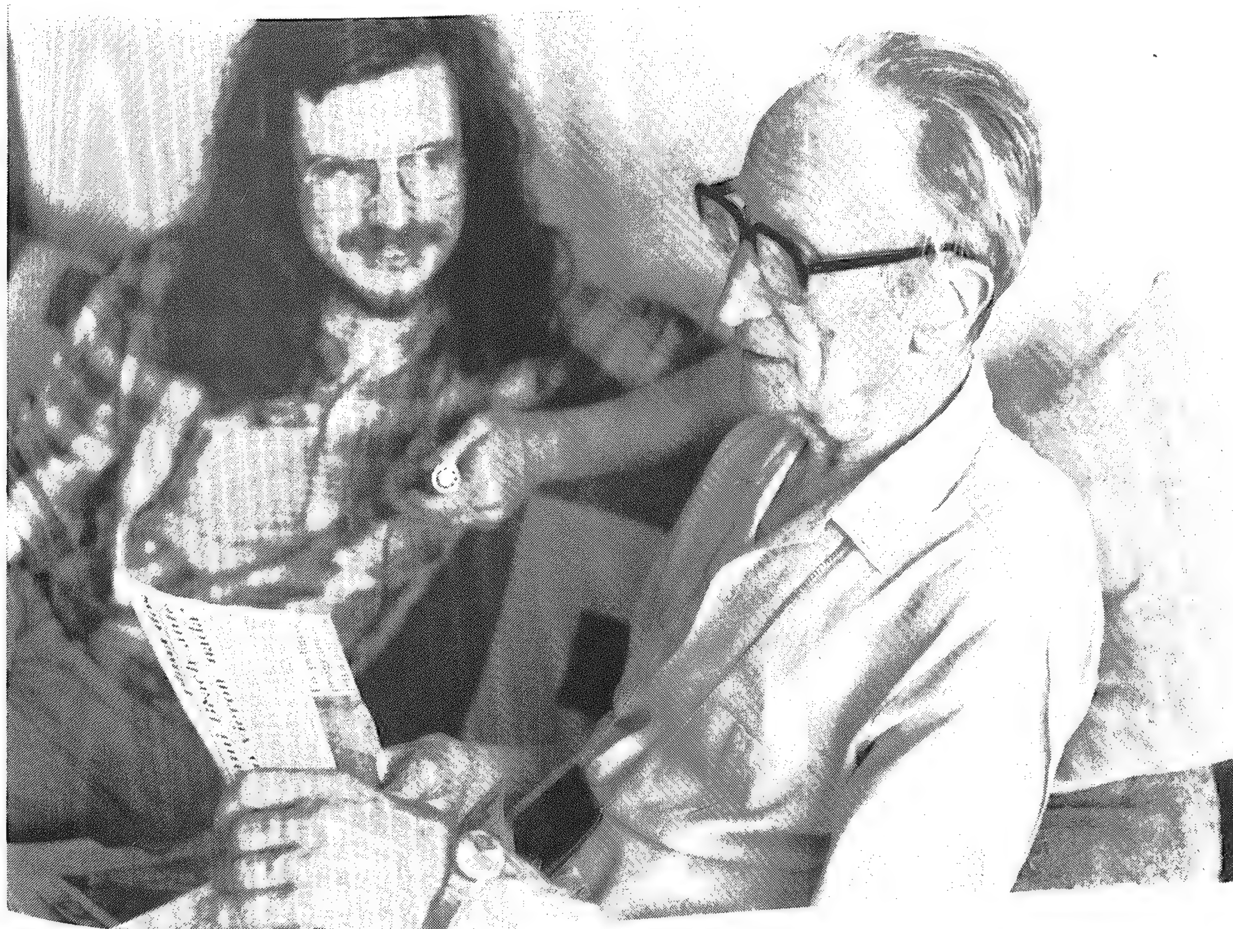
2 R.T. Davis: »Can AWACS survive an attack?«, in: Electronic Warfare, S.43 f, Mai-Iuni 77

Weitere Quellen:
C.A. Robinson: »USAF disputes GAO AWACS charges«, in: Aviation Week..., 5.8.1974
H.J. Coleman: »Sowjet Air probes testing NATO«, in: Aviation..., 17.1.1972
C. Berger: »The United States Air Force in South East Asia, 1962-73«, Washington D.C. 1977
J.W. Finney: »Pentagon pushes for a radar plane capable of directing airbattles«, in: New York Times, 7.1.75
»Broader market for AWACS pushed«, in: Aviation..., 9. Juni 75
US Congress, Hearings on Defence Appropriations, Fiscal Year 1976, S.585
US Congress, Senate Armed Services Committee Hearings on Defence Authorization, Fiscal Year 1977, S.4936
US Congress, Committee on Appropriations hearing on Defence Appropriations. Fiscal Year 1976, S. 582 f
Y. Robbins: »AWACS E – 3A Sentry gains experience in world wide development«, in: NATOs 15 Nations, Juni/Juli 1979
US Congress, Senate Armed Services Comittee, Hearings on Defence Authorization, Fiscal Year 1977, S. 4924

Owen Wilkes, der Verfasser dieses Beitrags ist Friedensforscher. Er wurde im August 1981 in Schweden von der Sicherheitspolizei SAEPO wegen Spionageverdacht verhaftet. Owens Büro im SIPRI (Institut für Friedensforschung, die jährlichen Berichte werden in der BRD als rororo aktuell veröffentlicht) wurde versiegelt. Zu der Zeit arbeitete Owen an einer Studie, die alle Standorte ausländischer Militärbasen auf dem Territorium fremder Länder veröffentlichen sollte, darunter die Standortangaben der US-Atomstützpunkte in der BRD. Bereits im Frühjahr 1981 war Owen Wilkes in Norwegen zu einer sechsmonatigen Strafe auf Bewährung verurteilt worden, weil er zusammen mit dem Osloer Friedensforscher Nils Peter Gleditsch Angaben über die Standorte und Aufgaben von elektronischen Kommunikationsstationen der US-Army in Norwegen veröffentlicht hatte. Wilkens hat lebenslanges Einreiseverbot in Norwegen und Dänemark und ist in Schweden für 20 Jahre als ausgewiesen erklärt.
Der Übersetzer **Jürgen Wierzoch** lebt seit seiner Haft in Werl – wegen Totalverweigerung – in Oslo. Er ist seit der Nullnummer als SF-Redakteur und Übersetzer der skandinavischen Presse für die Zeitschrift tätig.
Dieser Beitrag erschien mit 1200 Auflage im SF Nr. 5, Oktober 1981



Interview mit Augustin Souchy



Anläßlich seines bevorstehenden 90sten Geburtstags am 28.8.82 besuchten SF-Readaktionsmitglieder Augustin Souchy in seiner Münchner Wohnung. Das Interview, das am 17.7.82 stattfand, führten Friederike Kamann und Wolfgang Haug, die Photos machte Bernhard Weiss...

SF: Du hast in aller Welt anarchistische oder anarchosyndikalistische Bewegungen beobachtet und mitbeeinflußt. Obwohl es auch heute wieder Anarchisten in der BRD gibt, so tun sie sich doch überaus schwer als politische Kraft ernstgenommen zu werden. Fühlst du dich deshalb als Fossil oder siehst du Bezugspunkte für dich?

Augustin: Das ist eine schwierige Frage, weil heute tatsächlich die anarchistische Bewegung in allen Ländern kleiner ist als früher. In Argentinien hatten die Anarchisten beispielsweise 20 Jahre lang eine Tageszeitung, »La Protesta«, die wurde bereits früher unterdrückt, aber jetzt kommt sie überhaupt nicht mehr heraus, weil in Argentinien alles verboten ist. In Spanien kommen zwar Zeitungen heraus, aber die FAI als solche ist in Spanien nicht mehr organisiert, weil die Militanten fast alle im Ausland geblieben sind. In Mexico geben die Spanier eine Zeitung heraus, aber auch von geringem Einfluß, und in Nordamerika gab es früher die »Freie Arbeiter Stimme«, eine jiddische Zeitung für die auch ich Jahrzehnte Mitarbeiter war; sie kommt auch nicht mehr heraus. Aber ich habe hier andererseits eine Zeitung, die kommt aus Japan. In England gibt's die alte *Freedom* und diesen Verlag Cienfuegos (zum Herbst war damals die englischsprachige Ausgabe von »Vorsicht Anarchist!« geplant; dies scheiterte jedoch an Geldproblemen; Anm. der Red.) Cienfuegos ist der Name eines anarchistischen Genossen der Federacion Libertaria aus Kuba. Er ist im Kampf gegen Batista verschwunden. (Cienfuegos kämpfte an der Seite Castros und Guevaras und starb nach dem Sieg über Batista unter mysteriösen Umständen. Man vermutet, daß Castro und Co. in seinem Flugzeug, mit dem er abstürzte, eine Bombe versteckten, um sich des Libertären zu entledigen, Anm. des Setzers von SF-8, Horst Stowasser).

Jedenfalls, die Bewegung ist nicht so stark wie früher, das muß man klar sehen; anderseits ist es aber so: von der Organisation her sind die Anarchisten nicht mehr so stark, aber die anarchistischen Ideen sind in viele Bevölkerungschichten eingedrungen: nicht als »anarchistisch«, sondern als »antiautoritär«. Ihr wißt es ja von Deutschland selbst, es gibt ja in jeder größeren Stadt Zeitungen, die keiner politischen Partei zuzuordnen sind, ... Stadtzeitungen; diese Bewegung ist nicht marxistisch, aber auch nicht rein anarchistisch... und von vielen werde ich des öfteren eingeladen, in Schweden und hier in Deutschland...

Die IFAU hat es nach jahrelangem Hin und Her zu einer bescheidenen Kontinuität gebracht. Trotzdem gibt es nur sehr wenige Aktivisten. Hat eine eigenständige Organisation noch Sinn oder sollte man im DGB arbeiten oder ganz »Abschied vom Proletariat« nehmen und sich auf die sozialen Bewegungen stürzen?

Hier in Deutschland ist es natürlich sehr schwer eine neue anarchosyndikalistische Bewegung zu gründen. Nach Beendigung des Krieges wurde solch ein Versuch in Ostdeutschland, wo die Kommunisten die Macht übernahmen, verboten; in Westdeutschland versuchte man die FAUD wieder aufzubauen, aber es ist nicht gelungen, und heute ist das politische Klima dergestalt, daß es wohl nicht möglich sein dürfte, eine neue selbständige anarchosyndikalistische Gesellschaftsopposition aufzubauen. Dies trifft auch für Frankreich und Holland zu. Das einzige Land, wo es noch eine anarchosyndikalistische Bewegung gibt, ist Schweden; die nennt sich allerdings syndikalistisch, hat aber dieselben Grundzüge und war ja auch an die anarchosyndikalistische Internationale (IAA) angeschlossen. Sie haben heute 20.000 Mitglieder. In Deutschland ist es glaube ich sehr schwer; es wurde versucht, es gab ja in Frankfurt, im Ruhrgebiet verschiedene Gruppen, aber sie sind sich nicht einig geworden und das zeigt schon, daß das Klima nicht gut ist.

Aber dagegen ist folgendes zu beachten: die

Anarchosyndikalisten haben sich früher doch für Dinge eingesetzt wie Selbstbestimmung und Übernahme der Betriebe; etwas was ja damals bei LIP in Frankreich der Fall gewesen ist; diese Ideen sind heute nicht ganz verschwunden und werden von gewissen oppositionellen Elementen innerhalb der reformistischen Gewerkschaftsbewegung aufgenommen.

Wie stehst du zu den neuen Wahlbewegungen in der BRD? Wir meinen jetzt die GRÜNEN, die Alternativen Listen oder die neuste Hoffnung der »heimatlosen Linken«: die demokratischen Sozialisten? Sollten Anarchisten in diesen Sammlungsbewegungen mitarbeiten oder unterstützend wirken, um Einfluß auf lokaler Ebene zu erlangen?

Nein, ich bin der Ansicht, daß es weder moralischen, noch materiellen Wert haben könnte, sich an der Wahlpropaganda der GRÜNEN und Alternativen zu beteiligen; dagegen könnte man die Forderungen, die diese aufstellen, außerhalb der Parlamente zum Teil unterstützen. Im Parlament wären wir genau wie die GRÜNEN jetzt, nicht Fisch und nicht Fleisch. Aber an den Bewegungen müssen wir teilnehmen, nicht nur an der ökologischen, sondern insbesondere auch bei der Frage über Krieg. Das habe ich auch in meinen Briefen[1] geschrieben; ich bin nicht grundsätzlich für oder gegen Abstimmungen. Z.B. beteiligen sich in Kanada viele Organisationen und Kirchen daran, daß eine Abstimmung gegen den Krieg erfolgen soll. Oder all diese Versammlungen, Demonstrationen, auch die in Bonn oder die der Frauen von Skandinavien nach Paris, die jetzt nach Rußland wollen, – an all diesen Bewegungen sollten Anarchisten teilnehmen.

Die Friedensbewegung orientiert sich momentan hauptsächlich auf die Nachrüstung. Rührt sie damit nicht nur an oberflächliche Symptome des Militarismus und müßten nicht auch noch ganz andere Zusammenhänge angesprochen werden?

Ich bin natürlich der Meinung, daß es nicht genügt, sich nur auf die Nachrüstung zu beschränken. Folgende fünf Punkte – würde ich vorschlagen – sollten Anarchisten zu einer antimilitaristischen Bewegung beitragen:

1. Abschaffung der Geheimdiplomatie und Veröffentlichung der Geheimarchive der auswärtigen Ämter aller Länder. Dazu möchte ich noch sagen, daß dies von Lenin vor dem 1. Weltkrieg gefordert wurde, noch ehe er an die Macht kam. Als er aber selber an die Macht kam, war's aus damit.
2. Organisierung internationaler Volksabstimmungen in allen Ländern gegen den Krieg.
3. Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht und der stehenden Heere.
4. Sofortige Einstellung der Kriegswaffenproduktion und Umstellung der Produktion für friedliche Zwecke.
5. Einsetzung internationaler Kontrollkommissionen zur Überwachung dieser Maßnahmen.

Kannst du Vergleiche ziehen zwischen der heutigen Friedensbewegung und deiner Tätigkeit im Antimilitaristischen Büro 1923 in Holland?

Nach dem 1. Weltkrieg wurde ja die »No more war«-Bewegung gegründet und in Holland war die Zentrale. Der Vater von Rudolf de Jong (heute Amsterdamer Institut für Soziale Geschichte), Albert de Jong war der Sekretär. Und mit dem haben wir zusammengearbeitet. Es handelte sich dabei nicht um eine eigene Organisationsarbeit, sondern wir wollten dann, wenn es nötig war eine breite Bewegung entfachen, in der alle mitarbeiten. Als vor 5 oder 6 Jahren in Dänemark ein Kongreß der »No more war«-Bewegung war, habe ich vorgeschlagen, die alten antimilitaristischen Ansätze wieder zu beleben. Je stärker, um so besser – auf allen Gebieten. Das Wichtigste ist die **Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht**. Übrigens muß da noch gesagt werden: In England gibt es keine allgemeine Wehrpflicht, was allerdings die Engländer nicht davon abgehalten hat, in Falkland Krieg zu führen. Daher ist die zweite Forderung die nach der Abschaffung aller stehenden Heere.

Dann ist sehr wichtig, daß die Atomwaffen und alle Waffen überhaupt zerstört werden. Und dann habe ich noch vorgeschlagen, daß ein Tag im Jahr als Weltfriedenstag bestimmt werden soll.

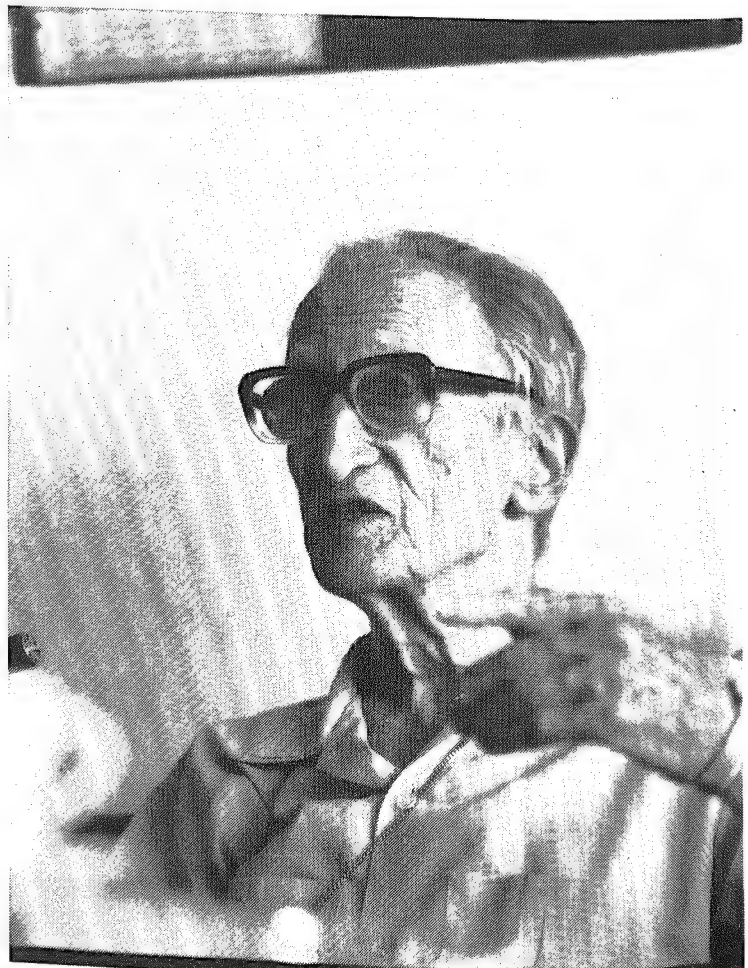
Ihr wißt ja wahrscheinlich, daß der 1.Mai auf die Manifestationen der Anarchisten 1887 in Chicago zurückzuführen ist. Ähnlich wie der 1. Mai nicht allein als ein Weltfeiertag, sondern als eine Weltkampftag gedacht war, sollte das auch der Weltfriedenstag sein. Ich schlage den Tag der Sommersonnenwende vor, der fast von allen Völkern gefeiert wird – als Tag des Lichtes.

Der Bereich der Rüstungskonversion – wie in England bei Lucas Aerospace – ist auch sehr wichtig, weil in der Rüstung Menschen arbeiten, die mit Rüstung nichts zu tun haben wollen, aber wenn die Fabriken ohne Ersatz geschlossen würden, ihren Arbeitsplatz verlieren.

Was hältst du von den Friedensinitiativen der russischen Regierung? Wie beurteilst du die Verhandlung über die sofortige Einfrierung der Waffenarsenale in den beiden Blöcken?

Ich halte nicht viel von den Versprechungen der Russen. Alle Abrüstung müßte international kontrolliert werden, d.h. in Rußland Amerikaner und in Amerika Russen. Die zuständigen Kommissionen dürfen nicht nur von Parlamentariern besetzt werden, sondern es müßten auch die antimilitaristischen oder pazifistischen Organisationen darin vertreten sein. Nicht nur von staatlicher Seite. Wir müssen selbst einschreiten. Ich bin nicht für die Basisdemokratie um ihrer selbst willen, aber gerade in diesem Bereich kann man sich ihrer bedienen; z.B. bei der Einstellung der Kriegsindustrie und Kontrolle durch die Völker selbst. Da sollen die Arbeiter, die Gewerkschaften natürlich, aber auch die verschiedenen pazifistischen und antimilitaristischen Organisationen dabei vertreten sein.

Der Anarchismus in Spanien und die Rolle der



Anarchisten im Spanischen Bürgerkrieg markieren ja bis heute noch den historischen Moment, in dem die meisten anarchistischen Ideen verwirklicht wurden. Du warst damals so etwas wie ein »Öffentlichkeitssekretär«. Kannst du uns kurz erzählen, wie es dazu kam und was du beispielsweise zu tun hattest?

Ich war zehn Jahre lang Sekretär der Internationalen Arbeiter Assoziation (IAA) in Berlin und bin als solcher öfter in Spanien gewesen. Noch vor Franco natürlich. Als Hitler zur Macht kam 1933, mußte ich aus Deutschland flüchten. Das Sekretariat der IAA in Berlin wurde aufgelöst und vorläufig nach Holland verlegt. Im Jahre 1936 hatte Mussolini Äthiopien besetzt. Und da wollten die Genossen in Barcelona ein Meeting in der Stierkampfarena gegen den Faschismus veranstalten. Sie luden mich ein, daran teilzunehmen. Aber als ich dort einige Tage gewesen bin, wurde deutlich, daß Franco seinen Putsch vorbereitete. Da war es natürlich aus mit den Vorbereitungen für das Meeting. Es ging in die Gewerkschaftslokale, wo man sich vorbereitete, mit Gewehren usw.

Die Kollektive, die in dieser Zeit entstanden, sind etwas, worüber viele geschrieben. Wie entstanden sie und was hälst du im Nachhinein für die wichtigsten Erfahrungen? Fanden überregionale Kongresse der Kollektive statt, wenn ja, wie verliefen sie und was wurde dort beschlossen?

Die Kollektivierung ist nicht vom Himmel gefallen. Ich möchte einen interessaten Vergleich anstellen zwischen Spanien und Mexiko. In Mexiko brach 1911 eine Revolution aus und war schon 1917 beendet, als die russische noch gar nicht begonnen hatte. Die Forderungen der Revolution waren:
1. Abschaffung der Wiederwahl des Präsidenten, weil der regierende Präsident 35 Jahre an der Macht war.
2. Es wurden von den mexikanischen Bauern Land gefordert, das ihnen von den Conquistadoren und der Kirche genommen worden war. Mexiko war das erste Land, das eine Agrarreform durchführte, so daß jeder Mexikaner, der kein Land hatte, Grund und Boden bekommen konnte. Als dies geschah. stellte sich die Frage: Was sollte man damit tun? Es hat ja jeder für sich gearbeitet. Der Geist kollektiver Arbeit fehlte. Also blieb Mexiko bis CNT im Jahre 1931 wurde beschlossen, anstatt auf eine Agrarreform zu warten, das Land selbst in die Hände zu nehmen und zubebauen. Das war schon lange Jahrzehnte in der Bewegung der spanischen Anarchosyndikalisten ein Problem, mit dem sie sich beschäftigten. Und tatsächlich, überall, wo Franco geschlagen wurde, wurde dann diese Kollektivierung sofort durchgeführt. Es war eine alte Forderung der Anarchosyndikalisten, daß die soziale Revolution nicht durch Gesetze vom Staat – von oben – eingeführt wird, sondern von unten durch die Arbeiter und Bauern.

Ein Beispiel: Vor Franco gab es in Barcelona drei verschiedene Verkehrsunternehmen. Eines für die Untergrundbahn, ein anderes für die Straßenbahn und eines für die Autobusse. Alle drei waren privat und unabhängig voneinander, während die Arbeiter in einer Transportgewerkschaft waren.
Sie riefen eine Versammlung ein, wo beschlossen wurde, daß sie die Betriebe zusammen übernehmen werden. Die Direktoren wurden sowieso abgeschafft. Die Gehälter der Straßenbahner wurden erhöht, die Arbeitszeit wurde herabgesetzt. Diese Reformen haben



wir auf einer einzigen Versammlung eingeführt. Erst vier bis fünf Monate später, als die politische Situation so schwierig war, daß die CNT die Wahl hatte, sich ganz zurückzuziehen oder die Macht allein zu übernehmen, hatte sie keinen anderen Ausweg, als mit anderen Richtungen zusammenzuarbeiten. Die CNT nahm an der Regierung teil, denn sonst hätte die CNT die Befehle der Minister der anderen Gruppen befolgen müssen. Das wollten und konnten sie natürlich nicht tun. Sie beteiligten sich an der Regierung und haben die Kollektivierungen legalisiert.

Im August 1936 gab es in Barcelona eine Konferenz der Landkollektive von Katalonien und im Juni 1937 gab es in Valencia einen Kongreß aller kollektivierten Unternehmungen, sowohl landwirtschaftlicher wie industrieller Art. Ich habe selbst daran teilgenommen, allerdings nicht als Delegierter, sondern als Berichterstatter. Da gab es eine sehr interessante Diskussion über die Frage, wie die Entlohnung sein sollte. Die Landarbeitervertreter traten für das Prinzip ein »Jeder nach seinen Bedürfnissen«, und die von den Industriebetrieben – es waren ja nicht alle Anarchisten – die wollten das nicht und waren für das Prinzip »Jeder nach seinen Leistungen«. Nach zwei Tagen Diskussion gelangte man auf dem Kongreß zu der Auffassung, keinen Beschluß zu fassen, den alle befolgen müssen.

Es gab keine einheitliche Kollektivierung, sondern jede Gruppe machte es so, wie sie es für gut befand. Eine sagte z.B., wir wollen kein Geld mehr und sie haben das Geld abgeschafft. Jeder bekam das, was er brauchte an Lebensmitteln usw.... Und wenn er andere Dinge benötigte, die im Dorf selbst nicht hergestellt wurden, tauschte man mit den Waren aus den Städten. Andere Kollektive haben das Geld beibehalten, vereinbarten aber für alle den gleichen Lohn. Es war eine freiwillige Kollektivierung und das ist der große Unterschied zwischen den spanischen den russischen Kollektivierungen.

Wie wurde der Austausch zwischen ländlichen und städtischen Produkten geregelt?

In Barcelona waren viele Geschäfte kollektiviert und untereinander organisiert. Die Kleinhändler betrieben eine Zentrale, wo die Bauern ihre Produkte hinbrachten und verkaufen konnten, teilweise direkt, teilweise gegen Kredit; das war nicht einheitlich. Die Bauern lieferten mit LKW's an einen bestimmten Ort und von dort aus wurde es verkauft.

Kannst du aus deiner Sicht kurz den Weg der CNT in der heutigen spanischen Gewerkschaftsbewegung beschreiben? Welche Rolle spielt sie noch?

Als Franco starb war es die CNT, die während seiner Zeit am meisten verfolgt wurde. Es gab wenig Leute, die die anarchistischen Traditionen weiter fortführten. Franco hatte die Comisiones Obreras (CC.OO), eine Art staatliche Gewerkschaft gegründet[2]. Die anderen waren verboten. Der CC.OO beizutreten bedeutete, der Franco-Gewerkschaft beizutreten. Das wollten unsere Genossen nicht. Ebensowenig die Sozialisten, die Kommunisten aber wohl. Als Franco starb, gründeten die Kommunisten eine eigene Gewerkschaft, unter dem Namen CC.OO. Und das war die stärkste Gewerkschaft in Spanien. Die CNT gehört zu den Schwächsten heute, unter anderem auch aufgrund ihrer Spaltung. Nach Francos Tod wurde eine Art »Betriebsrätegesetz« verabschiedet. Dadurch wurden die Aktionen der Arbeiter an das Gesetz gebunden. Wenn z.B. die Arbeiter Forderungen stellten, verhandelten nur die Delegierten der Gewerkschaften mit den Unternehmern. In der CNT gab es zwei verschiedene Auffassungen hierzu:

Die einen sagten, das ist eine staatliche Organisation, in der wir nicht mitarbeiten wollen; die anderen sagten, wenn wir uns verweigern, dann entfernen wir uns von den Arbeitern. Die letzteren waren nicht absolut dafür, bei den Betriebsräten mitzumachen, wollten sich aber in bestimmten Situationen beteiligen. Trotzdem kam es zur Spaltung, so daß es heute zwei CNT's gibt. Eine in Madrid (CNT-M) und eine in Valencia (CNT-V).[3]

Wie stark sind beide jetzt?

Das ist schwer zu sagen. Wenn sie insgesamt 100.000 sind, ist es schon viel. Ich habe erfahren, daß die lokale Organisation von Barcelona 3000 Mitglieder hat.

Und wozu gehört die Gruppe in Barcelona?

Die gehören zu Madrid und sind gegen eine Beteiligung an den Betriebsräten, während die in Valencia sich unter bestimmten Bedingungen daran beteiligen.

Wir wollen die Gelegenheit nutzen und dich zur FAUD (Freie Arbeiter Union Deutschlands) der Weimarer Zeit und zu ihrer Zeitung »Der Syndikalist« befragen. Beide sind heute nur noch wenigen bekannt. Deshalb bitten wir dich als ehemaligen Redakteur, kurz Entwicklung, Auflage und Verbreitung zu schildern.

Die FAUD entstand nach dem 1. Weltkrieg aus der Freien Vereinigung Deutscher Gewerkschaften, die nach dem Sozialistengesetz gegründet wurde. »Der Syndikalist« war das Organ der FAUD und wurde jedem Mitglied gratis gegeben. Dadurch wußten wir genau, wieviele Mitglieder wir hatten.

Wurde die Zeitung überhaupt nicht verkauft?

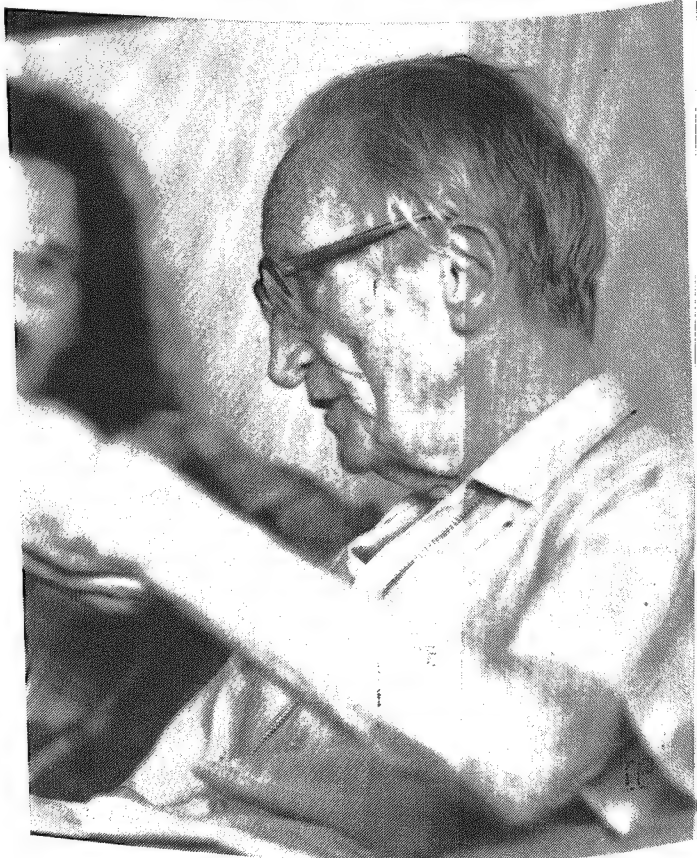
Nur wenige. Daß auf der Straße oder in Fabriken verkauft wurde, mag es auch gegeben haben. Wenn ein Ortsverein Exemplare dafür bestellt hat, war das seine Sache.

Dann war also »Der Syndikalist« kein Propagandablatt, sondern ein Mitgliederblatt?

Ja. Wir hatten einmal 120.000 Auflage. Das war aber auch das höchste. 100.000 war so der Durchschnitt zur Zeit der Kämpfe im Ruhrgebiet (1923/24). Da waren die Syndikalisten mit im Vordergrund. In Düsseldorf hatten wir sogar eine Tageszeitung »Die Schöpfung«; sie kam ungefähr zwei Jahre lang als Tageszeitung heraus. Thematisch stand damals die Frage des Streikrechtes und – von Rußland her – die Organisierung in Räten im Vordergrund. Es bildeten sich Betriebsräte; das haben wir unterstützt – aber nicht das spätere Betriebsrätegesetz, das nur für die großen Betriebe galt. Auch die Idee der direkten Aktion haben wir propagiert und eingesetzt. Als der Kapp-Putsch kam, haben wir den Widerstand in den Bezirken mitorganisiert. Wir haben also eine gewisse Rolle gespielt, aber die Mehrheit der Arbeiter organisierte sich im ADGB.

Wie war das verhältnis der FAUD zu den anderen Linken und z.B. zur AAUE?

Mit denen haben wir zusammengearbeitet. Auch vor der Machtübernahme Hitlers, als es



darum ging, Bewegungen dagegen zu unterstützen. Da war die AAUE von Otto Rühle und Franz Pfemfert. Es gab da verschiedene kleine Gruppierungen, auch die Anarchisten von Erich Mühsam.

Und wie sah diese Zusammenarbeit aus?

Wir hatten gemeinsame Versammlungen gegen den aufkommenden Faschismus. Im ökonomischen Bereich war ja alles durch die Tarifverträge geregelt; da haben wir uns nicht beteiligt – außer wo es unbedingt notwendig war. Aber dieser Ansatz war politischer Natur. Das war keine Organisation auf Dauer, sondern jedes Mal von Fall zu Fall.

Wie habt ihr auf die Auseinandersetzung zwischen KPD und SPD über den sogenannten »Linksfaschismus« reagiert?

Mit der KPD hatten wir nichts zu tun; z.B. als die Sache mit Sacco und Vanzetti war, hatten wir in Berlin eine Protestversammlung der Anarchosyndikalisten einberufen. Parallel gab es eine der Kommunisten. Die Versammlungen waren räumlich getrennt und doch gemeinsam für die gleiche Sache. Sonst hatten wir mit den Kommunisten nicht viel gemein – nur bei bestimmten Problemen.

Siehst du im nachhinein irgendwelche Fehler in der FAUD-Politik?

Nein. Die FAUD hatte ja höchstens 100.000 Mitglieder und konnte keinen Einfluß auf die politischen Ereignisse in Deutschland ausüben. Sie konnte gar keine Fehler machen. In fast allen Betrieben hatte ja der ADGB die Mehrheit. Wenn es um Fragen ging, wie den Beginn der Militarisierung (Panzerkreuzer) oder den Abtreibungsparagraphen, haben wir immer die Position bezogen, die freie Menschen einnehmen müssen.

Wir haben anfangs über aktuelle soziale Bewegungen gesprochen, die libertäre und antiautoritäre Ansätze enthalten. Dazu gehört auch die Diskussion um Selbstverwaltung. Zum Problem der Selbstverwaltung in Betrieben kommen u.a. mit der Solidarnosc auch viele Impulse aus Polen. Wie schätzt du die Bewegung der polnischen Arbeiterselbstverwaltung ein? Vielleicht verglichen mit dem jugoslawischen Modell?

In Jugoslawien ist es so, daß nicht das Wirtschaftsministerium allein von Belgrad aus bestimmt, wer einen Betrieb leitet, sondern in Übereinstimmung mit den lokalen Organen der Stadtverwaltung. Es ist dabei nicht ganz so zentralistisch wie das russische System, wo der Fabriksowjet nur noch Fragen sekundärer Bedeutung entscheidet, etwa Sicherheit, Hygiene...und keinen Einfluß auf die Produktion selbst hat. Aber in Jugoslawien wird der Betriebsleiter eben nicht von der Belegschaft allein gewählt, und sein Gehalt beträgt mehr als das Doppelte des Lohns der Arbeiter. Das entspricht nicht dem Begriff des »Sich-Selbst-Verwaltens« und ist auch nicht so dezentralistisch wie in Spanien '36. Da wählten die Arbeiter ihre Direktoren oder Ingenieure selbst.

In Polen ist es ja nun so wie in Rußland, das Ministerium bestimmt die Betriebsorganisation. Da hatten die Arbeiter nichts zu sagen – ihre Forderung nach Selbstverwaltung kam aus dieser praktischen Erfahrung – nicht, weil sie die internationale Arbeiterbewegung kennen oder irgendwelche Ideale oder positive Postulate verwirklichen wollten. Dazu kam noch die durch den Zentralismus verursachte

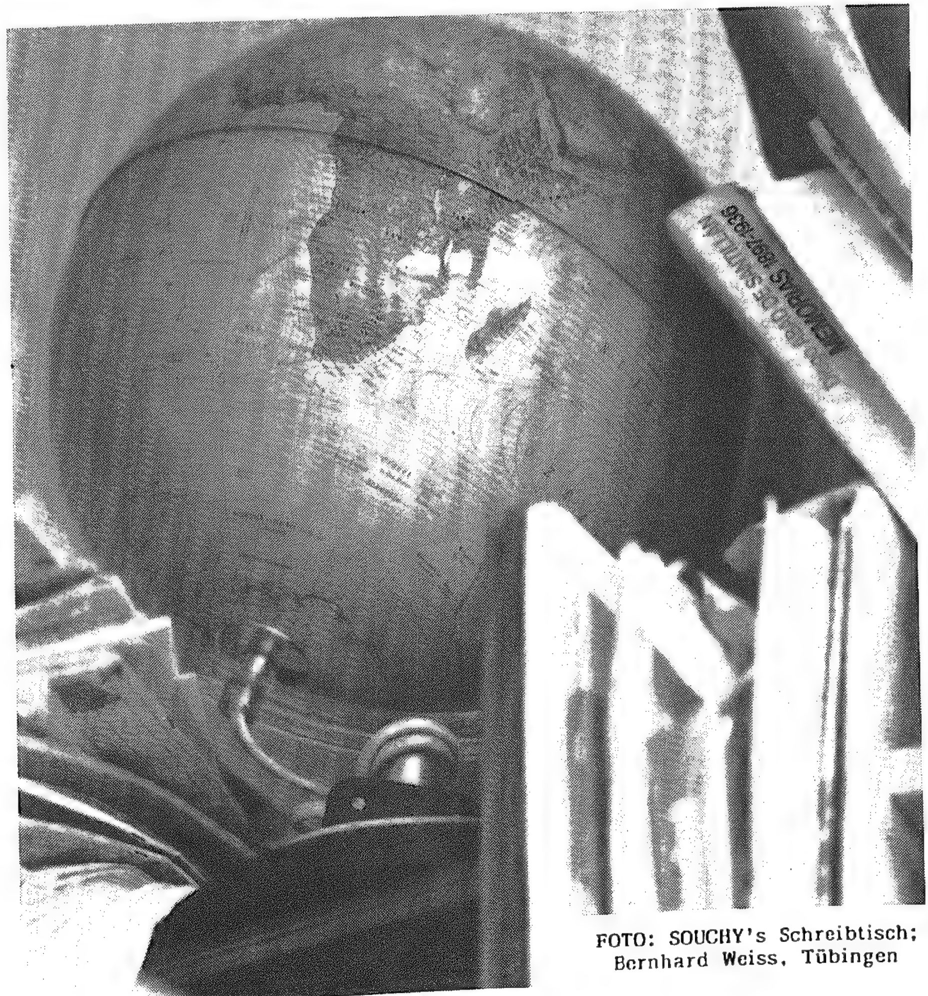


FOTO: SOUCHY's Schreibtisch; Bernhard Weiss, Tübingen

schlechte Wirtschaftslage. Ich glaube nicht, daß einer der polnischen Arbeiterführer die Geschichte der 1. Internationale kennt, – sondern allein aus praktischer Erfahrung...

Ähnlich war es in Israel bei den Kibbuzim; die gab es ja auch nicht, weil sie Kropotkin gelesen hatten. In Israel kamen die ersten Einwanderer bereits vor dem 1. Weltkrieg, zur Zeit der sozialistischen Siedlungsprojekte, – z.B. in Berlin-Oranienburg der »Garten Eden« von Landauer, Oppenheimer, Gesell... Gleichzeitig entstand die zionistische Bewegung. Die ersten kamen nach Palästina in einer Gruppe von 100 Personen, Männer und Frauen, und jeder bekam vom zionistischen Komitee ein Stück Land.

Und das häätcn sie nun ja für sich selbst bebauen können. Denn das zionistische Komitee sagte nicht: ihr müßt ein Kollektiv gründen! Sondern sie haben es aus praktischer Erwägung gemacht. Wasserleitungen, Straßenbau, Elektrizität, Felder anlegen – das hätten sie einzeln ja niemals fertiggebracht. Aus der gemeinsamen Arbeit ergab sich dann das kollektive Zusammenleben. Damit gingen sie im persönlichen Bereich noch weiter als die Spanier, die ja nach wie vor in ihren engen Kleinfamilien lebten, wie elend das auch immer war.

Wie erklärst du dir den Widerspruch zwischen dieser frühen Kibbuzbewegung und dem Nationalismus den der Staat Israel heute gegenüber den Palästinensern praktiziert?

Das begann mit der allmählichen Einrichtung und dem Zustrom der Verfolgten unter Hitler. Von den ersten Einwanderern kann man sagen, daß sie grob gesagt Sozialisten waren, auch wenn die die marxistische oder anarchistische Lehre nicht unbedingt kannten. Die meisten aus Polen gehörten dem BUND an, der russisch sozialistischen Partei in Polen.

Der Nationalismus begann mit der Staatsgründung Israels. Es gab damals zwei Richtungen: die eine von Ben Gurion – er propagierte einen eigenen Judenstaat; die andere wurde verkörpert von Martin Buber, Professor Magnes, die den IHUT gründeten. Sie waren dafür, daß die Juden zusammen mit den Arabern einen Staat gründeten. Aber Ben Gurion hatte die Mehrheit. Hätten sie damals den Rat Martin Bubers befolgt, wäre die Situation heute eine ganz andere...

Und jetzt bei den letzten Wahlen wurde ja Begin Ministerpräsident, und da hat der österreichische Bundeskanzler Kreisky ja nicht ganz unrecht, das ist ein halber Faschist, der Begin.

Wir haben am Schluß noch eine persönliche Frage: In deinem Buch »Vorsicht Anarchist« beschreibst du alle wichtigen Persönlichkeiten aus der anarchistischen Bewegung der Weimarer Zeit. Es fehlt aber fast ganz, was so die tägliche Kleinarbeit ausmachte, was du eigentlich beruflich tatest, wie du gelebt hast. Dabei handelt es sich doch um deine Memoiren. Hast du all dies bewußt ausgelassen, wurde es gekürzt, oder fehlt es deshalb, weil der Akzent auf den politischen Erinnerungen liegt?

Ja, das letztere ist der Fall. Ich sagte mir, das Persönliche hat keine Bedeutung.

Würdest du uns von dem Persönlichen auch ein bißchen etwas erzählen, weil es für uns ja auch um den Menschen Souchy geht?

Mein Vater war von seinem Vater her Handwerksmeister, hatte einen eigenen Betrieb und einen Laden, wo er die Waren verkaufte; Drechslermeister. Proletarischer Kleinbürger, oder wie nennt man das? Zuerst habe ich bei meinem Vater gearbeitet, dann ging ich nach Berlin und machte eine Ausbildung als chemischer Laborant, und damit verdiente ich mein Geld. Und da ging ich dann auch abends in die Bibliotheken und habe die ganze Literatur gelesen.

Dann ging ich nach Wien und arbeitete in einem Labor, und als der 1. Weltkrieg ausbrach, das habe ich ja schon geschrieben, wurde ich verhaftet, denn ich gehörte der Gruppe um die BEFREIUNG an, die heute in Graz herauskommt; die hat ihren Ursprung in »Erkenntnis und Befreiung« von Pierre Ramus. Wir waren vor allem Antimilitaristen. Alle, die nicht Österreicher waren, wurden ausgewiesen. Da wurde ich an einen anderen gefesselt und bekam einen Steckbrief, einen Zettel: »Vorsicht Anarchist!«

Und wie bist du überhaupt zur anarchistischen Bewegung gestoßen?

Mein Vater war Handwerksgeselle und wurde Sozialdemokrat, – wie August Bebel, der war auch Drechslermeister, – und war dann der bekannteste Sozialdemokrat in Ratibor, Oberschlesien, wo ich geboren bin... Als Kinder wurden wir auf der Straße mit »Demokrat, Demokrat« beschimpft.

Als ich nach Berlin ging, habe ich mir Adressen von dortigen Sozialdemokraten mitgenommen. Und dann ging ich einmal in eine Versammlung, in Neukölln in der Hasenheide, da sprachen Clara Zetkin und Gustav Landauer. Ich habe mir beide angehört, und Gustav Landauer hat mir besser gefallen. Am nächsten Tag ging ich dorthin, wo er seine Zeitung herausgab, den »Sozialist«, und allmählich wurde ich bekannter und befreundeter mit ihnen und kam so in die Bewegung.

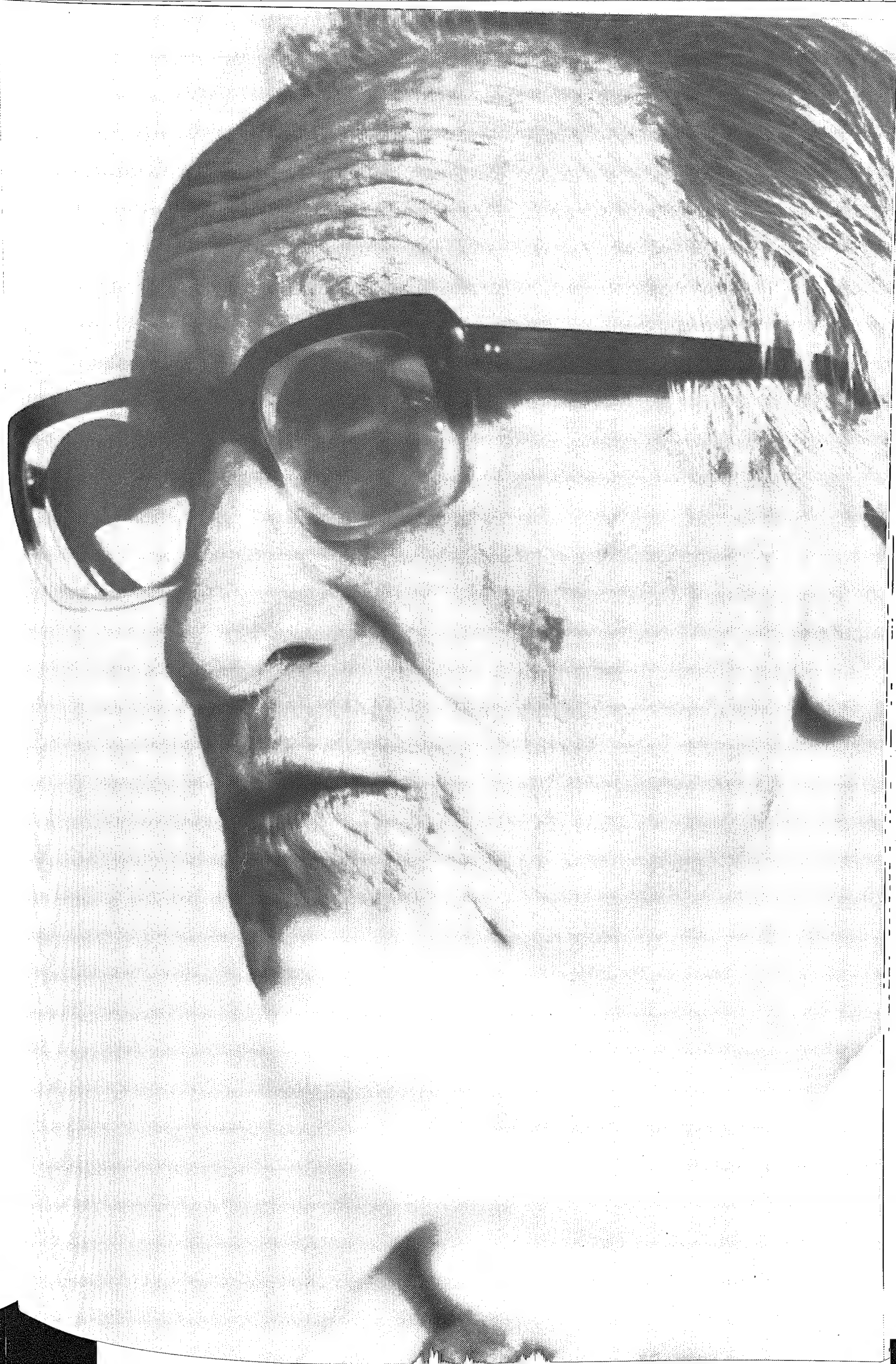
Anmerkungen

1 Mit den angesprochenen »Briefen« meinte Augustin Souchy offene Briefe an Breschnew und Reagan, in denen er die Abschaffung des Militärs fordert. Die Briefe sind in das »Nachwort zur 4. Auflage« des Buches »Vorsicht Anarchist!« aufgenommen worden. (Trotzdem-Verlag, Dätzingerstr.130, 7031 Grafenau-1; 17.-).

2 Die CC.OO entstanden Anfang der 60er Jahre als autonome Arbeitergruppen bei den Minenstreiks in Asturien. Die KP Spaniens hat es in jahrelanger Arbeit verstanden, diese Organisation vor den Karren ihrer Partei zu spannen. Die von Souchy gemeinte Franco-Gewerkschaft hieß CNS. Richtig ist, daß die CC.OO und KP-Kunktionäre in Francos letzten Lebensjahren einen massiven Entrismus in die CNS betrieben um an wichtige Schaltstellen zu gelangen, so daß sie 1975, nach Francos Tod, einen sehr guten Start hatten.

3 Die von Augustin Souchy CNT-M genannte CNT nennt sich selbst CNT oder CNT 5. Kongreß und beruft sich auf die Mehrheitsbeschlüsse des 5. CNT-Kongresses, 1979 in Madrid. Die etwas kleinere, von Souchy CNT-V genannte CNT nennt sich selber ebenfalls CNT (in Katalonien CCT) oder CNT impugnadora, weil sie die Beschlüsse von Madrid zurückweisen. Heute (1985) existieren nach wie vor beide Organisationen, die erstere tritt zumeist als CNT-AIT auf.

Das Interview erschien in SF-Nr.8 im August 1982, in einer Auflage von 1500 Exemplaren.



Film

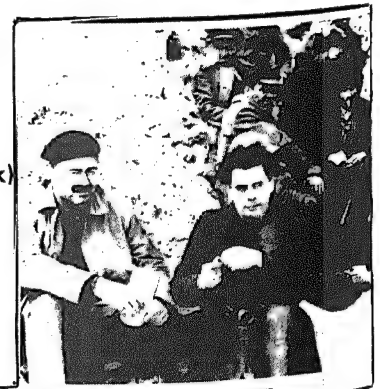
DOKUMENTARFILM IM SPANISCHEN BÜRGERKRIEG

von Carsten Jørgensen

eingeleitet und übersetzt von Jürgen Wierzoch

Von März bis Mai 1981 veröffentlichte die dänische Tageszeitung „Information" eine 14-teilige Artikelserie unter dem Titel: „Der spanische Bürgerkrieg – damals und heute". Die Artikel haben folgende Titel:

1) die Wahrheit über den Bürgerkrieg geht der spanischen Jugend erst jetzt auf.
2) „Kreuzzug gegen die roten Horden"
3) Gespräch mit Jorge Semprún
4) – im SF abgedruckt –
5) über die katalonische Autorin Mercè Rodoreda
6) der Krieg ist nicht zu Ende – auch nicht der der Forscher
7) Alltagsleben im Bürgerkrieg (und über die deprimierende Presseberichterstattung in Dänemark)
8) Hitlers Intervention – ein Stück Interessenpolitik
9) die Widerstandsbewegung begann mit den Spanienfreiwilligen
10) als Franco die Frauen zurückschickte zu: Kinder, Kirche und Küche
11) die Republik der Dichter, der Dichterkrieg
12) über den Bürgerkrieg als Propagandakrieg um die Weltöffentlichkeit
13) über den Zusammenbruch der Republik und des Kulturkampfes
14) über die Nachwirkungen bis zum Kalten Krieg



Der Reporter: Im Spanischen Bürgerkrieg 1937

So wie der Vietnam-Krieg zum ersten großen TV-Krieg wurde, produzierte der spanische Bürgerkrieg den ersten Krieg in Regie des Ton-Films – dank der Wochenschau als Nachrichtenmedium. Die republikanische Filmproduktion kann in Reichtum und Menge mit dem sowjetischen Dokumentarfilm der 20iger Jahre verglichen werden, nicht zuletzt über den Anarchismus als Idee und Lebensform. Auch auf Francos Seite wurde der Film als Nachrichten- und Propagandamediums gezüchtet. Trotz großer Verluste und Zerschnippelungen handelt es sich um ein einzigartiges Material, das seit 1979 für die Forschung freigegeben wurde. Carsten Jørgensen, der Geschichte an der Universität Kopenhagen studiert, beschreibt dies auf der Grundlage von Spezialstudien in den Filmarchiven von Madrid und Barcelona.

* * *

Als im Sommer 1936 der Bürgerkrieg ausbrach, waren die Zeitungen nicht mehr die einzigen, welche die Nachrichtenvermittlung prägten, weil die Filmwochenschaugesellschaften in Europa und den usa sich als interessante Alternative etabliert hatten. Mit dem Durchbruch des Tonfilms um 1930 herum entstanden eine Reihe von Wochenschaugesellschaften, die sich anfangs ausschließlich auf die leichtere Unterhaltung konzentrierten; man sah sich vermutlich zu diesem Zeitpunkt selbst nicht als ernster Konkurrent im Nachrichtenstoff. Dieses Verhältnis änderte sich indessen schnell und sie versuchten rasch, soweit möglich, mehr sensationsgeprägte Nachrichten zu bringen, entsprechend dem Charakter des Marktes. Die Ware sollte sich verkaufen.

Zum Zeitpunkt des Putsches der Generale war der Film in der Nachrichtenvermittlung ein wichtiger Faktor geworden – mit den Einschränkungen, die im Charakter des Mediums und seinen technischen Bedingungen lagen. Man hatte sich einen Markt gesichert, der – Zuschauerzahlen in Betracht gezogen – danach aussah, ein Niveau halten zu können. Der Bürgerkrieg war eine willkommene Gelegenheit, seine Stärke zu zeigen – und, wenn es sich so sagen läßt, daß der Vietnam-Krieg der erste große „TV-Krieg" war, so wurde der spanische Bürgerkrieg der erste Krieg in der Regie des Tonfilms.

Speziell England schickte eine große Anzahl Filmleute nach Spanien. Während des ganzen Krieges zeigte man praktisch gesprochen jede Woche irgendwo in England journalistisches aus Spanien. Aber auch aus Deutschland, Frankreich, den USA, Italien und der Sowjetunion kamen Filmleute und parallel zu den Wochenschaugesellschaften arbeiteten Dokumentarfilmer, die Themafilme zum Gebrauch für die heimische Debatte und/oder Propaganda herstellten. Beispielsweise lassen sich der Holländer Joris Ivens (*Spanish Earth*) und der Russe Roman Karmen (*Ispanija*) erwähnen, – beide auf republikanischer Seite.

Auf nationalistischer – oder francistischer – Seite filmten der deutsche Karl Ritter (*Im Kampf gegen den Weltfeind* – den Kommunismus, versteht sich) und später ein großer Film über die Legion Condor, die deutsche Luftwaffeneinheit, die Hitler zur Unterstützung Francos einsetzte, und die u.a. für die Terrorbombardierung Guernicas verantwortlich war. Die deutsche Filmproduktion vom Bürgerkrieg scheint übrigens überraschend klein zu sein, was vermutlich auch daran lag, daß man die Heimatfront für wichtiger hielt. Bekanntlich schmiedete man große Pläne und brauchte einen großen Propagandaapparat, um eine entsprechende Haltung in der deutschen Bevölkerung zu schaffen.

Die drei ersten chaotischen Tage des Bürgerkrieges (17.–19. Juli 1936) fielen nicht ganz so aus, wie sie von den Generalen berrechnet waren. Madrid und Barcelona verblieben nämlich in den Händen der Republikaner – der gesetzmäßigen Regierung – und wurden von Francos Truppen erst in der Schlußphase des Krieges, 1939 eingenommen. Dies hatte entscheidende Bedeutung für die Filmproduktion, mit welcher im Laufe des Krieges begonnen wurde.

In Madrid und Barcelona gab es die meisten und größten Filmstudios, weshalb die nationalistische Seite um Hilfe vom Ausland bitten mußte. Portugal stellte Studios in Lissabon zur Verfügung, doch vor allem half Deutschland mit Materialien ihren Brüdern im Geiste. Die Geyer-Studios in Berlin wurden ein Zentrum der nationalistischen Filmproduktion – alles Gerät, von der Aufnahme bis zur späteren Bearbeitung des Filmes, wurde zur Verfügung gestellt und hier wurde auch die spanisch-deutsche Filmzusammenarbeit offiziell gemacht: in der Gesellschaft Hispano-Filmproduk-

tion. Die Spielmöglichkeiten in Spanien waren so weit reichlich, in dem man alle Kinos der großen Städte benutzte, die von Franco-Truppen erobert waren.

Im republikanischen Lager begann eine Produktion ohne Vergleich in der Geschichte des spanischen Dokumentarfilms — in Reichtum und Menge vergleichbar mit dem sowjetischen Dokumentarfilm zu Beginn der 20iger Jahre. Unzählige Produktionsgesellschaften — private und offizielle — entstanden und hunderte von Dokumentarfilmen und Wochenschaubeiträgen wurden gedreht. Für die größte Produktion zeichneten Kommunisten und Anarchisten. Sie übernahmen ziemlich schnell — und als Folge der Revolution, die im Kielwasser des Putsches der Generale wuchs — verschiedene Filmstudios in Madrid und Barcelona. Die größten Gesellschaften waren: S.J.E.-Films der CNT-FAI, die Organisationen der Anarchisten; „Film Popular" von den Kommunisten geleitet und die Katalanische Laya-Films, zugehörig der Generalität von Catalunya. Laya-Films produzierte u.a. eine Wochenschau — España al día — die in Kastilischer und Katalanischer Version verbreitet wurde. Wo die weitaus minderen Produktionsgesellschaften im nationalistischen Teil Spaniens an strammeren Zügeln gehalten wurden und eine Einheitsideologie repräsentierten, da war die republikanische Filmproduktion in ihrer Sym- und Antipathie sehr unterschiedlich. Das lag natürlich daran, daß keineswegs eine ideologisch/politische „Einheitsfront" existierte: das republikanische Lager bestand aus Sozialisten, Radikalisten, Liberalen, verschiedenen Parteien der Autonomen Kataloniens und den baskischen Provinzen, „Trotzkisten", Kommunisten und nicht zuletzt aus Anarchisten, die in der 1. Hälfte des Bürgerkrieges ihre bisher größte Durchschlagskraft in der Geschichte Spaniens — und Europas — erreichten. Während des Krieges geschieht eine Machtverschiebung in Richtung kommunistischer Dominanz, die speziell zu Lasten der „Trotzkisten" (P.O.U.M.) und der Anarchisten geht.

Die republikanische Filmproduktion weist eine entsprechende Vielfältigkeit der Inhalte auf. Daß es eine einigermaßen gleichmäßige Produktion während des Krieges gegeben hat, läßt sich auch nicht sagen. Dieser hing von internen Streitigkeiten auf republikanischer Seite und dem militärischen Vorrücken bei den Nationalisten ab.

Der allererste Film über den Krieg ist von Anarchisten produziert: *Reportaje del movimiento revolucionario en Barcelona* (Reportage von der revolutionären Bewegung Barcelonas — dem Kernpunkt der Anarchisten). Er wurde in den ersten Tagen nach dem Putsch aufgenommen, — während die revolutionäre Stimmung ihren Höhepunkt in Barcelona erreichte. Der Film zeigt hauptsächlich Bilder abgebrannter und zerstörter Kirchen und gibt sonst Eindrücke wieder über das „beträchtliche" Leben auf Barcelonas Straßen und Plätzen. Überall sind tausende von Menschen zu sehen, in ständiger Bewegung, Fahnen und Transparente schwingend. Der Sprecher spricht hauptsächlich über den Verrat der Armee, der Kirche und von der Revolution der Arbeiter dagegen. In diesen Tagen war es im republikanischen Spanien beinahe ein normales Versehen, daß Kirchen niederbrannten, was vor dem Hintergrund der traditionellen Unterdrückung durch die Kirche gesehen werden muß. Die darauf folgende anarchistische Filmproduktion wurde — trotz ihrer kurzen Dauer — ziemlich umfassend, was darauf deuten könnte, daß man sich der Ausnutzung des Filmmediums bewußt war.

Wenn man den *Film* als historische Quelle heranzieht, um Meinungen und Haltungen, kollektives Unterbewußtsein, Selbstdarstellung und ähnliche Begriffe zu klären,

dann ist der anarchistische Film eine Goldgrube zum Verständnis der anarchistischen Idee in Spanien am Anfang des Bürgerkrieges. Oder enger formuliert: zum Verständnis des Teiles der anarchistischen Wirklichkeit, die man – bewußt oder unbewußt – filmen ließ. Ein Beispiel: die spanischen Anarchisten behaupteten auf allen Gebieten die Gleichberechtigung der Geschlechter, was zu der Zeit absolut nicht mit der spanischen Lebensweise übereinstimmte. In den Filmen sehen wir auch Männer und Frauen in Kämpfen an der Front und viele Frauen treten bei verschiedenen Massenveranstaltungen von Milizen und zivilen Anläßen auf. Sie tragen eine Kleidung, die als Kampfuniform benutzt wurde, ein Symbol der Volksmiliz. Oft werden Gruppen von Frauen in Nahaufnahmen gezeigt, die zur Ehre der Kamera Gewehre schwingen, während der Sprecher erzählt, daß die Frauen, gleich wie die Männer, am Kampf gegen den Faschismus teilnehmen. In einigen Situationen hat man also bewußt die Haltung zur Gleichberechtigung unterstreichen wollen.

Darum ist es wichtig zu sehen, daß in Filmen, die von der Etappe handeln, das alte traditionelle Muster benutzt wird. In *Barcelona trabaja para el frente* (Barcelona arbeitet für die Front) und *El frente i la retaguardia* (Die Front und die Etappe) werden Aufnahmen von der Fabrik gezeigt, die verschiedene Versorgungen für die Front bearbeitet, u.a. eine Lebensmittelfabrik, die einen Überfluß von Leckereien aus der feineren spanischen Küche zeigt. In diesen Szenen gehen Frauen vor allem den Männern zur Hand. Sie sind Sekretärinnen, nähen Uniformen, schmieren Brötchen, schleppen Rohwaren in die Packereien, schreiben Maschine und sind Botinnen für diverse Beschlüssefasser und Koordinatoren, die alle Männer sind. Die Aussagen – oder wenn man will Botschaften – dieser Filme wollen zuallererst zeigen, daß Arbeiter ausgezeichnet im Stande sind, die Produktionsmittel zu übernehmen, – aber ich finde es interessant, daß dieses andere Bild der Frau sich deutlich in die Filme geschlichen hat und dadurch auch von der anderen Realität erzählt, als jener, der man in der erklärten anarchistischen Idee Ausdruck geben will.

Aber insgesamt drücken die Filme auf eine hervorragende Weise Facetten des Experimentes aus, das man anarchistische Lebensweise nennen könnte. Obwohl das ganze unter der Regie des Krieges abläuft und natürlich dadurch geprägt ist, läßt sich sagen, daß man bestrebt war, sich nicht nur als heroischen Frontkämpfer darzustellen, – was in einigen Filmen der Fall ist, – sondern sich eine Identität in der spanischen Gesellschaft zu schaffen suchte. So suchte man Freundschaft und Gleichberechtigung darzustellen, auf allen Ebenen und in einer unmilitärischen, undisziplinierten Haltung.

Die kommunistische Filmproduktion gehörte vor allem zu Madrid, und sie zeigt uns ganz andere Bilder im Verhältnis zu dem relativ ruhigeren Frontabschnitt in Katalonien. Madrid war während des Krieges unter konstanter Belagerung. In einigen Fällen versuchte man ein einigermaßen friedliches Alltagsleben zu zeigen, verbunden mit dem Willen zum Widerstand. Doch den meisten Raum nehmen die harten Kämpfe um Madrid ein und die wiederholten Bombardierungen der Stadt.

Putschisten in Spanien

Im Verhältnis zum republikanischen Film ist die francistische oder nationalistische Filmproduktion beständig einspurig. Sie ist ziemlich auf das Heer fixiert, die militärischen



Leiter und insbesondere auf Generalissimo Francisco Franco, der nach einem internen Putsch im Oktober 1936 der absolute Führer der Aufständischen wurde. Den größten Platz in den Filmen nehmen die militärischen Operationen ein.

Aufgrund der zuvor beschriebenen Schwierigkeiten kam die nationalistische Filmproduktion ziemlich spät in Gang und von einer regelmäßigen Produktion kann man erst seit Anfang 1937 reden. Zu dieser Zeit beginnt eine feste Wochenschau, *Noticiario Español* (die spanische Wochenschau), die bis zum Ende des Krieges existierte. Sie ist vermutlich jene, die später unter dem Namen *No-Do* (Noticiario Documental) bekannt wurde. Neben den Wochenschauen produzierte man eine große Anzahl Dokumentarfilme, die fast alle an der Front gemacht wurden und nach einem Muster hergestellt sind: Vorbereitungen und Beginn einer Schlacht, die Schlacht und schließlich der große militärische Ein-

marsch in das eroberte Gebiet; ein solches Ergebnis war leider allzuoft der Fall. Danach rückten Frauen nach, um mit humanitärer Arbeit zu helfen, und es beginnt der Wiederaufbau von dem, was als die „Zerstörungen der Roten" bezeichnet wird. In einigen einzelnen Filmen werden Bilder von Gefangenen gezeigt, die „bekehrt" wurden – Bilder, die nicht gerade überzeugend wirken.

Die nationalistischen Filme sind durchschnittlich länger als die republikanischen, was daran liegt, daß viele von ihnen Kompilationsfilme sind, d.h. zusammengeschnitten aus schon vorhandenem Material, mit einem neuen Sprechkommentar versehen und evtl. mit neuem Material versetzt. Solche Filme sind *España Heróica* (Das heldenhafte Spanien) und *Los conquistadores del Norte* (Die Eroberer des Nordens). Der letztere handelt vom Krieg im nord-östlichen Spanien, während der erste den Beginn des Krieges bis zum Oktober 1937 behandelt. In *España Heróica* wird auch ein Teil republikanisches Material gezeigt, speziell anarchistisches, das vermutlich den Franco-Truppen beim Vorrücken in die Hände gefallen ist. Das Zusammenschneiden dieses Materials, um es seinem Ziel dienbar zu machen, es in Kontrast zu den nationalistischen Aufnahmen zu setzen, erreicht einen starken agitatorischen Effekt – das „Gute" gegen das „Böse", im Maßstabe der Francisten. In diesem Film, wie in allen anderen nationalistischen Filmen, wird hervorgehoben, daß Francos Aufstand ein „Kreuzzug gegen die Roten" ist.

España Heróica endet mit einem großen Abschnitt über das nationalistische Spanien hinter der Front. Junge Falangisten marschieren – Wiederaufbau der „roten Zerstörungen" – „umgedrehte Rote" nehmen mit Gesang an der Arbeit teil – es wird in der Stadt und auf dem Land gearbeitet – und schließlich eine große inszenierte Trauerfeierlichkeit für die gefallenen Helden, darunter General Emilio Mola und der Gründer der Falange, José Antonio. Unmittelbar hiernach zeigt die Schlußszene des Films verschiedene Einheiten des Heeres, die auf einer Landstraße marschieren, neuen Siegen entgegen, während der Ton das Schlaglied der Falange donnert „Cara al sol" (Das Gesicht zur Sonne). The show must go on. Dieser pompöse Propagandaeffekt hält einen Vergleich mit den miesesten nazistischen Filmen aus der gleichen Periode aus.

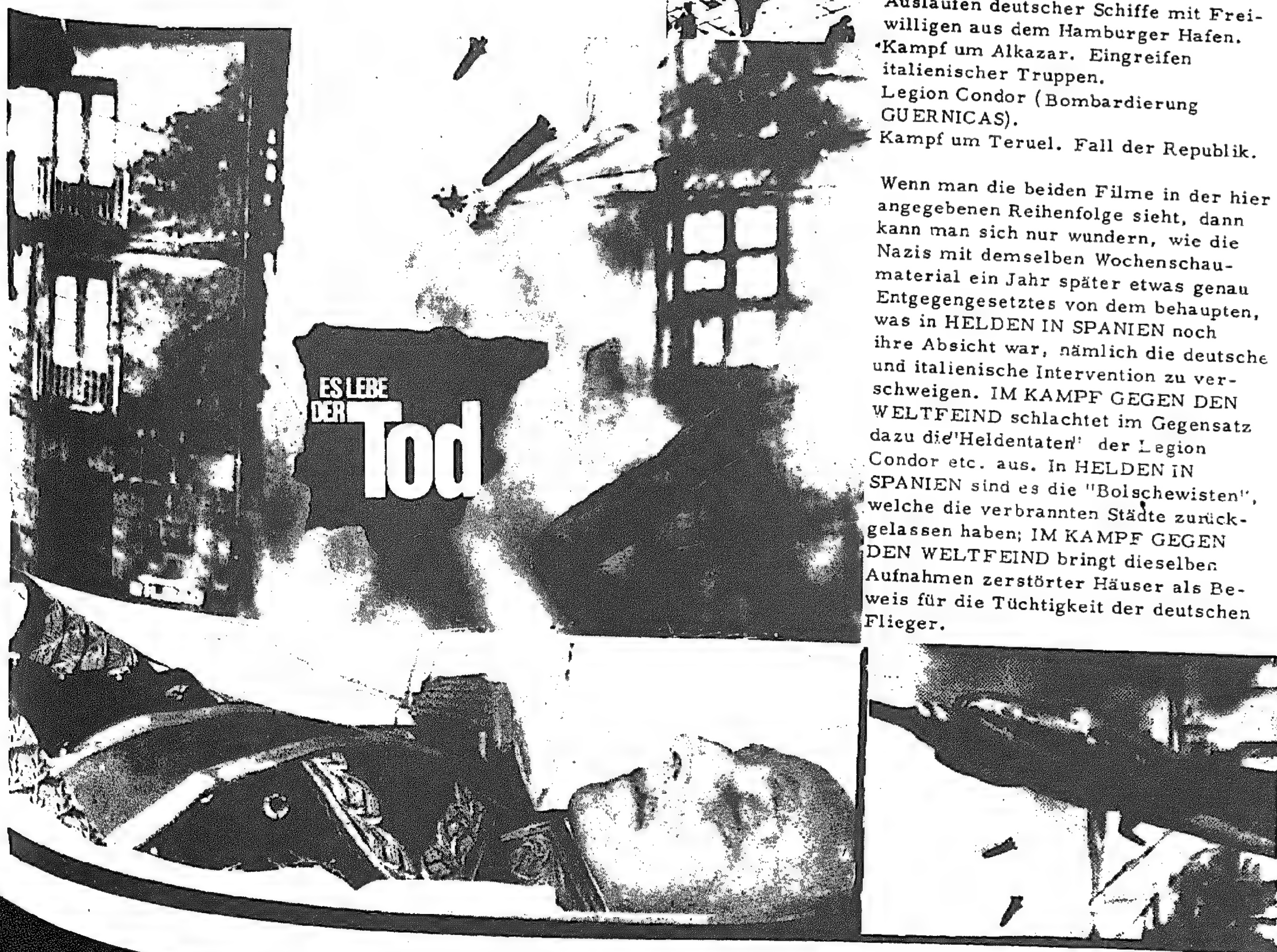
Der nazistische Film hat überhaupt weit mehr effekthaschende Elemente. Ein anderes Beispiel ist der Mythos, den man in Verbindung mit der Befreiung des Schlosses Alcázar in Toledo aufbaute. Ein Offizier der Moscaredo hieß, hatte sich hier in den ersten Tagen des Krieges mit einigen militärischen Einheiten verbarrikadiert. Er weigerte sich, sich der Regierung zu ergeben und die Belagerung des Schlosses begann. Alcázar wurde bald ein Symbol des nationalistischen Spaniens im Widerstand gegen die Unterdrückung, der sich die Nationalisten von Seiten der „roten Horden" ausgesetzt sahen – und Moscardo wurde zum Nationalhelden erhoben. Es gelang Franco von Süden her anzugreifen und die Belagerer mußten sich nach Madrid zurückziehen. Als Franco das teilweise zerbombte Schloß erreicht, sind die Fotografen zur Stelle und einige gefühlsstarke Szenen spielen sich vor den Kameras ab. Dadurch tragen die Bilder dazu bei, den schon vorhandenen Mythos um Alcázar zu ver-

IM KAMPF GEGEN DEN WELTFEIND

Deutschland 1939
Regie: Karl Ritter
Untertitel: Deutsche Freiwillige in Spanien
Verleih: Bundesarchiv

Rückblick auf die politische Entwicklung in Spanien seit 1931. Beginn der nationalen Erhebung. Invasion der Truppen Francos mit Hilfe der Deutschen. Auslaufen deutscher Schiffe mit Freiwilligen aus dem Hamburger Hafen. Kampf um Alkazar. Eingreifen italienischer Truppen. Legion Condor (Bombardierung GUERNICAS). Kampf um Teruel. Fall der Republik.

Wenn man die beiden Filme in der hier angegebenen Reihenfolge sieht, dann kann man sich nur wundern, wie die Nazis mit demselben Wochenschaumaterial ein Jahr später etwas genau Entgegengesetztes von dem behaupten, was in HELDEN IN SPANIEN noch ihre Absicht war, nämlich die deutsche und italienische Intervention zu verschweigen. IM KAMPF GEGEN DEN WELTFEIND schlachtet im Gegensatz dazu die "Heldentaten" der Legion Condor etc. aus. In HELDEN IN SPANIEN sind es die "Bolschewisten", welche die verbrannten Städte zurückgelassen haben; IM KAMPF GEGEN DEN WELTFEIND bringt dieselben Aufnahmen zerstörter Häuser als Beweis für die Tüchtigkeit der deutschen Flieger.





stärken. Militärisch war die Befreiung von Alcázar ohne größere Bedeutung. Eher muß das ganze Ereignis als Konsequenz der Jagd nach nationalen Symbolen gesehen werden und dazu hat man die Möglichkeiten des Filmmediums entdeckt. Die Filme von Alcazar müssen sensationell gewirkt haben.



Am 26. Januar 1939 ziehen die italienischen Truppen, die auf der Seite Francos kämpfen, in Barcelona ein. Die republikanische Armee hat den Regierungssitz kampflos geräumt



Die geschlagene republikanische Armee flieht nach Norden über die französische Grenze. Zehntausende spanischer Soldaten werden von der französischen Polizei entwaffnet und in langen Kolonnen zu Internierungslagern geführt. Für viele ist es ein Weg in lebenslanges Exil.

Nach Kriegsschluß erlitt dieses umfassende Filmmaterial ein trauriges Schicksal. Sämtliche Filme wurden zusammengepackt, und es dauerte mehrere Jahre, bevor vereinzelte Schnitte den Weg zu einer Leinwand in Spanien fanden. Dann in Form eines Kompilationsfilms über Spaniens Geschichte — natürlich von einem francistischen Gesichtspunkt aus. Es muß angenommen werden, daß ein großer Teil der Filme verloren ist. Ich schätze, daß das heute existierende Material — welches den Hintergrund für diesen Artikel bildet — nur einen dritten Teil der gesamten spanischen Filmproduktion ausmacht, die, wie gesagt, ganz enorm war.

Sicher ist jedenfalls, daß sich das existierende Material in einem bedenklichen Zustand befindet. Hier denke ich speziell an die katalanischen Wochenschauen von Laya-Film, die auf- und zusammengeschnitten wurden und danach in einer Reihe zahnloser Thema-Filme landete, so daß eine Wochenschau z.B. alles enthält, was an Botschaftsempfängen gezeigt wurde, eine andere handelt ausschließlich von Blumenarrangements, eine dritte von Kunstmonumenten, usw.

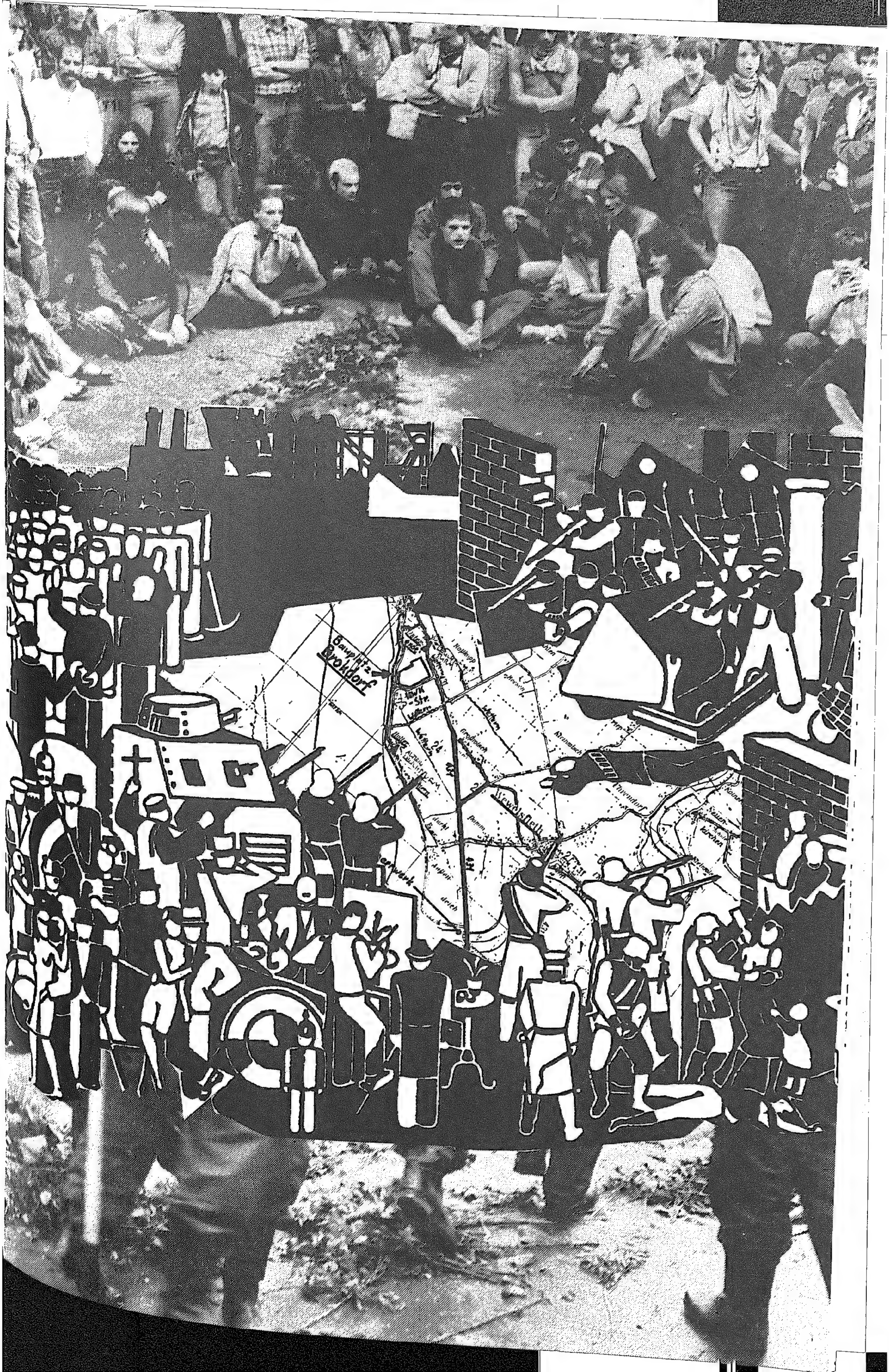
1972 gab der spanische Filmhistoriker Carlos Fernandez Cuenca ein 2-bändiges Werk über die Filme des spanischen Bürgerkrieges heraus: *La Guerra de España y el Cine*, ein erklärt francistisches Werk. Eine große Filmografie im Buch enthält fast alles, was an Filmen über den Bürgerkrieg produziert wurde, spanische und ausländische. Der republikanische Film wird verunglimpft, und der Ton das nationalistischen Films wird faktisch im ganzen Buch reproduziert. Dieses Buch ist eine einzelne Schwalbe. Seine Realisierung liegt eher an der Person Cuenca, als im selben Projekt begründet. Wie beim Film hat man auch auf anderen Gebieten Informationen über den Bürgerkrieg unterdrückt, fast alles, was über die offizielle Geschichtsversion hinausgeht.

Dieses Verhältnis — was die Filme betrifft — änderte sich erst 1979. Einige Filmhistoriker mit Verbindung zum Filmarchiv in Barcelona erhielten Material zur Durchsicht. Auch mir glückte es 1979 Zugang zum Material zu bekommen; ohne größere Probleme.

Dieses Filmmaterial wurde das erste Mal öffentlich in einer Veranstaltungsreihe des Madrider Filmarchivs im September 1980 gezeigt. Kurz danach startete die große Wanderausstellung über den Bürgerkrieg, die — wenn auch etwas verwirrend — einiges Filmmaterial enthielt.

Man könnte von der Ironie des Schicksals sprechen, daß zu dem Zeitpunkt, wo endlich das Filmmaterial über den spanischen Bürgerkrieg der Öffentlichkeit freigegeben wird, diese sieht, was der Beginn zu einem Neuen hätte sein können — im TV!

in: Information, 13.3.1981


Bauplatz Brokdorf
Wewelsfleth



Auf der Suche nach Tania und Mizmoon – oder zur Psychologie des modernen Konformismus

von Stefan Blankertz

Like a shared weapon we offer give refuse deny our shared love.
Mizmoon an Camilla Hall

»More bizarre, more frightening, more thougt provoking than any fiction«. – Ein Ereignis, welches von seinem Beginn am 4. Februar 1974 bis zu seinem Ende am 18. Dezember 1975 und darüberhinaus, einer mehr als vollständigen Berichterstattung unterlag, die üblichen weltpolitischen Ereignisse aus den Schlagzeilen selbst der seriösesten Zeitung verdrängte (vgl. Bechler/West, S.66): die Entführung von Patricia (Patty) Cambell Hearst, neunzehnjährige Tochter des Zeitungsverlegers Randolph Apperson Hearst, ihre Wandlung in Tania, eine Mitkämpferin ihrer Entführer, der Simbionese Liberation Army (SLA), ihre Verhaftung und Rückverwandlung – dieses Ereignis hat seinen journalistischen Neuheitswert nicht sehr lange überlebt. Die mythologische Kraft des Ereignisses jedoch ist den überinformierten Blicken der Zeit entgangen.

Mythische Qualität verleiht dem »Fall Patty Hearst« das »Patty/Tania-Phänomen«. Es muß geklärt sein, daß Patty nicht die ganze Zeit ihrer Mitgliedschaft in der SLA unter unmittelbarer Gewaltandrohung stand (wie es die Verteidigung vor Gericht behauptete), daß ein gwisses Maß an Freiwilligkeit bei ihrer Wandlung in Tania war. Das Gerichtsurteil, welches dies genau feststellt (20.3.1976), kann noch nicht als Beweis angesehen werden. Ein Freispruch wäre Patty zu gönnen gewesen, schon allein, um ihr die Schmach zu ersparen, vom Vater freigekauft zu werden.

Diese Schmach muß sie gefühlt haben, als sie nach der Urteilsverkündung fragte, »Ich frage mich, ob ich je eine Chance hatte?« (The Trial of P.H., S. 604), denn ihr mußte klar sein, daß sie angesichts des Vaters Geldes kaum lange im Gefängnis zu sein brauchte – aber gefangen vom Geld des Vaters, so wie sie es vorher war als »Miss Hearst, die Tochter von Randolph Hearst«. (Darum hatte sie vor der Entführung ernsthaft in Erwägung gezogen, ihren Namen zu ändern; Weed, S. 158). Nein, du hattest keine Chance, Patty, aber du hast sie genutzt, Tania.

Das gewisse Maß an Freiwilligkeit in Pattys Wandlung zu Tania bezeugt sich an drei Punkten:

(1) Die psychologische Folgerichtigkeit, mit der Patty zu Tania wurde (vgl. Weed, S.360ff; Soltysik, S. 239), die vom Psychologen Hakker sogar vorausgesagt wurde (Weed, S. 141; Belcher/West, S. 257) – die Identifikation mit den Entführern, um zu überleben, die Erfahrung, daß diese nicht die Monster sind, als die sie in der Presse hingestellt werden und die Möglichkeit, sich durch die SLA eine neue ›eigene‹ Identität zu schaffen.

(2) Die Unwahrscheinlichkeit, daß nach dem Tod von 6 SLA-Mitgliedern (17.5.1974) die restlichen zwei – Bill »General Teko« Harris und Emily »Yolanda« Harris – ihre Flucht durch eine Belastung, wie sie eine Gefangene gewesen wäre, erschwert hätten.

(3) Die Tatsache, daß Tania genau diese beiden, Teko und Yolanda, mit einigen MG-Garben vor der Verhaftung bewahrt hat, obwohl niemand außer ihr von der SLA in der Nähe war. (16.5.1974)

Pattys Wandlung in Tania war nicht weniger freiwillig, aber auch nicht mehr als die Wandlung von Tania in Patty – Gewalt (Gefangennahme) und psychologischer Druck (Familie resp. SLA, Presse resp. SLA-Informationen) waren in beiden Fällen Moderatoren der Wandlung. »Freiwillig« bedeutet in diesem Zusammenhang nur, daß eine Wandlung wirklich stattgefunden hat und nicht nur vorgetäuscht wurde. Mehr Freiwilligkeit gibt es in einer Tragödie nicht; vielleicht überhaupt nicht.

Wenn es das »Patty/Tania«-Phänomen ist, welches das erste politische Kidnapping in der Geschichte der USA (vgl. Belcher/West, S. IX) in ein mythologisches Ereignis umwandelt, bleibt Patty nicht die einzige mythische Figur in diesem Drama – wenigstens Donald »General Field Marshall Cinque« DeFreeze und Patricia/Mizmoon »Zoya« Soltysik sind als Bösewicht (Cinque) und als verführt-verführende Gute (Mizmoon) Teil des »Patty/Tania-Mythos«.

Der Ex-Verlobte und der Bruder. – Um der mythologischen Bedeutung des Ereignisses auf die Spur zu kommen, brauchen wir mehr als journalistisches Material, wie es Jerry Belcher und Don West vom »San Francisco Examiner« in ihrem Buch »Patty/Tania« zusammengetragen haben, auch mehr als rhetorische Selbstrechtfertigungen wie die »Inside Story« des Ehepaars Harris. Als Pfadfinder dagegen können uns Steven Weed, Pattys Ex-Verlobter, mit »My Search for Patty Hearst« und Fred Soltysik, der Bruder von Mizmoon mit »In Search of a Sister« dienen.

Beiden Büchern ist gemeinsam, daß sie kaum einen Leser gefunden hätten, würden sie nicht die Illusion erwecken, sie schilderten unmittelbare Realität (obwohl die »New York Times« Weeds Buch »a Gothic fable« nannte). Aber damit hört die Gemeinsamkeit auch schon auf. Während die Mischung aus Unbeholfenheit und intellektuellem Anspruch bei Weed abstoßend ist, wirkt das schlichte Eingeständnis der Unbeholfenheit Fred Soltysiks sympathisch – das gilt für den Stil, steht aber auch für eine inhaltliche Differenz. So wurde Weed, vor Tanias Verhaftung, in einer Talk-Show gefragt, »Fühlen Sie, daß Sie Patty noch lieben?« (Weed, S. 335). Nicht in der Show, aber im Buch antwortet er, »Manchmal ja, wenn ich *denke*, daß sie 'n Opfer ist; manchmal nein, wenn ich *fühle*, daß sie nur ein *Miststück* ist.«

Weed steht hier vollkommen im Einklang mit der konformistischen Gesellschaft – Liebe gibt's nur für die Opfer, die Marionetten, die Bewegungslosen. Fred Soltysik hätte keine solche Abwägungen nötig gehabt, wäre er gefragt worden – aber für ihn interessierte sich die Presse noch nicht –, ob er Mizmoon, seine Schwester, noch liebe:

»Ich konnte plötzlich eine Schwester lieben, die mich getötet haben würde.« (Soltysik, S.

240) Weil Fred Soltysik keine sich schwerwiegend gebenden politischen Analysen anstellt wie Weed, erkennt er die Problematik der Motive, die zur Bildung der SLA führten, viel tiefer als die anderen, die sich berufen fühlten, zu dem Ereignis Stellung zu nehmen. »Wenigstens«, schreibt er, bevor er sich auf die Suche nach Mizmoon macht, um sie zu retten – »*tut* sie etwas. Sie lebt in einer Phantasiewelt, aber sie *tut* etwas. *Ich* bin eingefroren. Fügsam. Tod oder doch sterbend. Ich bin Ehemann, Vater. Lehrer. Ein Niemand mir selbst gegenüber.« (Soltysik, S.118) Weder akzeptiert Fred Soltysik die Politik oder die Taten der SLA, noch findet er eine Alternative, keine allgemeine und keine persönliche; aber er merkt, daß die SLA keine politische Herausforderung darstellt, sondern eine an die private Existenz, an die Lebensform in dieser Gesellschaft. Die zufriedene Selbstgerechtigkeit Weeds dagegen kann von der »New York Times« anerkennend eine »Love Story« genannt werden, in dem Sinne, in dem Pattys Schwester Anne sagte, »Wir lieben dich immer noch, Patty, und wir wollen nur, daß du wieder nach Hause kommst«, (Weed, S.329), d.h. komm nach Hause, sei brav, und dann lieben wir dich. So dachte in jenen Tagen wohl ganz Amerika.

»Oh how I love the beauty
of your power at rest
peaceful strength«.
Camilla Hall an Mizmoon

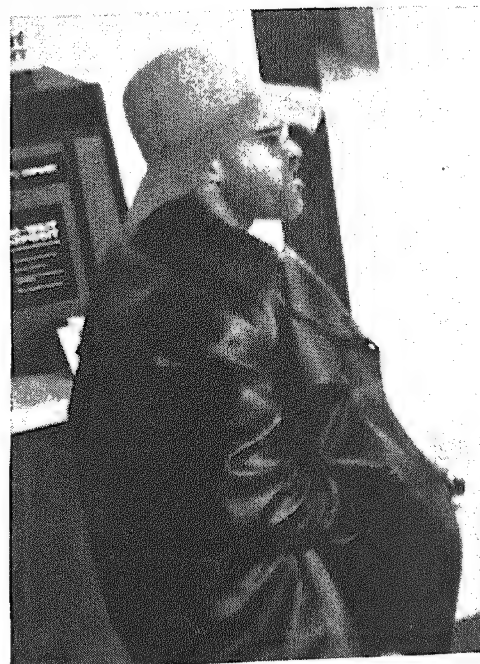
Es gibt nichts in Pat Soltysiks Biographie, das auffiel, – sonderbar, schicksalshaft anmutet. »Fleißige Studentin, loyale Tochter, war sie das liebenswerteste aller Kinder« (Soltysik, Klappentext) so lassen sich gut die ersten 22 Jahre ihres 24 Jahre währenden Lebens zusammenfassen. Hinzuzufügen – aber auch das ohne jede Verwunderung – blieben noch ihre Aktivitäten im »People's Park« von Berkeley, in der Anti-Vietnam-Bewegung, in »Women's Lib«, einige komplizierte Liebesbeziehungen zu Männern und Frauen, Enthusiasmus.

Poems
Only words again –
I have so many poems
Their volume
weight
awkwardness in
folders
Make me wonder
at their worth
Oh – yeah – but
each one's a key
into my somewhere garden.

Welcher politisch aktive Jugendliche der Zeit (1972) hätte sich nicht nach dem Sinn »weiterer Worte« gefragt, welcher hätte nicht nach dem »Garten irgendwo« gesucht, sich einen anzulegen versucht? Und welcher politisch Bewußte hätte nicht gezweifelt, ob persönliches Glück im besagten Garten (für Mizmoon z.B. eine Europareise mit Camilla; vgl. Soltysik, S. 45f) erlaubt ist, während Menschen weiter leiden (»niemand ist frei, bis wir alle frei sind«, Soltysik, S. 32)?

Obwohl also nichts Verwunderliches in der Biographie von Mizmoon zu finden ist, etwas das in den bewaffneten Kampf treibt, ihn folgerichtig, konsequent erscheinen ließe, heißt das nicht, daß Mizmoon ganz der Konformität anheimgefallen war. Zwischen dem Druck der Gesellschaft und dem der Subkultur versuchte sie, etwas Eigenes zu werden. So bewunderte sie, wie Carol, Freds Frau, ein Boot baute, »Daß Carol, eine Frau, die nur einige Jahre älter war als sie selbst, aus der kulturell vorgegebenen Rolle ausgebrochen war, mußte Mizmoon beeindruckt haben.... Ich vermute, daß sie daraus die Botschaft ablas, daß individuelle Veränderung möglich ist.« (Soltysik, S.52), – abseits, müßte ergänzt werden, der Berkeley-Subkultur, deren einheitlicher Nonkonformismus einen neuen Konformitätsdruck schuf. Keine innere Folgerichtigkeit führte Mizmoon zum bewaffneten Kampf, sondern das Zusammentreffen mit einer mythischen Figur, dem Bösewicht.

General Field Marshall Cinque – Donald DeFreeze ist Symbol des Bösen in dieser Gesellschaft. Die harten Fakten seines Lebens sind: Mit 16 das erste Mal im Gefängnis, gescheiterte Ehe, mehrere Gefängnisaufenthalte, vielleicht Polizeispitzel, Flucht aus dem Gefängnis, Gründung der SLA, Tod durch Selbstmord während eines Kampfes mit der Polizei (17.Mai 1974). Er war das einzige Mitglied der SLA, über das Familie, Nachbarn und (ehemalige) Freunde *nicht* sagten, sie hielten ihn des Mordes für nicht fähig. Er war das einzige vorbestrafte Mitglied der SLA. Er war Bösewicht, bevor es die SLA gab. Aber er war schwarz und repräsentierte die 3.Welt in der Zweiten; Opfer der gesellschaftlichen Verhältnisse. Und offensichtlich war der Bösewicht alles andere als böse. Fred Soltysik, der ihn gelegentlich eines Besuchs bei seiner Schwester traf, bevor er von der SLA wußte, schrieb über die Begegnung, »seine gewisse, unmittelbare Herzlichkeit berührte mich (...) Ich wollte, daß er mich mochte. Ich begriff sein Mitleid, fühlte seinen Respekt für Mizmoon.(...) Ich mochte ihn.« (Soltysik, S.55) Der Eindruck, den Cinque auf Fred Soltysik machte, läßt ahnen, wie Donald DeFreeze zum General Field Marshall über ein Gruppe bewußter (aber weißer) Feministinnen werden konnte – Mizmoon »Zoya« Soltysik, Camilla »Gabi« Hall, Nancy Ling «Fahizah« Perry, Angela »General Gelina« Atwood, Emily »Yolanda« Harris. Cinque war der »Katalysator« (Weed, S.280) in der Gruppe von weißen Mittelschichtjugendlichen, verzweifelten Intellektuellen (verzweifelt über die Machtlosigkeit ihrer Kritik), gepeinigt von Schuldgefühlen (daß sie weiße Wohlstandskinder waren).



Er war die Kraft, die sie entfesselten, indem sie ihm eine revolutionäre Perspektive öffneten; im Gegenzug erlaubte es ihnen seine Kraft »etwas zu tun«, ermöglichte die Beendigung der ängstlichen Endlosdiskussionen – was sie dann taten, mag wenig sinnvoll erscheinen, aber wenigstens »passierte« nun endlich etwas. Das erste Opfer und einzige Todesopfer der SLA, der schwarze Schulinspektor Dr. Marcus Foster, wurde von Cinque persönlich erschossen (6.Nov. 1973). Zwar wurden zunächst zwei andere, Russel Little und Joseph Remiro, verhaftet und des Mordes an Foster angeklagt, aber 1976 freigesprochen. Fred Soltysik gibt, lange vor dem Freispruch von Little und Remiro, eine einleuchtende Erklärung für die Tat von Cinque: »Little und Remiro haben Foster nicht ermordet. Cinque hat es getan.(...) Er hat es getan, um den weißen Frauen zu beweisen, daß er aus seiner eigenen (schwarzen) Haut geschlüpft ist.« (Solt.,S.217) Er hätte hinzufügen können: Indem Cinque das undenkbare tat, den Anschlag auf einen (etablierten) Schwarzen durch einen Schwarzen, bewies er, daß überhaupt etwas getan werden kann, ohne tausend Rücksichten nehmen zu müssen – etwas, das endgültig, radikal, schockierend, revolutionär ist. Indem er sich selbst jeden Weg zurück in die Gesellschaft, sogar in die der linken Subkultur abgeschnitten hat, zwang Cinque die restlichen (weißen) Mitglieder der SLA zur bedingungslosen Gefolgschaft; denn ihn in dieser Situation zu verlassen, hieße Verrat an der 3. Welt zu begehen. Die Mechanismen der konformistischen Gesellschaft sind identisch mit denen des moderen Terrorismus.



FIELD MARSHAL CINQUE



FAHIZAH: Nancy Ling Perry

»Miss Positive Action« (Camillas Spitzname in Berkeley) – Unter der Gefolgschaft von Cinque befand sich auch Camilla »Gabi« Hall. Unpolitisch, freundlich, lebenslustig – »happy and outgoing« (Weed, S.278) –, lesbisch, war sie wohl kaum von Cinque in Bann gezogen. Sie liebte Mizmoon.
Die Beziehung zwischen Camilla und Mizmoon war alles andere als einfach, »offensichtlich hatte Camilla an eine viel traditionellere Beziehung gedacht, als Mizmoon eingehen wollte, eine Beziehung, die auf Treue und Vertrauen aufgebaut ist« (Solt., S.61). In einem ärgerlichen Gedicht schrieb Mizmoon an Camilla:

Why do I justify to you
the good feelings I have
with other people
with a man especially?
Do you think I'm
run to a man?
No momma –
I'ain't runnin'
to a man –
I don't run to someone
To escape
I go to them to grow,
to share, to join.

Es ist unwahrscheinlich, daß Camilla Hall, als sie schließlich Mizmoon in die SLA folgte (nach langem Sträuben übrigens), Gabi wurde, jemals (wie Mizmoon) glaubte, daß sie unter dem »persönlichen Kommando« von General Field Marshall Cinque »wachsen« könnte. Aber bei Mizmoon sein. Und wer sich nicht vorstellen kann, an Camillas Stelle zu sein, der kann ganz einfach nicht lieben. Das ist eine einfache, aber bestimmt nicht die unwichtigste »Moral« des Ereignisses. Jedenfalls die einzig Positive.

It's me, the way I want it the way I see it.« (George Jackson, zitiert von Tania) – Vor der Entführung zeigte Patty keine Anzeichen einer Auseinandersetzung mit der Konformität gebietenden Gesellschaft. Steven Weed und Patty »lebten ein bescheidenes Leben, eine bescheidene Liebe, die reifer schien als ihre Jahre« (Belcher/West, S.18; Patty war 19, Weed 26) oder (selbst-)kritischer, »unser Leben verlief so glatt, so plangemäß« (Weed, S.15). Daß Weed sozial weit unter den Hearsts steht, hatte zwar zu Konflikten mit dem Vater und der Mutter geführt, die aber kaum dramatisch zu nennen sind (B./W., S.47; Weed, S.26).

Dennoch tendieren die meisten Aussagen über Patty dahin, ihr Willensstärke und Durchsetzungsvermögen zu attestieren. Eine Klassenkameradin erinnert sich an Patty als »außergewöhnlich willensstark, draufgängerisch und kämpferisch« (B/W. S.203); Weed beobachtete, »Patty war bestimt, Einzelgänger zu sein, sich von der Masse abzusondern« (Weed, S.76) und er bemerkt die Beziehung zwischen ihnen sei »ziemlich ihre Regie« gewesen (S.90); Pattys Schwester Anne sagte, »nachdem sie 14 war, konnte man ihr nicht mehr sagen, was sie tun sollte« (S.91). Zusammengenommen mit der Feststellung, daß Patty trotz ihrer Flucht aus dem Familiennest die Hoffnung ihres Vaters war (S.163), beziehungsweise gerade *wegen* dieser frühen Flucht, die Stärke und Selbständigkeit anzeigte, auch wenn sie sich noch nicht offen ausdrückte, – zusammengenommen mit dieser Feststellung also scheint die Analyse von Pattys Wandlung in Tania durch den Hearst-Angestellten Patrick Tobin genau ins Schwarze zu treffen: »Sie erlebt augenblicklich eine ungeheure persönliche Expansion, und zwar genau auf die sensationelle, egoistische Weise, die charakteristisch ist für die vulgäre Seite der Hearst'schen Größe.« (S.322) Ohne daß sie es weiß, und ohne daß der Vater es merkt, erfüllt sie seine Erwartungen: Kapitalisten des alten Stils weist die verwaltete Welt den Platz des Verbrechers zu.

Dagegen war Weeds Hoffnung, »Patty würde ihre Charakterstärke, ihren ›Dickkopp‹, wie ihr Vater es nannte, gegen ihre Entführer richten« (S.341) falsch angelegt: gerade wegen ihrer »Charakterstärke« mußte ihr die Beziehung zu Weed aus der Erfahrung mit der SLA heraus erscheinen »wie eine falsche Flucht (...) aus der Obhut ihrer Familie« (S.340). Die Welt der Hearsts und der Weeds ist so verschieden nicht; sie verfügen über unterschiedlich große Geldsummen, nicht aber über unterschiedliche Lebensformen. –



. . . 'Mizmoon' Soltysik

Vielmehr scheint nach Pattys Rückkehr ihre »Charakterstärke« gebrochen zu sein, jedenfalls lassen das ihre selten mehr als vier Worte umfassenden Aussagen vor Gericht vermuten, die auch jeder andere, der den Fall in den Zeitungen aufmerksam verfolgt hatte, hätte geben können, weil sie nichts als die Strategie des Verteidigers (F. Lee Bailey) reflektierten (vgl. The Trial of P.H.. S.59ff, 151ff, 240ff). Im Kontext dieser Überlegungen bekommt auch

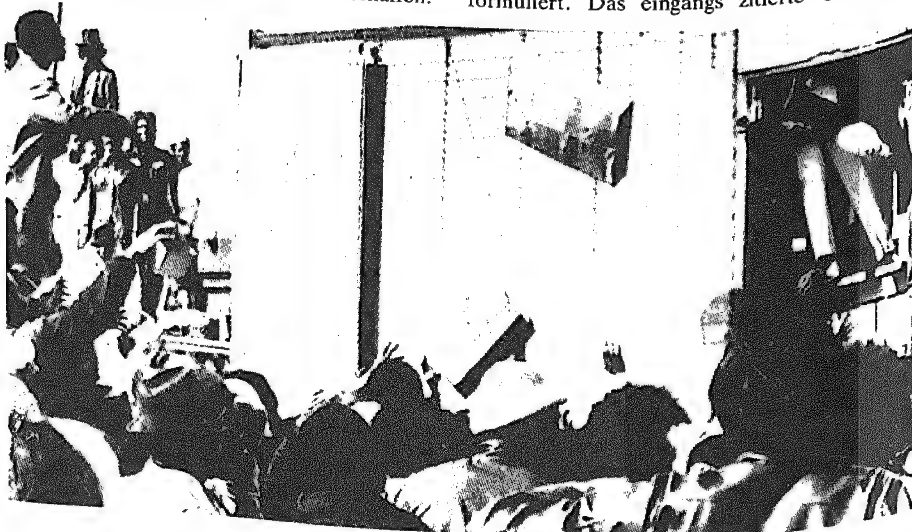


CAMILLA: Camilla Hall

das Statement von Fred Soltysik über die Ähnlichkeit des Wandels von Mizmoon und Patty – »durch eine grausame Verwicklung der Ereignisse wurde Patricia Hearst's Schicksal unentwirrbar mit dem Mizmoons verbunden« (Solt. S. 235) – einen bestimmten analytischen Sinn. Beide sahen sich, mehr unbewußt als bewußt, von einer hochstrukturierten Gesellschaft zu einem Marionettendasein verdammt und haben versucht, unter dem Druck der Waffen eine Gegengesellschaft für sich zu schaffen.

»Naga – the seven-headed serpent« – Die Aktivitäten der SLA sind nicht in Begriffen der militärischen Effizienz zu beschreiben. In den zwei Jahren ihres Bestehens haben die 12 schwerbewaffneten Mitglieder der SLA kaum 10.000 Dollar expropriiert, einen Feind hingerichtet, einige Passanten verletzt, aber selbst sechs Gefallene zu beklagen, während der Rest bald im Gefängnis war und ein Soldat desertiert ist. – Auf den Mangel an politischer Effizienz brauche ich wohl kaum hinzuweisen: Nach dem Attentat auf Foster war die SLA von vornherein vollkommen isoliert, und auch die auf Popularität angelegte Lebensmittelverteilung an Bedürftige, die als Lösegeld von Vater Hearst verlangt wurde, konnte jene Isolierung nicht mehr durchbrechen. Aber es scheint überhaupt falsch, die SLA in Begriffen von Wirkung nach außen, militärisch oder anderswie, beschreiben zu wollen. Das Foster-Attentat hatte, wie wir festgestellt haben, eine Bedeutung und Wirkungsrichtung vornehmlich für die Gruppe selbst. Und in den Begriffen der Bedeutung für sich selbst war die SLA durchaus effizient. Die Wandlung von Patty in Tania legt Zeugnis davon ab. »Trotz allem«, bemerkte der Psychologe Hacker, »vermittelt die Art von enger Zusammengehörigkeit unter diesen Leuten ein Familiengefühl, ein Gefühl der Gemeinschaft und gegenseitigen Aufmerksamkeit.« (B/W. S.213) Bei dem Banküberfall (15. April 1974), an welchem Patty teilnahm, wurde beobachtet, »sie bewegten sich fast als seinen sie *ein* Organismus – Cinque-Fahizeh-Mizmoon-Gabi-Tania« (B/W. S.227). Angesichts dessen, daß Weed berichtet, er habe nur ein einziges Mal auf einer zweitägigen Reise eine Art »warme, häusliche Atmosphäre« bei den Hearsts erlebt (S.37), und sich erinnert, daß Patty nie »nach Hause gehen« sagte, sondern immer nur »go back«, wenn sie ihre Eltern meinte (S. 80), wird es sehr wahrscheinlich, daß sie in der SLA »den tiefsten Sinn von Familie und Zugehörigkeit, den sie je gekannt« erfuhr, wie ein Kämpfer der Old Left versicherte (S. 334) – ich würde ergänzen, ›die *Illusion* von Familie und Zugehörigkeit‹.

Das gilt nicht weniger für Mizmoon. Auf die Freunde, die später die SLA ausmachen, bezieht sie sich als »new family« (Solt. S.95); und Fred meint, »sie schien von der aufregenden Natur des Lebens im Zwang der Gefahr angezogen zu sein« (S. 103). Dies ist zu schwach formuliert. Das eingangs zitierte Gedicht



(Solt. S. 164) setzt »shared weapon« mit »shared love« gleich: der Druck der Verfolgung ist ein Mittel, das Leben *spürbar* zu machen; aber Mizmoon fühlt sich nicht ›zufällig‹ von diesem Mittel angezogen, sondern sieht in ihm (in der augenblicklichen gesellschaftlichen Situation) das einzig mögliche. Über das Ehepaar Harris (Yolanda und Teko) sagten frühere Freunde, sie seien »liebenswerte Menschen, wie geschaffen für den Erfolg, ein glückliches Paar, – in der Lage –, alles zu sein und zu tun, was sie wollten« (B/W. S.113): Auf den Verlust von Gemeinschaft und Zugehörigkeit antworteten Mizmoon, Patty, die Harris', Cinque, Menschen mit starkem Willen, der sich in der gegebenen Gesellschaft nicht ausdrücken konnten, aber ohne große intellektuelle Fähigkeiten (»Patty hatte eine Tendenz, Intellekt durch Willen zu ersetzen« – Weed, S.332; Mizmoon »hatte alles nicht durchdacht« – Solt., S. 151), indem sie eine eigene *Gegengesellschaft* zu schaffen versuchten. Diese Antwort – »wenn es keine Gemeinschaft für dich gibt (...), schaffe sie dir selbst« – ist sehr amerikanisch (Goodman, S.111); aber die moderne amerikanische Gesellschaft gibt dafür, wie für den Kapitalisten alten Stils, keinen Raum mehr. Insofern ist die SLA Teil einer konservativen Bewegung gegen die komplizierte verwaltete Gesellschaft. Weil die Mitglieder der SLA sich dessen aber nicht bewußt waren, wurden sie zur Reaktion: zum schlechten Abbild der Gesellschaft, die sie vermeintlich bekämpften.

Offensichtlich war die SLA streng hierarchisch organisiert (»totally top-down« – B/W. S.86), ihre Einteilung in »intelligence units« und »combat units« stellte eine Karikatur des CIA dar; ihre »Declaration of Revolutionary War« eine Karikatur einer nationalen Kriegserklärung; ihre Sprache hörte sich an »so verworren wie die Kriegsrechtfertigungen des früheren Ministers McNamara« (Solt., S.115; gemeint ist der Vietnamkrieg); von Frauenbefreiung war auch nichts mehr übriggeblieben unter dem »persönlichen Kommando« des Field Marshall. Schließlich ist die identische, schwachsinnige und vollkommen unindividuelle Sprache, in der sich die SLA-Mitglieder in der Zeit ihrer Mitgliedschaft (auch Tania) äußerten, nur durch einen überwältigenden Konformitätsdruck zu erklären. Der bewaffnete Kampf selbst ist auch nur eine Widerspiegelung der staatlichen Gewalt – »ich konnte nicht zwischen dem Klang der SLA-Gewehre und dem Klang des Vernichtungskommandos der Herrschenden unterscheiden« (Solt., S. 248); und der Zynismus eines Polizisten, der nach der Konfrontation mit der SLA, in welcher Cinque, Mizmoon, Gabi, Gelina und Fahizeh ums Leben kamen, kommentierte, »wir haben dem Steuerzahler 2 1/2 Millionen Dollar für einen Prozeß gespart« (B/W., S.288), ist durch Cinques hysterisch verkündete Todesurteile gegen alle möglichen »Verräter« und »Polizeispitzel« auch nicht viel unterboten worden.

Das was die Presse als »Gehirnwäsche« an Patty durch die SLA bezeichnete, stellt sich nach unserer Analyse als die komprimierte Form der Integrationsmechanismen der Gesellschaft heraus. Die etablierte Gesellschaft und die sich etablieren wollende SLA, die Entführer und die Entführte werden zu ein und demselben. Daß sie sich wie Feinde gegenüberstehen, ist die Folge der Versteinerung der Gesellschaft, die nicht mehr offen ist für die Bewegungen ihrer Subjekte.

Laßt uns, darum, versuchen zu fühlen, was Mizmoon fühlte, als sie folgendes Gedicht schrieb (1971):

Leave dusty faces
burried in still pools
and hunt the sand dunes
for a gypsy

P.S.
Ein wirklich schönes und liebenswertes Lied über Tania/Patty singt *Sammy Walker* auf seiner LP »Song for Patty«, die von Trikont auch in der BRD vertrieben wird. Es ist im Stil der besten Outlaw-Balladen gehalten und zeigt einmal mehr, daß es in den USA, im Gegensatz zur BRD, noch eine lebendige Volkskultur gibt.

Literatur:
Jerry Belcher und Don West, Patty/Tania, New York 1975 (Pyramid); Paul Goodman, Making Do, New York 1963 (Macmillan); Fred Soltysik, In Search of a Sister, New York 1976 (Bantam); The Trial of Patty Hearst (vollständiger Abdruck aller Prozeßverhandlungen ihres ersten Prozesses, 4.2. bis 20.3.76), San Francisco 1976 (Great Fidelity Press); Steven Weed, My Search for Patty Hearst, New York 1976 (Warner).

Der vorliegende Beitrag war einer von sieben Abhandlungen unter dem Stichwort »Sozialkritik«, die ursprünglich alle im SF erscheinen sollten. In Nr.1 folgte: »Von Rousseau bis Goodman – Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt, alles entartet unter den Händen des Menschen«. Die weiteren Beiträge zu Nietzsche, Terrorismus nach Auschwitz, Repressive Toleranz, John Ford als Sozialkritiker, Geschichtsschreibung als Sozialkritik - am Beispiel des Mittelalters wurden damals als zu theoretisch von der Redaktion abgesetzt. Der Verfasser schied nach der Nummer 2 aus der Redaktion aus und arbeitete an seinem neuen Wohnort Wetter/ Marburg bei der neubelebten »Die Freie Gesellschaft« mit.

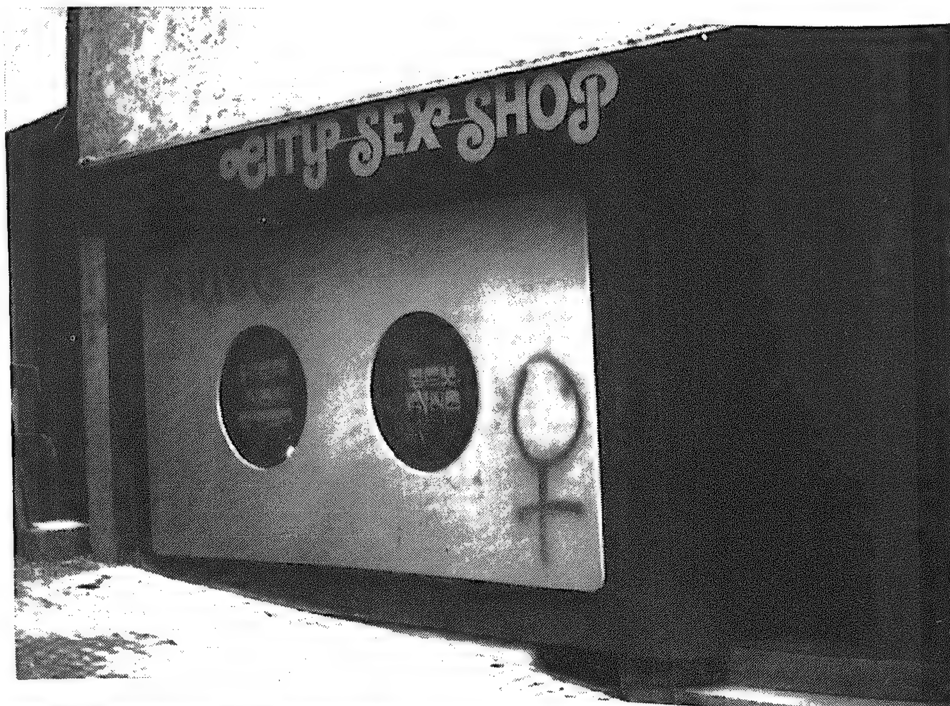


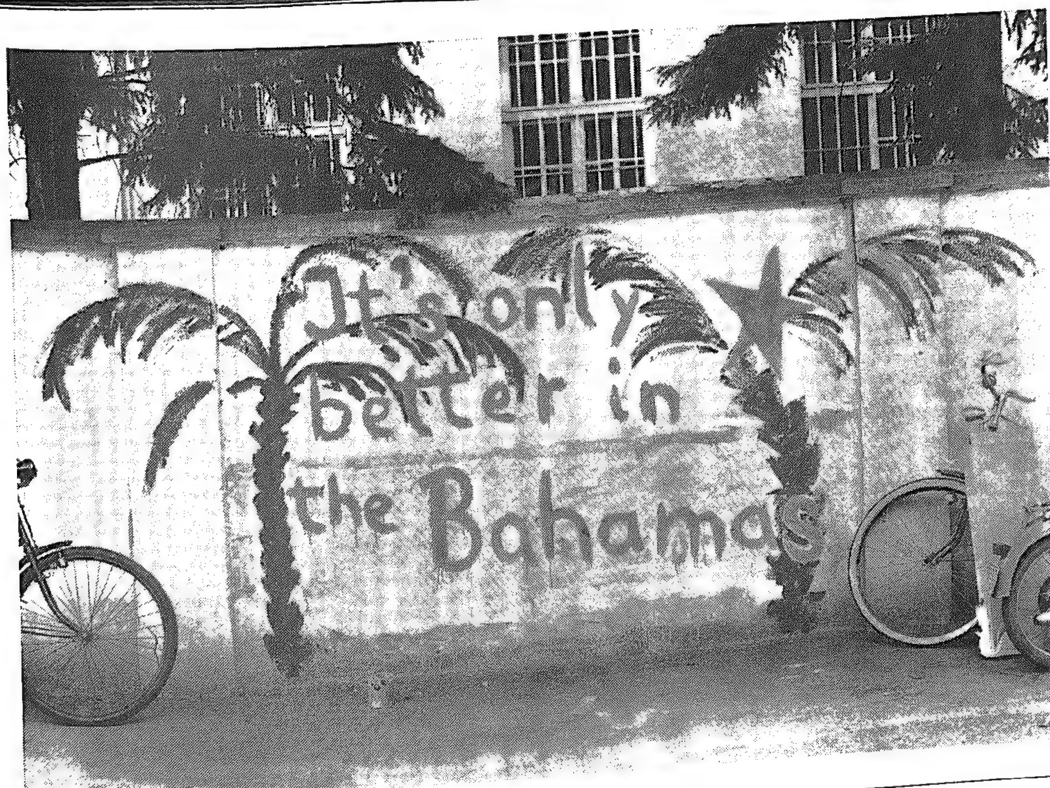
Die »närrisch Verliebten« vereint: Die Millionenerbin Patricia Hearst heiratete in einer kleinen Kapelle an der malerischen Bucht von San Franzisko ihren früheren Leibwächter Bernard Shaw. Das junge Paar – sie 25, er 33 Jahre alt – hatte sich 1976 kennengelernt. Für Patricia ist es die erste Ehe, für Bernard schon die zweite. Der frühere Polizist Shaw trat vor drei Jahren in ihr Leben, als er in seiner Freizeit den persönlichen Schutz der Hearst-Erbin übernahm. Bald entdeckten beide ihre Zuneigung zueinander, und Shaws Ehe ging in die Brüche. US-Präsident Jimmy Carter hatte Patricia Hearst im Februar begnadigt, nachdem sie knapp zwei von sieben Jahren Haft wegen ihrer Beteiligung an einem Überfall der romantisch-konfusen »partnerschaftlichen Freiheitsarmee« abgesessen hatte. Wie sich herausstellte, war sie entführt und von den der Bewegung angehörenden Kidnappern zu der Tat gezwungen worden.
Telefoto: dpa/UPI

Register

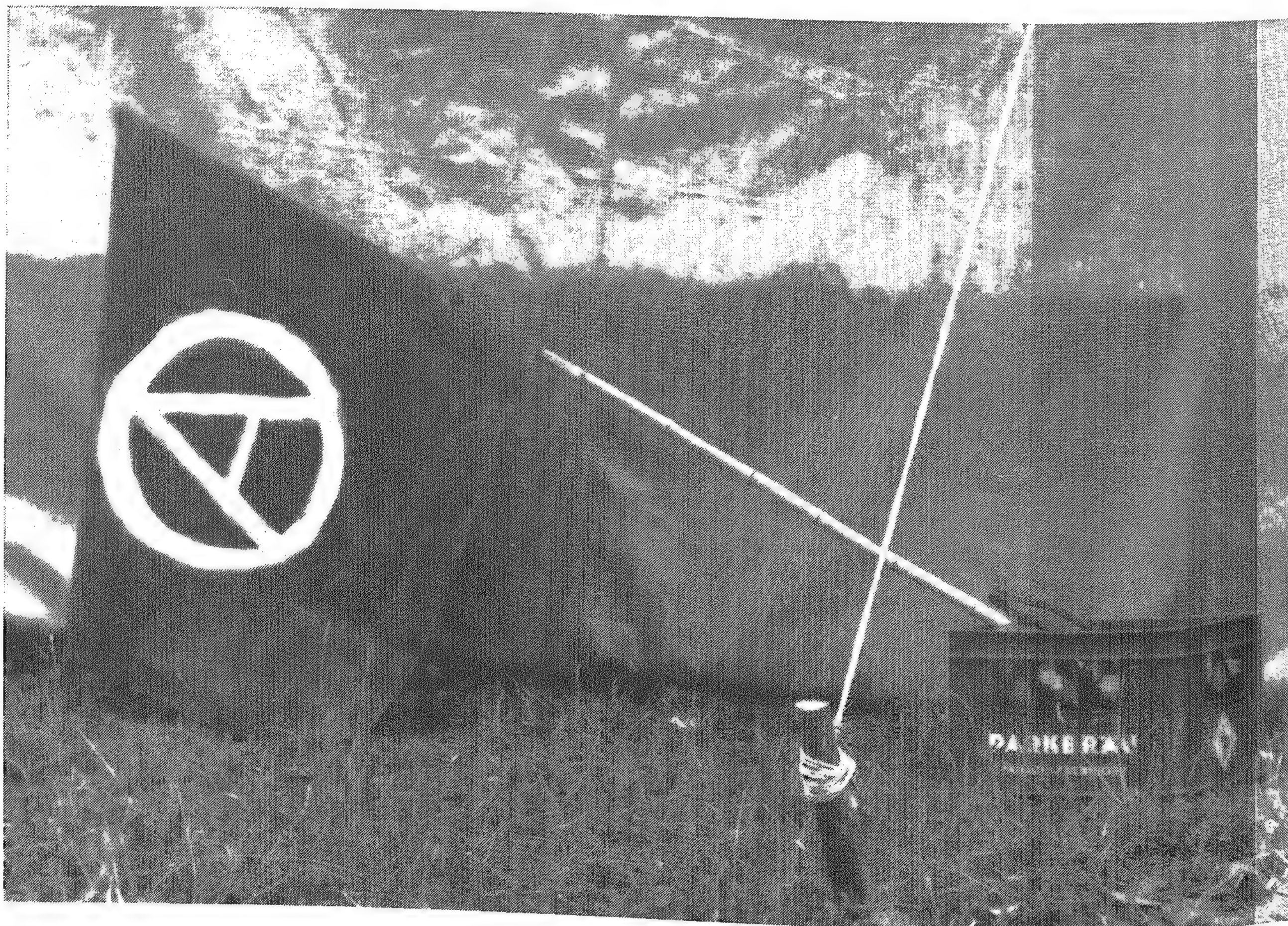
Das folgende Register enthält alle Beiträge der SF-Nummern 0 bis 12 mit Ausnahme von Leserbriefen und der Mehrzahl der Kurzmeldungen. Wir geben jeweils die Länge des Beitrages in der letzten Spalte an, um diejenigen zu informieren, die beabsichtigen zusätzlich den einen oder anderen Beitrag als Kopie bei uns zu bestellen. Pro Kopie 0.20 DM zuzgl. 1,30DM Porto wären im Voraus auf unser Konto zu überweisen oder in Briefmarken einer solchen Bestellung beizulegen.

A Batalha	„Anarchisten in Portugal" (aus: SVZ, Dez.80)	Nr.5	3S.
adz wetzlar	„Radio Libertaire"	Nr.8	1S.
Ätzer, K.	„Rhythmuswechsel" (aus: Radikal)	Nr.8	2S.
Ainsa, Fernando	„Utopie, gelobtes Land, Emigration und Exil". (Vortrag 1981, Utopie-Kongreß in Mailand)	Nr.10	3S.
Anarchogruupe	„Zum Blutattentat von Schwalba-Hoth"	Nr.12	1S.
Antimil. AK Tüb.	„Kasernen-Blockade in Großengstingen"	Nr.5	2S.
Arnold, Jürgen	„Peter Schult"	Nr.9	1S.
Balkanski, George	„Internationaler Kongreß gegen Repression"; 23.5.1981 in Paris	Nr.4	1S.
Barth/Gleditsch	„Das COB-Programm der NATO" (Übersetzung aus dem Norwegischen durch Jürgen Wierzoch)	Nr.12	4S.
Beckelmann, Jürgen	„Der gläubige Anarchist" (Das seltsame Leben des Käpt'n Bilbo; Rubrik »hautnah«	Nr.12	1S.
Bertolo, Amedeo	„Das erdachte Subversive" (Vortrag auf dem Utopie-Kongreß in Mailand 1981	Nr.9	1S.
Bjørneboe, Jens	„Die Schlächter" (Romanexzerpt aus „Pulverturm")	Nr.0	3S.
Blankertz, Stefan	„Patty Hearst, oder: Zur Psychologie des modernen Konformismus"	Nr.0	7S.
Blankertz, Stefan	„Sozialkritik: Von Rousseau bis Goddman"	Nr.1	4S.
Blankertz, Stefan	„Wie links sind die ‚Right-Wing-Anarchists'?" (Libertarian Party in den USA)	Nr.2	2S.
Blankertz, Stefan	„Reagan in Amerika. Und was uns das angeht."	Nr.3	2S.
Blankertz, Stefan	„Die ‚Österreichische' Ökonomie-Schule – eine anarchistische Theorie?"	Nr.3	4S.
Blankertz, Stefan	„Anarchistische Föderation"	Nr.9	3S.
Blankertz, Stefan	„Von der Illusion der progressiven Steuer"	Nr.9	4S.
Blankertz, Stefan	„Sozialstaatsdemontage"	Nr.10	3S.
Blankertz, Stefan	„Antwort auf die Kritik der SF-Redaktion in Nr.11 bzgl. Vorstellungen einer anarchistischen Gesellschaft	Nr.12	3S.
Bleckwendt, Alfred	„Das Phantom ‚Schwarzer Block'"	Nr.5	4S.
Blievernicht, Heinz	„Anarchistische Jugendbewegung 1918-1933" (Rezension des U. Linse Buches)	Nr.4	1S.
Blume, Horst	„Wahlboykott – der Weisheit letzter Schluß?"	Nr.0	5S.
Blume, Horst	„Alemantschen – Materialien für eine radikale Ökologie" (Rezension)	Nr.3	4S.
Blume, Horst	„Migros-Genossenschaft: Wie lange währt der Frühling?"	Nr.4	3S.
Blume, Horst	„Kunst und Unterricht zum Thema Spanien" (Rezension)	Nr.5	1S.
Blume, Horst	„Eine Reise ins Reich der ländlichen Utopie" (Rezension)	Nr.6	4S.
Blume, Horst	„Arme Schweine" – Zum Strukturwandel in der Landwirtschaft	Nr.8	4S.
Blume, Horst	„Alemantschen 2" (Rezension)	Nr.8	1S.
Blume, Horst	„Nationalrevolutionäre aus anarchistischer Sicht"	Nr.9	3S.
Blume, Horst	„Erfahrungsaustauch unter Anarchisten"	Nr.9	1S.
Blume, Horst	„Rudolf Rocker. Leben und Werk (Rezension)	Nr.9	2S.
Blume, Horst	„Linkssozialisten in Europa"	Nr.10	3S.
Blume, Horst	„Agraropposition in der BRD"	Nr.11	5S.
Blume, Horst	„Möglichkeiten und Grenzen anarchistischer Mitarbeit bei den GRÜNEN"	Nr.11	2S.
Blume, Horst	„M. K. Gandhi"	Nr.11	1S.
Blume, Horst	„Ökologische Kohletechnologie statt Atomkraft in NRW"	Nr.12	3S.
Blumsztajn, Seweryn	„Bündnispartner" – Solidarnosc und Friedensbewegung	Nr.9	1S.
Bucher, Marcel	„Stehlen als ‚proletarischer Einkauf'" – Rubrik »hautnah«	Nr.6	2S.
Buck, Rainer/R. Maier	„Strafbefehle für Blockierer"	Nr.10	3S.
BUU Itz./Weiße Rose	„Brokdorf-Widerstand"	Nr.9	1S.





Cahn, Caroline	„Erstes internationales Symposium über Anarchismus in Portland/Oregon"	Nr.1	1 S.
Castoriadis, Cornelius	„Militärmacht UdSSR" (Interview aus Revista A, übersetzt von Roland Meerbrey)	Nr.8	3 S.
Celso, Alexander	„Für eine anarchistische Föderation"	Nr.7	5 S.
Celso, Alexander	„Bonn oder Berlin?"	Nr.8	1 S.
CNT-Deutschland	„Die sogenannte ‚A-Typische Lungenseuche'"	Nr.5	1 S.
Degen, Hans-Jürgen	„Anmerkungen zum Staat"	Nr.12	7 S.
Degen, Hans-Jürgen	„Deutschland: Einheitsstaat oder Kulturnation?"	Nr.11	3 S.
De Vrije Socialist	„Entstehung und Niedergang einer Organisation von Anarchisten." (Übersetzung von Evi Holtendorp)	Nr.11	3 S.
Eichberg, Henning	„Die Nationale Frage ist offen"	Nr.10	3 S.
Erenler, Dündar	„Es gibt eine Folter in der Türkei!"	Nr.11	4 S.
Ficker, Rolf	„Tägliche Zensur"	Nr.7	1 S.
Finzi, Paolo	„Über die italienische Linke" (Interview von Pierre Frevert mit einem der Herausgeber von Revista A)	Nr.11	11 S.
Flagan, Pat	„Chomskys Anarchismus" – Technik und Selbstverwaltung	Nr.8	4 S.
Foucault, Michel	Interviewausschnitt aus „Mikrophysik der Macht"	Nr.8	1 S.
Freedom	„Anarchisten und Friedensbewegung"	Nr.6	4 S.
Gaum, Wilfried	„Sozialismus oder Barbarei" (Rezension von Castoriadis)	Nr.9	3 S.
Gaup, Ante	„Der Widerstand der Samen geht weiter"	Nr.7	1 S.
Gelitz, Ulrich	„Herbst der FAU"	Nr.2	2 S.
Haag, Klaus	„Die Ampel steht auf Rot" (Eine Geschichte)	Nr.2	1 S.
Haasis, Hellmut G.	„150 Jahre Hambacher Fest"	Nr.7	7 S.
Haug, Wolfgang	„Unsere Identität – eine Kritik der Avantgardepolitik der RAF und am ‚Möchtegernsofti' Staat	Nr.0	5 S.
Haug, Wolfgang	„Schmidt'sches Modell Deutschland contra Strauß' Konzeption vom populistischen Obrigkeitsstaat"	Nr.1	4 S.
Haug, Wolfgang	„Gewaltfreier Kampf und Selbstverwaltung – Das politische Konzept der MAN (Frankreich)"	Nr.2	3 S.
Haug, Wolfgang	„Die Frage nach dem anarchistischen Subjekt"	Nr.3	3 S.
Haug, Wolfgang	„Kronstadt-Kongreß. Das Eis blieb fest."	Nr.3	3 S.
Haug, Wolfgang	„Spartacus" (Gegengeschichte des Altertums – Rezensionen)	Nr.6	5 S.
Haug, Wolfgang	„Che Guevara: Bolivianisches Tagebuch" (Rez. einer Neuauflage)	Nr.9	1 S.
Haug, Wolfgang	„Gegenbuchmesse '82"	Nr.9	1 S.
Haug, Wolfgang	„Mühsam-Briefbände"	nr.9	1 S.
Haug, Wolfgang	„Entgegnung" auf die NR's	Nr.10	4 S.
Haug, Wolfgang	„Tod unter dem kurzen Regenbogen" (Rezension, Hopi-Indianer)	Nr.10	2 S.
Haug, Wolfgang	„Zur Notwendigkeit einer sozialen Bewegung"	Nr.11	3 s.
Haug, Wolfgang	„Deutsche Anarchisten im Spanischen Bürgerkrieg"	Nr.11	6 S.
Haug, Wolfgang	„Rosa Luxemburg" (Rezension)	Nr.12	1 S.
Haug, Wolfgang	„Geschichtsschreibung gegen Mythenbildung" (Rezension »anderer« Spanienbücher)	Nr12	4 S.
Haug, Wolfgang	„George Orwell's zeitgenössische Einflüsse"	Nr.12	2 S.
Haug, W./Kamann, F.	„Des Bundesbürgers liebstes Hobby – Ein neuer Gartenzwerg" (Pershing-Raketen)	Nr.3	5 S.
Haug, W./Kamann, F.	„Interview mit Augustin Souchy aus Anlaß seines 90. Geburtstages"	Nr.8	7 S.
Haug, W./Kamann, F.	„CNT-Rundreise 1981"	Nr.6	4 S.
Helm, Michael	„Feminismus ist anarchistisch"	Nr.12	1 S.
Hernandez, J.R./Gaum	„Chile – Neun Jahre Diktatur und neue Formen des Widerstands"	Nr.10	6 S.



IFAU, OG Wiesbaden	„Bolivien"	Nr.2	1S.
Jørgensen, Carsten	„Dokumentarfilm im Spanischen Bürgerkrieg"; übersetzt aus dem Dänischen von Jürgen Wierzoch	Nr.7	6S.
Jung, Nelli	„Vom ‚Marsch durch die Institutionen' zur Paragraphenreiterei" (Professionalisierungsdebatte)	Nr.9	3S.
Kalvik, Odd Johan	„Öl, NATO und die Kuh von Tysfjord"; Allegorie; übersetzt aus dem Norweg. v. J. Wierzoch	Nr.1	2S.
Kamann, Friederike	„Die Freiheit der Frauen als Bedrohung der moralischen Autorität des Staates" (zu Otto Groß)	Nr.3	8S.
Kamann, Friederike	„‚Frieden für Galiläa – Friedhofsruhe für Palästina" – Das Märchen vom hilflosen Israel	Nr.9	7S.
Kamann, Friederike	„Volkszählung '83 – Wer hat was zu verraten?"	Nr.10	5S.
Kern, Gerhard	„Erich Mühsam war anwesend!" – Zu Alexander Lippings Darbietung	Nr.12	1S.
Klönne, Arno	„Marx – 100 Jahre nach seinem Tode"	Nr.12	8S.
Koch, Hans	„Siedlungsbewegung und Rätezeit" – Interview mit einem Mitbegründer der Kommune Blankenburg 1919	Nr.10	2S.
Kronstadt-Kongreß	„Aufruf für den 18.-21. März 1981"	Nr.3	1S.
Kronstadt-Kongreß	„AG ›Anarchismus und Häuserkampf: Wir brauchen Freiräume‹"	Nr.4	2S.
Künzel, Siegbert	„Sozialistische Friedenspolitik. Zu den Thesen des Sozialistischen Büros."	Nr.10	3S.
Kuhl, K./R. Harm	„Startbahn West"	Nr.6	12S.
Kurzmeldung	„B. Traven-Konferenz zu seinem 100. Geburtstag"	Nr.8	1S.
Kurzmeldung	„Kongreß zu Malatesta, Mailand 1982"	Nr.9	1S.
Kurzmeldung	„Comiso 1983"	Nr.12	1S.
Lanza, Luciano	„Selbstverwaltung und Ökonomie" (Vortrag auf dem Kongreß zur Selbstverwaltung in Venedig 1978)	Nr.5	5S.
Laudenbach, Peter	„Zu Peter Schult"	Nr.7	3S.
Lava-Gruppe	„Bonner Perspektiven"	Nr.10	3S
Lava-Gruppe	„Kriegsbewegung und Friedensgefahr"	Nr.12	14S.
Les Refractaires	„Thesen zu Solidarnosc Polen"	Nr.5	3S.
Marx, Franz-Josef	„Radio Libertaire"	Nr.9	1S.
Marx, Franz-Josef	„Kabelfernsehen"	Nr.10	4S.
Marx, F.-J./Haug, W.	„Bericht zum 6. Kongreß der CNT"	Nr.10	2S.
Marx, F.-J./Haug, W.	„Außerordentlicher Kongreß der CNT"	Nr.11	1S.
Meltzer, Albert	„Das anarchistische schwarze Kreuz"; übers. von Wolfgang Lipping	Nr.12	2S.
Meyer, Karl-Heinz	„Aufruf zur Gründung einer Landes-AG Anarchie/Basisdemokratie bei den GRÜNEN in NRW"	Nr.10	1S.
Moberg, Eva	„›Stalker‹ – ein Film von Tarkowskij"; übers. v. Jürgen Wierzoch	Nr.12	3S.
Morio, A.	„Ein Genie lebte als Bettler" (Enkel von Bakunin als Narrenprofessor von Neapel – Rubrik ›hautnah‹)	Nr.7	2S.
Müller, Tommy	„Macht aus dem Staat Gurkensalat!" Zur Züricher Bewegung.	Nr.2	4S.
Nickel, Jochen	„Freie Liebe ab 14?"	Nr.7	2S.
Praunheim, Rosa von	„Mutter der Anarchie" (Interview zu E. Goldmann u.a.)	Nr.5	5S.



Rahf, Brita	„Betonzeit – Pamphlet gegen die Stadtlandschaft" (Rezension)	Nr.3	3 S.
Rahf, Brita	„Warum der Hungerstreik scheitern mußte"	Nr.4	3 S.
Rahf, Brita	„Die Abschaffung des Asylrechts"	Nr.4	4 S.
Reebs, Winfried	„Knastarchitektur – Die Suche nach dem richtigen Vernichtungsbau". I. Teil	Nr.1	10 S.
Reebs, Winfried	„Knastarchitektur – Die Suche nach dem richtigen Vernichtungsbau". II. Teil	Nr.2	11 S.
Reebs, Winfried	„Reisebericht Guatemala"	Nr.4	4 S.
Reebs, Winfried	Heroin. Die staatlich vorprogrammierten Toten und Süchtigen"	Nr.6	4 S.
Reichelt, Peter	„War einmal ein Revoluzzer" – Comic	Nr.2	1 S.
Reichelt, Peter	„Sponti Carlo" – Comic	Nr.3	1 S.
Reichelt, Peter	„Neues vom Häuserkampf" – Comic	Nr.4	2 S.
Reimers, Otto	„Bürgerinitiativen: Aufstand gegen die Verwaltungsmentalität"	Nr.9	2 S.
Reimers, Otto	„Ein Mahnruf – Widerstand im 3. Reich"	Nr.3	1 S.
Rockahr, Jürgen	„Liberacion-Werkstatt"	Nr.8	1 S.
Rodel, Scott M.	„Die Anarchist Association of Americas"; übers. von Wolfgang Haug	Nr.8	2 S.
Schlage, Bernhard	„Gaston Leval: Der libertäre Humanismus"	Nr.6	3 S.
Schössler, Volker	„Soziale Verteidigung = Verteidigung des Staatlichkeitswahns?"	Nr.7	2.
Schössler, Volker	„Grüner Anarchismus"	Nr.8	3 S.
Schwark, Matthias	„Soziale Verteidigung"	Nr.8	4 S.
SF-Redaktion	„FAU-Kritik"	Nr.2	2 S.
SF-Redaktion	„Schwierigkeiten mit Knastabos und Zensur in Gefängnissen"	Nr.4	2 S.
SF-Redaktion	„Sozialdarwinismus. Zur Hayek/Friedman-Diskussion" – Eine Richtigstellung der Redaktion.	Nr.4	5 S.
SF-Redaktion	„Zum Krach zw. Utopia und Mackay-Gesellschaft"	Nr.5	1 S.
SF-Redaktion	„Zur Situation des Schwarzen Fadens und Aufruf zur Mitarbeit"	Nr.5	2 S.
SF-Redaktion	„Teilerfolg gegen Anstaltsleitung"	Nr.8	1 S.
SF-Redaktion	„btr. Anarchoclich"	Nr.9	1 S.
SF-Redaktion	„Gründungstreffen des Forums für Libertäre Information (FLI)	Nr.11	2 S.
Sigma-Gruppe	„Unterstützt die libertäre Bewegung in Polen"	Nr.9	1 S.
Sigma-Gruppe	„Neues aus Polen"	Nr.12	1 S.
Stahl, Peter	„Magna Charta – Beginn einer neuen Gefangenenbewegung"	Nr.2	1 S.
Stowasser, Horst	„Vom Grossen Zapfenstreich zum großen Sterben"	Nr.2	7 S.
Tell (Quelle)	„Gang doch uf Moskau" (zur Züricher Bewegung)	Nr.3	2 S.
Themrock	„Die Kunst der Provokation. Den Staat der Lächerlichkeit preisgeben." (aus RADIKAL)	Nr.3	2 S.
Thygesen, Erik	„B. Traven ist Hal Croves ist Ret Marut ist in Wirklichkeit Otto Feige, geb. Weinecke (Übers.:J. Wierzoch)	Nr.4	8 S.
Titze, Georg	„Die ›andere‹ CNT"	Nr.12	2 S.
Walter, Peter	„AG Anarchie bei den GRÜNEN"	Nr.11	1 S.
Watermann, Matthias	„Wider die Marginalisierung des Subjekts"	Nr.1	12 S.
Watermann, Matthias	„Vom Blut der Gefallenen und dem Wein der Sieger" (Rezension)	Nr.4	2 S.
Watermann, Matthias	„Politische Ökologie contra J. Hubers ökologische Industrie"	nr.9	4 S.
Wieder, Herbert	„Anarcho-Syndikalismus – Ja oder Nein?"	Nr.0	9 S.
Wierzoch, Jürgen	„Anti-Folterzentrum in Kopenhagen gegründet"	Nr.0	2 S.
Wierzoch, Jürgen	„Die den Tod bereiten" (Atomversuche in Polynesien)	Nr.4	4 S.
Wierzoch, Jürgen	„Same nach politischer Flucht bei Indianern"	Nr.10	1 S.
Wierzoch, Jürgen	„Boheme und Anarchie"	Nr.10	3 S.
Wierzoch, Jürgen	„Eichmann in der NATO – und wir?"	Nr.11	3 S.
Wilkens, Owen	„Nadge und Awacs"; übersetzt aus dem norweg. v. Jürgen Wierzoch	Nr.5	9 S.
Winkelmann, Gudrun	„Jeder Mensch – ein Narr"	Nr.0	3 S.
Winkelmann, Gudrun	„LetÜs all drink to the death of the clown"	Nr.1	3 S.
Winona La Duke	„Schatten liegen auf Big Mountain"	Nr.0	4 S.
Winteracker, paul	„Status Quo oder Revolution" – Eine nationalrevolutionäre Antwort auf Horst Blume	Nr.10	2 S.
Wissing, Siegfried	„Organisationsdiskussion" – eine Antwort zu Stefan Blankertz	Nr.11	3 S.
Zanoni, Mauro	„Totalverweigerung auf italienisch"	Nr.10	1 S.

hautnah
Unter dieser Rubrik stellen wir originelle Artikel ausder bürgerlichen Presse vor, (Einsendungen erbeten!) die den Anarchismus behandeln bzw. Anrachoides liebe-und vorurteilsvoll ausschmücken. Vorliegendes Beispiel stammt aus SF-6 (4/1981; 1300 Auflage; Fundort: Stuttgarter Zeitung)

Stehlen als „proletarischer“ Einkauf

Die drei Gruppen der Züricher anarchistischen „Bewegig“

Von Marcel Bucher

Mit dem „Opernhauskrawall“ in Zürich vom 30. Mai 1980 wurde nach Meinung der meisten Beobachter die neueste europäische Jugendrevolte eingeläutet. Bei den wilden Straßenschlachten in Zürich ging es bald – wenigstens vordergründig – um ein „selbstverwaltetes“ Autonomes Jugendzentrum (AJZ), sozusagen eine „herrschaftsfreie“ anarchistische Insel ohne die Zwänge, Paragraphen und Verordnungen des „Verwaltungs- und Verordnungsstaates“. Diesem wird nur noch großzügig gestattet, den „Schutz“ (das Geld) für den Betrieb der antistaatlichen Kolonie zu liefern. Nach der Wiedereröffnung des AJZ im Frühling 1981 hörten Krawalle und Sachbeschädigungen allerdings nicht auf. Jetzt waren sie begleitet von aggressiven Flugblättern der „Bewegig“, die zum Beispiel zu Aktionen „mit Molotowcocktails gegen Banken“ aufriefen. Da diese Flugblätter in der von der Stadt Zürich finanzierten AJZ-Druckerei hergestellt wurden, forderten im September 1981 die Jugendsektionen der bürgerlichen Parteien Zürichs die sofortige Schließung dieser Druckerei, weil die Bewegung damit „anarchistisches Gedankengut auf Kosten der Steuerzahler“ verbreite. Mit dem Auftauchen der „Bewegig“ scheint in Zürich die Fähigkeit zu rationalem Denken in der Politik über Bord gegangen zu sein. Abgesehen davon, daß viele Mauersprüche das Lob der Anarchie singen, können auch die meisten anderen „Signale“ aus der Bewegung ganz eindeutig anarchistischem Gedankengut zugeordnet werden, nicht zuletzt die totale Verweigerung gegenüber der normalen Parteipolitik. Man ist vor allem „dagegen“, wie es das Programm für einen „Gegenfilm“ im AJZ-Kino am 4. September 1981 verkündete: „Gegen den Staat, die Totalüberwachung, die Hinterhältigkeit, die Militaristen, die Verbetonierung, gegen alle Rekruten, die Nationalisten, die Mächtigen, die Manipulation, die Faschisten, die Parteien, die Degeneration, die Folterung, die Fließbandarbeit, die Kriminalisierung, die Marxisten, die Polizeidiktatur, die Scheuklappenbürger, die Disco, die Unterdrücker, die Kriegsspielzeuge, die Ausbeutung und gegen alle Dreckschweine.“ Schon allein das Programm dieses Gegenfilms zitiert einige klassische anarchistische Feindbilder: Staat, Militär, Nationalismus, Parteien und – die Marxisten, eingedenk der bitteren Feindschaft, die den antiautoritären Anarchisten Bakunin und den autoritären Marxisten Karl Marx entzweite.

In Zürich besteht die Führung der sozialdemokratischen Stadtpartei vorwiegend aus Vertretern der Neuen Linken. Viele Jungsozialisten sympathisieren offen mit dem Anarchismus und damit natürlich auch mit der heutigen Bewegung. Da sich aber andererseits viele Bewegungsmitglieder stolz als „Nichtarbeiter“ deklarierten und Parolen wie „Arbeit ist Verrat am Proletariat“ oder „Arbeit ist die Zuflucht der Feiglinge“ von sich gaben, stellen sich bei den Linksparteien allmählich gewisse Bedenken gegenüber den anarchistischen enfants terribles ein, dies auch mit Rücksicht auf die älteren Veteranen der Arbeit in den eigenen Reihen, die mit Abscheu auf das „arbeitsscheue Lumpenpack“ der Chaoten blickten. Mit ihrem Kampf gegen das „Pakkeis“ gelang es der Bewegung bis jetzt eigentlich nur, die Züricher Sozialdemokraten gründlich zu spalten und deshalb die Chancen für einen bürgerlichen Sieg bei den nächsten Züricher Gemeinderatswahlen sozusagen zur Gewißheit zu machen.

Die „Thesen zu den Jugendunruhen 1980“ der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen enthalten unter anderem den Satz: „Allgemeinere Schlagworte wie ‚Autonomie' und ‚Anarchie' bezeichnen nicht rational und ideologisch abgeleitete Ziele, sondern vorwiegend emotionale, wenig bestimmte Vorstellungen von einer Welt ohne gesellschaftlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Druck.“ Ein Vergleich von Bewegungstexten mit jenen des „klassischen“ Anarchismus zeigt aber erstaunlich viele Übereinstimmungen. Der Anarchismus hat im Unterschied zum Marxismus ohnedies immer eine starke emotionale Komponente: Nach dem Zusammenbruch der Autoritäten Staat, Kirche und Kapital erwartet man automatisch die Entstehung der herrschaftsfreien Anarchie als Wonnezustand.

Während sich die Wandervogel-Jugendbewegung im ersten Viertel dieses Jahrhunderts zwar auch dem bürgerlichen Liberalismus und Materialismus verweigerte, aber die Autorität einer Führerfigur durchaus bejahte, lehnen die heutigen Autonomen alle Autoritäten ab, seien es nun Personen oder verpflichtende Satzungen. Das Ziel ist eine schrankenlose persönliche Autonomie. Gleichgültig ob sich der einzelne „Bewegte“ in Zürich als Anarchist versteht und über ein entsprechendes theoretisches Wissen verfügt – als Ganzes zeigt die Züricher Bewegung ausgesprochen anarchistische Züge. Es lassen sich, etwas vereinfachend, drei Typen unterscheiden:

Gruppe eins: Ein vages Schwärmen für die unbeschränkte Freiheit eines alternativen Aussteigerlebens, vergleichbar mit den Kolonien friedlicher Alternativler der Vergangenheit, wie die des Monte Verità bei Ascona. Dieser Typ hat wohl am meisten Anhänger und verursacht am wenigsten Probleme, weshalb er hier nicht weiter behandelt werden soll.

Gruppe zwei: Verweigerung jeder konstruktiven politischen Mitarbeit, statt dessen aktiver Kampf gegen das System durch Agitation, Sabotageakte und passiven Widerstnd mit dem Endziel, daß schließlich der Zusammenbruch des Systems zur Anarchie führt.

Gruppe drei: Alternatives Parasitendasein ohne offenen Kampf, indem man mittels Tricks wie Ladendiebstahl und Schwarzfahren das System sabotiert und zugleich ein möglichst müheloses Lebenskünstlerdasein führt, wie das um die Jahrhundertwende bei den französischen Diebkommunen von Anarchisten in ähnlicher Weise der Fall gewesen war.

Die zweite Spielart macht natürlich der Polizei am meisten zu schaffen. Eine Gelegenheit zum Widerstand gegen den alten Erbfeind der Anarchisten, den Kapitalismus, bietet der „Häuserkampf" durch Hausbesetzungen, der in Zürich allerdings bis jetzt eher erfolglos war. In einem zum „Wohnungskampf" als Klassenkampf aufrufenden Flugblatt wird die herrschende Wohnungsnot als logische Folge des Kapitalismus erklärt, dessen Sturz die Vorbedingung für eine endgültige Lösung sei. „Was können wir aber hier und heute gegen das Spekulantenpack tun?" Darauf gibt das Flugblatt eine anarchistische, zur „direkten Aktion" aufrufende Antwort: „Nicht mehr an Parlamentarier und Initiativen (Volksbegehren) glauben, sondern sich zusammentun und sich selbst wehren. Besetzen wir Häuser! Sperren wir die Straßen! Reißen wir die Parkplätze auf!" Dasselbe Flugblatt weist den Vorschlag der Sozialdemokraten zur Enteignung privaten Grundbesitzes in der Züricher City unter Entschädigung der Besitzer mit einem typisch anarchistischen Argument heftig zurück: Die bestehende ungleichmäßige Verteilung des Besitzes wird erst möglich gemacht durch den bürgerlichen Staat und seine Gesetze, die nach Ansicht aller Anarchisten nur Instrumente in der Hand der privilegierten Klassen sind, deren Befolgung also nur den Reichen selbst nützt. Daher wird mit den Worten des Anarchisten Stirner zur Selbsthilfe aufgefordert: „Mit einer Handvoll Gewalt kommt man weiter als mit einem Sack voll Recht."

Ein Mauerspruch der Amsterdamer Kraaker zeigt auch die für die Züricher Bewegung typische Einstellung zum Grundeigentum: „Eigendom is diefstal" (Eigentum ist Diebstahl). Kein Wunder, daß sich das Wohnungskampf-Flugblatt heftig gegen die Entschädigung der „Diebe", das heißt der Hausbesitzer, wendet. Die anarchistische Feindschaft gegen Staat, Gesetze und Geld (Kapital) geht drastisch aus einem „Bekenntnis" in der Bewegungszeitschrift „Brecheisen" hervor: „... wer Geld hat, reich ist, mißt seinem Reichtum mehr Wert zu als der Freiheit jedes einzelnen Menschen. Ihr tretet unsere angeborenen Rechte mit Füßen. Ihr organisiert eure Macht durch ein System, Staat genannt. Ihr kanalisiert diese Gewalt und nennt dies ‚Gesetze'. Wir haben euch nicht um diesen Staat gebeten, ihr aber zwingt ihn uns auf. Wir wollen zusammenleben aus freiem Willen und Rechten, die uns die Natur gegeben hat." Bei solchen Bekenntnissen fühlt man sich an das „Naturrecht" des Genfer Philosophen Rousseau erinnert, dessen Überzeugung, „daß die Früchte allen, die Erde aber niemand gehört" sich auch im bewegten Zürich als Mauerinschrift findet. Wenn Gesetze „kanalisierte Gewalt" (der Besitzenden) sind, dann verwundert es nicht, daß Gewalt im Kampf gegen diese „primäre Gewalt" gerechtfertigt wird, so in Zürich, Berlin, Amsterdam oder in Frankfurt.

Die Anhänger der dritten Variante ziehen den Härten des „militärischen" Kampfes im Untergrund ein parasitäres Lebenskünstlerdasein als „Katzen im Asphaltdschungel" vor. Über das Tessin und die große italienische Kolonie Zürichs hatten diese Leute immer Kontakte zu den italienischen „Autonomi", die 1977 die Bezeichnung „spesa proletaria" (proletarischer Einkauf) für Ladendiebstahl in großem Stil erfanden. Kein Wunder, wenn im Bewegungsblatt „Hurrania" auf der „Seite für alternatives Sparen" verkündet wird: „Geklaute Freude ist doppelte Freude." Es folgt die Feststellung, daß es sich in Gruppen bequemer und sicherer klaut, weshalb der

Wichtig ist, daß man bei dieser Tätigkeit „cool" bleibt und sich nicht von den bar zahlenden Einkäufern unterscheidet. Für den Fall einer Behinderung bei der Flucht, empfiehlt der gewissenhafte Klau-Ratgeber das Mitführen von Selbstverteidigungsmitteln. Um den proletarischen Einkauf noch effizienter und risikoloser zu gestalten, erwägt man die Delegation eines ganzen Einklau-Kollektivs von 100 Mann in ein Kaufhaus an der Züricher Bahnhofstraße. In Analogie zum heutigen proletarischen Einkauf verliehen auch französische Diebanarchisten der Jahrhundertwende ihrer Klau-Tätigkeit schönfärberische Bezeichnungen. Sie sahen sich als „Enteigner", die durch „Umverteilung" des Besitzes für eine gerechtere soziale Ordnung kämpften.

Auch im Schwarzfahren mit der Straßenbahn sind nach Meinung alternativer Sparkünstler die Tage heroischen Einzelkampfes zugunsten von Gruppenreisen gezählt. Während ein Mitglied es Gratisfahrkollektivs den sprachunkundigen Ausländer mimt und den Kontrolleur endlos lange aufhält, können seine Begleiter die Flucht ergreifen. Die Buße teilt man nachher brüderlich.

Die neuen Formen des „alternativen Sparens" sind auch Gegenstand gründlicher wirtschaftlicher Analysen, gemäß welchen sich Schwarzfahren auch dann noch lohnt, wenn man 25mal im Jahr ertappt wird. Daß der Leistungsaufwand bei normalem statt proletarischem Einkauf größer ist, geht aus folgender Analyse hervor: „Für ein paar Schuhe arbeitest du sechs Stunden, da sind zwei Stunden Klau-Pirsch angenehmer. Wir werden billiger leben so und weniger jobben müssen ..."

SPONTI CARLO



















Pet. Reichelt

★ALTE AUSGABEN DES SF:
Um neueren Abonennten die Gelegenheit zu geben, ihre Sammlung zu vervollständigen und bei Bekannten und Interessierten zu einem günstigen Preis für den SF zu werben, machen wir folgendes Angebot: »Für 4 alte Ausgaben schickt ihr uns 10 DM (Schein, Überweisung, Briefmarken). Welche Nummern ihr haben wollt, schreibt ihr dabei. Zur besseren Orientierung hier die Inhaltsangaben der noch lieferbaren Ausgaben.

Nr.13: (64 Seiten)
★ Zeit-Echo ★ Anarcho-Organisierung (FLI etc.) ★ Kabelfernsehen ★ »Containment...« ★ Bakteriologische Kriegsanfänge ★ Thoreau ★ Libertäre Pädagogik ★ Interview mit Johannes Agnoli ★ Kritik an S. Gesell ★ Hochzinspolitik der USA ★ Projektemesse ★ Landauers Aktualität ★ Ausbildungsverbot ★ Nachruf ★ IAA-Geschichte ★DAS in Spanien, II.Teil ★ Zeitschriftenschau ★ Buchbesprechungen ★ Repression mit §129a ★ Kleinanzeigen, hautnah etc.

Nr.14: (64 Seiten)
★ Arbeit, Entropie, Apokalypse und 35-Stundenwoche ★ Geheimer NATO-Stützpunkt auf den Färörn ★ Cruise auf U-Boote - NATO-Pläne ★ Europawahlboykott ★ Antipädagogik contra Libertäre Pädagogik ★ Gesell-Diskussion ★ Das letzte Interview mit Augustin Souchy; + Filmbesprechung Die lange Hoffnung ★ Aufruf an Anarcha-Feministinnen ★ Kritik an den Ökolibertären u.v.a.m.

Nr.15: (64 Seiten)
★ Kulturnummer? ★ FLI-Treffen (Lutter) ★ Automatisierungsdebatte ★ Interview mit A. Gorz ★ Frau-Mann-Maschine ★ Hacker ★ Pädagogik-Diskussion ★ F. Ferrer ★ Anti-Kriegs-Museum, ein Interview ★ Europawahlnachschlag ★ Migros-Opposition ★ Projektemesse ★ Souchy: Mexiko ★ Reimers: Oskar Kanehl ★ Faschismus – Antifaschismus ★ S.Gesell-Diskussion ★ Omori ★ Libertäre Comics ★ Venedig Veranstaltungsplan ★ u.v.a.

Nr.16: (64 Seiten)
★ Venedig-Berichte (5 Teile) ★ Feminismus und Anarchismus (Vortrag aus Venedig) ★ 1984 = Die Ware (J. Clark-Vortrag aus Venedig) ★ Zur Wende ★ IWF-Kritik ★ Kolumbien/Selbstverwaltung ★ »Atommüllpriester« ★ Buko-Bericht ★ Oskar M. Graf ★ »Bakuninhütte« – Erinnerungen von Fritz Scherer ★ Nachruf auf Otto Reimers ★ Stowasser-Prozeß ★ u.v.a.

Nr.17: (64 Seiten)
★ A-Szene ★ Industrialismus-Kritik, Teil 1 (Ansatz von Alvin Toffler) ★ Sozialstaat oder Marktanarchie ★ Bookchins Natur- und Evolutionsverständnis ★ Menschenrechte ★ Chile-Widerstandstage ★ Puerto Rico Landbesetzungen ★ Angst des Bürgers vor dem Anarchismus (Casas Viejas) ★ »Nährbodenforschung« Neonazis ★ Spuren der Besiegten (Rez.) ★ Zeitschriftenschau ★ u.v.a.m.

Nr.18: (64 Seiten) (Kulturnummer)
★ Theater im Zeitalter totaler Medienwelt ★ Videofront ★ Kultur oder wat? – Diskussionsbeiträge zum Thema anarchistische Kultur/Kunst ★ Über Carl Einstein; mit seiner Rede über Durruti ★ Das andere Amerika (Filme) ★ Jean Vigo (Filmemacher) ★ Tschernyschewski: Politik und Kultur ★ CNT-Nachlaßstreit ★ Herrschaftskultur: Reise in irische Knäste ★ Reaktionen auf die letzten Nummern z.B. Brief aus der DDR u.v.a.m.

Foto:W.Knapp,Karlsruhe


Bundesrepublik
Deutschland
Wehrpaß

